

Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur



2013

Liliencrons Arbeitszimmer wieder in Alt-Rahlstedt – Der Maler Jens Cords
700 Jahre Tonndorf: Überlegungen zur frühen Geschichte des Dorfes
Die Oldenfelder Bauernhöfe – Veränderungen im Ortskern Meiendorf



Guter Rat fürs Eigentum

Recht und Steuern

Vermieten und Verwalten

Kaufen und Verkaufen

Bauen und Renovieren

Technik und Energie

Finanzieren und Versichern



Haus und Grund
Eigentümergeverein
Hamburg-Rahlstedt e.V.

Schweriner Straße 27 - Tel. 040-677 88 66 - www.hug-rahlstedt.de

Architekturbüro Dipl.-Ing. Heinrich Meier

Gewerbe-, Industrie- und Wohnungsbau

Farenlandstieg 13 | 22159 Hamburg | Tel. 040 6440904 | Fax 040 6445797

HML

Wir bauen, mit dem Bauherren individuell geplant:

- Eigentumswohnungen
- Gewerbebauten
- Doppelhäuser
- Einfamilienhäuser

www.heinrich-meier-architekt.de
info@heinrich-meier-architekt.de



Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2013

HEIMAT  ECHO

WOCHENZEITUNG FÜR HAMBURGS NORDOSTEN



Impressum

Autoren: Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf
Gerhard Hirschfeld, Huusborg 54, 22359 Hamburg
Lothar Stolte, Wilhelmskorso 12, 15754 Heidesee/Prieros
Jürgen Wittern, Waldteufelweg 10, 22145 Hamburg
Volker Wolter, Wolliner Straße 13, 22143 Hamburg

Herausgeber: Das Jahrbuch erscheint in Kooperation zwischen dem Arbeitskreis Geschichte des Rahlstedter Kulturvereins e.V. – www.rahlstedter-kulturverein.de – und dem Heimat Echo / Verlagsgesellschaft Hanse mbH.

Leiter des Arbeitskreises Geschichte Rahlstedt:
Werner Jansen, Am Lehmberg 9, 22143 Hamburg

Copyright © 2013

Für die einzelnen Beiträge zeichnet jeweils die Autorin/der Autor verantwortlich.
Die Artikel geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.
Die Redaktion der Anzeigen liegt in der Verantwortung der Inserenten.

Rechte: Die Rechte an den Texten und Bildern und die Verantwortlichkeit hierfür verbleiben bei den jeweiligen Autoren. Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Be- und Weiterverarbeitung per EDV, vorbehalten.

Redaktion: Jürgen Wittern, Irmgard und Dietmar Möller
Karten- und Bildbearbeitung: Jana Milly, teilweise Dieter Kalb
Layout: Jana Milly
Produktion: Heimat Echo / Verlagsgesellschaft Hanse mbH

Inhalt

Grußwort	Seite 4
Vorwort.....	Seite 5
Lothar Stolte	
Der Maler Jens Cords – Rebell und Lyriker	Seite 6
Volker Wolter	
In der Poetenwerkstatt	
Detlev von Liliencrons Arbeitszimmer in Alt-Rahlstedt.....	Seite 20
Gerhard Hirschfeld	
Gedanken zum Ortszentrum Meiendorf.....	Seite 40
Jürgen Wittern	
Die Oldenfelder Bauernhöfe und ihre Besitzer	Seite 46
Günther Bock	
700 Jahre Tonndorf – Überlegungen zur frühen Geschichte	Seite 70

Titelbild

Das Titelbild ist eine der wenigen Farbaufnahmen, die von Oldenfelder Bauernhöfen entstanden sind. Es handelt sich um die imposante Fassade des Hofes 1 von Hermann Eggers am Delingsdorfer Weg 12. Das Gebäude wurde Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet durch Umbau des vorherigen alten Fachwerkhauses, hatte aber weiterhin Reetdach. Nach Einstellung des landwirtschaftlichen Betriebs 1962 wurde der Hof bis 1973 für Lagerzwecke verpachtet an die Film-, Theater- und Ausstellungsgesellschaft m. b. H., deren Initialen über der Hoftür zu sehen sind. Von Kinderhand wurde das Gebäude 1974 angezündet und brannte vollständig ab. Weitere Einzelheiten über die Oldenfelder Bauernhöfe und ihre Besitzer finden Sie auf Seite 46 dieses Jahrbuchs.

Grußwort



„Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.“ (Wilhelm von Humboldt)

Seit 15 Jahren bemühen sich engagierte Rahlstedter, Geschichte sowie Kultur ihres Stadtteils zu untersuchen, zu erfassen und zu beschreiben. Das Projekt ist ein Symbol für den Rahlstedter Wunsch, in einer Metropole – die zur Vereinheitlichung und Zentralisierung neigt – weiterhin die lokale Identität zu bewahren. Hierzu leisten der Arbeitskreis Geschichte, die Herausgeber, Autoren und die vielen Helfer, die das jährliche Erscheinen des „Rahlstedter Jahrbuchs für Geschichte & Kultur“ möglich machen, einen bedeutenden Beitrag.

Dabei ist der Stadtteil Rahlstedt ebenso vielfältig wie der Bezirk Wandsbek oder die Freie und Hansestadt Hamburg. Vier Ortsteile mit unterschiedlichen Einwohnern, eigener Geschichte und Bebauung wollen im Stadtteil angemessen vertreten werden. Ihre Bewohner beharren auf ihren Alleinstellungsmerkmalen und können, soweit es nötig wird, zu kämpferischen Schwänen werden.

Neben dem Rahlstedter Eigensinn verfügen die Bewohner auch über ein großes Maß an Güte und Gemeinschaftsgefühl, das zu herausragenden Integrationsleistungen befähigt. Nach dem Kriege und der großen Flut 1962 haben sie große, neugeschaffene Wohnsiedlungen aufgenommen und die zahlreichen Zugezogenen von ihrer neuen Heimat überzeugen können. Gegenwärtig sind die Rahlstedter erneut aufgefordert, im Zuge des Wohnungsbauprogramms des Senates und der Baufreude privater Investoren eine Vielzahl neuer Einwohner in die lebendige Kultur des Stadtteils zu integrieren, ohne ihre Identität zu verlieren.

Ich bin mir sicher, dass durch das Bewusstsein ihrer lokalen Verwurzelung und das Engagement vieler Rahlstedter der Stadtteil auch in Zukunft in der Lage sein wird, sich neuen Begebenheiten und Einflüssen nicht nur anzupassen, sondern sie – im Sinne regional verbundener, diskutierter und damit mehrheitlich getragener Lösungen – mit zu gestalten.

Sich der Geschichte bewusst zu sein heißt auch, sich leichter auf ein Gegenüber einzustellen, den Umgang zu vereinfachen und für die Zukunft Lösungen erfolgsgerecht zu erarbeiten. Diese Kenntnisse, die das Miteinander so erleichtern, verdanken wir denjenigen, die sich die Mühe machen, ihre lokale Geschichte weiterhin erlebbar zu halten, um Rückschlüsse auf Gegenwart und Zukunft zu ermöglichen.

Mein Dank gilt also allen, die an dem Erscheinen des neuen Rahlstedter Jahrbuchs beteiligt waren. Ihnen wünsche ich Kraft, Kreativität und Erfolg für viele weitere Ausgaben, denn „die Vergangenheit ist lediglich die Vergangenheit eines Anfangs“ (H.G. Wells).

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Bechen', written in a cursive style.

Cornelius Bechen
Regionalbeauftragter für Rahlstedt

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

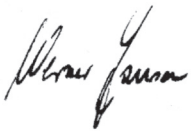
seit nunmehr 15 Jahren gibt der Arbeitskreis Geschichte das Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur heraus. Mit dieser Ausgabe hoffen wir, Ihnen wiederum Interessantes zur Geschichte und Kunst unseres Stadtteils näherzubringen.

Volker Wolter, Schulleiter des Gymnasiums Rahlstedt, schreibt über das schriftstellerische Wirken Detlev von Liliencrons und über die bewegte Geschichte des Arbeitszimmers des Dichters, das nun nach Rahlstedt zurückgekehrt ist und im Forum Gymnasium Rahlstedt seine Bleibe gefunden hat. Lothar Stolte beschreibt das Lebenswerk des Malers Jens Cords, dessen schöpferischer Lebensmittelpunkt Rahlstedt ist. Jürgen Wittern berichtet über die ehemaligen Bauernstellen in Oldenfelde. Gerhard Hirschfeld, der uns fachlich bei unserem Engagement zum Strukturerehalt in unserem Stadtteil unterstützt, setzt sich mit den Veränderungen im Ortsteil Meien-dorf auseinander. Günther Bock stellt die frühe Geschichte Tonndorfs vor, das einst zum Kirchspiel und später auch zum Amtsbezirk Alt-Rahlstedt gehörte und 1927 mit Lohe einen Teil seines Gebietes an die Großgemeinde Rahlstedt abgab.

Wir danken den Autoren und der Redaktion des Jahrbuchs sowie allen ehrenamtlichen Helfern, die unsere Arbeit tatkräftig unterstützten.

Ein besonderer Dank geht an das Heimat Echo für die Bereitschaft, das Layout, den Druck und die vollständige Finanzierung des Jahrbuchs zu übernehmen. Dadurch sind wir in der Lage, dieses unseren Lesern kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Ich hoffe, dass Ihnen unsere Beiträge gefallen, und wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.



Werner Jansen





Jens Cords, geb. 21. Juli 1932

Der Maler Jens Cords – Rebell und Lyriker

I

Ein Schicksalstag im Jahre 1960 sollte die Demontage des erfolgreichsten deutschen Nachwuchskünstlers der informellen (abstrakten) Malerei auslösen. Jens Cords, der als „deutscher Jackson Pollock“¹ in einem beispiellosen Höhenflug die Galerien der Avantgarde mit seinen ultramodernen tachistischen Bildern eroberte, blies sich selbst zum Rückzug mit einer verbalen Formulierung aus den Tiefen seiner künstlerischen Ehrlichkeit. Wie ein Phaethon sollte er abstürzen. Zunehmend schon empfand er den Leichtsinn einer Steuerlosigkeit im Dahingleiten seines Talentes. Sein Sonnenwagen kollidierte an den Eckpfeilern seines Gemütes und stürzte in die Ratlosigkeit seiner Galeristen. Des Kaisers neue Kleider passten ihm nicht mehr. Als er so nackt vor ihnen stand, warfen sie seine Bilder aus den Galerien und zürnten ihm als dem Verräter an der etablierten Geldbeschaffung. Was war geschehen?

Der junge Maler aus der Hamburger Hochschul-Kunstschmiede von Kurt Kranz, Willi Tietze und Paul Wunderlich entwickelte zu seinen gelernten graphischen Techniken ein aufsehenerregendes Potential als Autodidakt der avantgardistischen Möglichkeiten. Sein erster Dozent und „Bauhausmann“ Kranz nährte ihn mit den in der Nazizeit diffamierten Stilen und ließ ihn in den modernen Strömungen wildern. Jens Cords: „Wie mit einem Bazillus vollgesogen war meine Hingebung zur Kunst der Gegenwart.“ Mit der Unruhe seiner Leidenschaft stülpte er sein Innerstes via Malwerkzeug, befreit von den Dogmen akademischer Zwänge, auf die Leinwand.



Abbildung 1:
Blauer Impuls, Öl 1959, 100x75 cm

Da es aber offenbar schon Verschleißerscheinungen in der abstrakten Kunst gab, wirkten seine emotional eruptierten Farbvulkane wie Leuchttürme in einer verödenen Landschaft. Für den 25-Jährigen begann ein steiler Aufstieg. Die Kritiker feierten Jens Cords 1957 als „das junge Talent, das die moderne Malerei aus ihrer formalen Erstarrung durch seine Impulse des Erlebnisses in ein neues Stadium geführt hat“ („Die Welt“, 26.2.1957). Mit seinem „höchst empfindlichen Organ für farbige Delikatesse“ (Hamburger Echo) fühlte sich Jens Cords wie der Fisch im Wasser und genoss den Erfolg, der ihn pekuniär in die angenehme Lage versetzte, für seinen Lebensunterhalt keine dekorativen Aufträge als gelernter Schildermaler mehr annehmen zu müssen.

Noch bevor es Mode wurde, die Autos in Metallic-Lacken fahren zu lassen, experimentierte er mit diesen giftigen „Aluminium- und

Bronzeschliff-Lacken“, bis ihm die Haare ausfielen. In seiner Neugier verschmolz er verschiedene graphische Techniken mit Fotoarbeiten und ritt auf der Welle seiner Phantasie.

Als bald aber wunderte man sich öffentlich, warum seine sehr gefragten Bilder relativ günstig zu erwerben waren. Man erklärte das mit der Bescheidenheit des jungen Künstlers. Doch schien es in ihm selbst eine Sperre zu geben, die ihn davor warnte, eine Preisgrenze zu überschreiten, weil er sich noch in der Entwicklung sah. Mit eigenwilliger Unruhe suchte er nach einer Vollkommenheit, die er nur ahnte, aber nicht kannte. Der Sinn des Fragens forderte ihn heraus und dehnte den Themenkreis über Philosophie und Schöpfung zum eigenen Leben aus. Um seine sichtbaren Grenzen zu überwinden, entwickelte er den Blick nach innen. Er befand sich nun in einer Lage, von der sein Lehrer Wunderlich sagte, „er sei ein verkappter Gegenständlicher“. Und tatsächlich malte Jens Cords in Überfrachtung mit Schlingen und Strichen getarnte Motive in uferlosen Panoramen. Horst Janssen nannte diese Netzbilder später die „Cords’schen Gärten“. Bei genauem Hinsehen entdeckt man die fast versteckten Strukturen eines Kopfes oder Gesichtes.

Auch die Titel verraten Vegetatives wie „Dämmerung“ 1958 oder „Frostige Nachtschatten“ und „Warme Zone“. Anlässlich seiner zweiten Ausstellung im BP-Clubhaus bemerkte sein Meister Prof. Tietze sehr wohl hier und da ein Gesicht gegenständlicher Manier. Jens Cords’ Zeit der „Mikrozellköpfe“ war angebrochen als Grundlage für die späteren „Röntgenbilder“, die den Menschen von innen nach außen zeigen.

Die Suche nach der Antwort auf das „Wer bin ich selbst?“ führte bei ihm zum Überdenken der „anonymen Äußerungsweise“.² Ein aufmerksamer Kritiker schrieb 1959 über die tachistischen Bilder von Jens Cords in der Worpsweder Kunsthalle: „Es wird abzuwarten sein, ob er verharrt oder ernsthafte Wege findet.“ Damit definierte der Kritiker schon die Spielart des Actionpainting als nicht ernsthaft genug für diesen jungen begabten Maler. Das war ein erster öffentlicher Hinweis, der auf die innere Veränderung von Jens Cords hindeutete. Dennoch beließ man ihm das Fahnenbanner des jungen Wilden der modernen Kunstszene.

1960 erhielt er von der „Patriotischen Gesellschaft Hamburg“ ein Stipendium. In dieser Zeit veranstaltete die Gesellschaft ein Round-Table-Gespräch mit dem Thema „Actionpainting gegen Konstruktivismus“. Als den jüngsten Vertreter des Actionpainting lud der Diskussionsleiter Hans Theodor Flemming („Die Welt“) Jens Cords ein. Und nun trat der nicht, wie von ihm erwartet, als Streiter für die unverrückbare Bastion der „informellen Malerei“ auf, sondern er stilisierte das Informel „zu einer Chance der Veränderung“, welches ihm (Jens Cords) erlaube, „die Farbe auf der Leinwand zu neuer Konkretion auszuformulieren.“ Das Publikum war verblüfft und empört über diese Aussage, dass das Informel zu einem „Übergang“ dienen könnte für andere Möglichkeiten. Jens Cords erinnert sich: „Der Saal kochte. Ich wurde rigoros abgewürgt!“

Die Wirkung in der Hamburger Kunstwelt war eindeutig: Nun kehrt der Cords um! Und irritiert sperren ihm die Galerien den Zugang. Sie verhielten

Man kann überall lernen, auf Schulen und bei Meistern, wie es gerade paßt, man lernt und überwindet das Gelernte. Man lehnt sich an, ob Maillol oder Barlach, um bei der nächsten Entwicklungsphase zu eigener Überraschung auf eigenen Beinen zu stehen. Man glaubt, das „Richtige“ gefunden zu haben, und wird darauf erkennen, daß es dieses „Richtige“ nur einmal gibt, nämlich in und für einen selbst. Für M. war es jenes, für mich dieses, für Sie wird es bestimmt etwas anderes sein. Was aber, das ergibt sich, das erwächst aus dem Unbewußten und tritt ans Licht des Wissens und Verstehens vermöge eignen Wachstums, ohne das nirgends ein Heil und Gewinn ist.“ Ernst Barlach (1870-1938) an einen Fünfzehnjährigen, 2. Juli 1935



Abbildung 2:
Robert Wohlleben, Tempera 1960, 82x100 cm



Abbildung 3:
Mythisch-anatomischer Kopf, Radierung 1964,
60x80 cm



Abbildung 4:
Torso I, Öl 1961, 60x90 cm

sich so unduldsam wie diejenigen, deren unheilvolles Wirken noch in wacher Erinnerung war, aber mit dem Geschäftsinteresse, an einem erreichten Modetrend möglichst lange verdienen zu können. Die künstlerische Weiterentwicklung ihrer malenden Lieferanten empfanden sie dabei als störend. Der hochgelobte Künstler stieß nun als Unperson auf den „Club der Etablierten“. Der Abtrünnige wurde abgenabelt.

Aber Jens Cords hatte diesen Übergang offenbar innerlich schon bewältigt: „Wenn ich heute darüber nachdenke: Ich habe nie oben und unten und rechts und links verlassen, ich habe das nur in Ungegenständlichkeit verkleidet, ich habe nie die Basis verlassen. Auch mein schlimmstes Actionpainting war etwas Kosmisches, denn meine abstrakten Bilder erkennt man immer daran, dass man oben und unten nicht vertauschen kann.“ Vielleicht lag der große Erfolg des abstrakten Jens Cords an diesem Kosmischen, was auf die Betrachter eine Wirkung von Erdung hatte.

Wenn Max Frisch sagt: „Die Krise ist ein produktiver Zustand. Man müsste ihm nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen“, so findet sich bei Jens Cords nun zur rechten Zeit eine Entsprechung: „Die Einsicht des zukunftslosen Abstrakten war mir plötzlich in die Fontanelle gepresst! Man kann nicht immer die Spirale vorwärts und rückwärts machen. Das ist langweilig. Ich habe früh geahnt, dass dies eine Endphase in der Malerei ist, eine totale Auflösung. Ich habe damit keine Weiterentwicklung für mich gesehen. Du brauchst Anregung von außen, gegensätzliche Bezugspunkte. Die Variationen schmeckten mir nicht mehr, spiegelten nicht mehr wider, was ich denke. Sie waren ausgekauft.“ Der in China verfolgte Gegenwartsschriftsteller Yang Lian stärkt ihm hier den Rücken: Eine Wiederholung des einmal formulierten dürfe es nicht geben, sondern immer nur eine Vertiefung! Und selbst der große Komponist Arnold Schönberg bekannte in seinem späteren Leben, dass die von ihm in der Musik praktizierte Zwölftontechnik wohl doch nicht zur Manifestierung von „deutscher Musik fürs nächste Jahrhundert“ führen wird, wie er es in früheren Jahren euphorisch prophezeit hatte. Auch Günter Grass erwähnt in seinem Buch „Beim Häuten der Zwiebel“³ einen Berliner Kunststreit, den er in den 50er Jahren als Kunststudent der HfBK erlebte. Zwischen dem Direktor der Berliner Hochschule für Bildende Künste Karl Hofer und dem Kunstkritiker Will Grohmann, der die Lanze der Avantgardisten führte und der alle „Gegenständler“ vor Annäherung an den „Nazistaat der Gauleiter“ warnte, entbrannte ein erbitterter Streit über „die wahre Kunst“. Hofer jedoch sah die Kunst durch die informelle Malerei der „Flächendekorateure“ als das Abgleiten „in die Nebelzone des Nichts“.

Ganz im Sinne Hofers findet Jens Cords den Weg zur „vom Bild des Menschen bestimmten Malerei“⁴. Da er sein Fundament nie verloren hatte, fühlte er sich jetzt zunehmend dem „sozialen Wesen Mensch“ verpflichtet. Ihm fehlte das Originäre, das Bindende in der abstrakten Kunst. Ihm genügte das emotional-impulsive Ausschreien des Wildpainting nicht mehr. Durch die Abstraktion ihrer selbst war ihm die abstrakte Kunst kein Wegweiser mehr zu den barrierefreien Feldern der absoluten Kunst, wie er sich diese auch immer vorgestellt hatte. Er empfand diese Auflösung als Befreiung von einer Bedrohung des Unsinnigen.

Eine späte Bestätigung für die gewachsene Abneigung gegenüber dieser

seiner abgelegten Malerei fand er erst nach dem Erscheinen des Grass-Buches 2008: Darin wird eine allerdings bis heute nicht „offiziell“ bestätigte These formuliert, mit der die Kunstwelt sich noch immer herumschlägt: „Archivforscher behaupteten, es habe der amerikanische Geheimdienst CIA aus politischem Kalkül die gegenstandslose und informell genannte Malerei wegen ihrer dekorativen Harmlosigkeit gefördert, auch weil so der Begriff „Moderne“ fester Besitz des Westens zu bleiben versprach.“ Und wie Hofer meinte: „In den USA ist das Neue an sich und um der Neuheit willen wertvoll und gut fürs Geschäft.“ Anders ausgedrückt: Dieses politische Dogma sollte den Modellfall einer westlichen Weltkultur etablieren als ideologische Waffe gegen den gegenständlichen „sozialistischen Realismus“, der hinter dem Eisernen Vorhang durch die dortige Kulturzensur gefördert und gefordert wurde.⁵ Jens Cords entzog sich diesen Fronten, die die Kunst missbrauchen als Sklaven der Ideologien.



Abbildung 5:
Netzbild gelb-braun bewegt, Tempera 1958, 130x95 cm

II

Für Jens Cords war die Veltheimstraße in Rahlstedt immer sein Lebensmittelpunkt. Von der Wiege bis zum reifen Alter des jetzt 81-jährigen Künstlers war und ist sie sein Ankerplatz, der ihm erlaubte, nach den Eskapaden seiner inneren Höhenflüge wieder sicher anzulanden. Seine ersten bewussten Malerlebnisse bekam er durch seinen Lehrer, der auch sein erster Sammler war, im ersten Schuljahr. „Deshalb hab ich heute keine Zeichnungen mehr aus jener Zeit.“ Dieser Lehrer bemerkte das Talent von Jens und förderte ihn. „Auch durfte ich Schmetterlinge mit farbiger Kreide auf die große Wandtafel malen. Ich war damals schon ein Träumer, und er ließ mich machen.“

Seine Begabung hatte er wohl von seiner Mutter, die ursprünglich Malerin werden wollte, aber diesen Beruf als nicht standesgemäß nicht ausüben durfte. Als sein Förderer die Grundschule Alt-Rahlstedt verließ, verfiel der Junge in eine Traurigkeit und hörte zeitweise mit dem Malen auf. Psychosomatische Reaktionen belegten ihn mit langen Krankheitszeiten. Wohl die damalige harsche Unterrichtsmethode einiger Lehrer verursachten bei Jens wiederholt Nierenbeckenentzündungen. Jens Cords: „Es war mir an die Nieren gegangen.“ Als er jedoch merkte, dass das Malen für ihn wie eine Art Medizin wirkte, war in ihm der Keim zum Maler geboren.

Nach der mittleren Reife bestand der Vater – ein beamteter Jugendfürsorger, der ihm noch 1941 seinen Traumberuf genährt hatte mit der Zusendung von echten Pastellfarben aus Frankreich – darauf, erst einmal „was Ordentliches“ zu lernen. Also nahm ihn 1950 ein kleiner Handwerksbetrieb in die bodenständige Lehre für Schriftmalerei, Hinterglasbeschriftung und Fassadenreklame, für die er 1953 seine Gesellenprüfung ablegte.

Darauf wurde er von der „Hochschule für bildende Künste in Hamburg“ aufgenommen und Kurt Kranz, der noch bei Kandinsky, Klee und Feininger studiert hatte, wurde Cords' Mentor. Jens

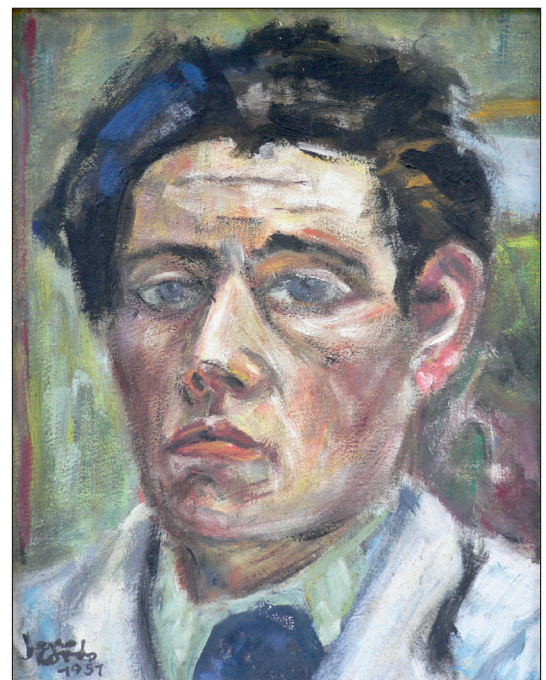


Abbildung 6:
Selbstbildnis, Öl 1951, 22x28 cm

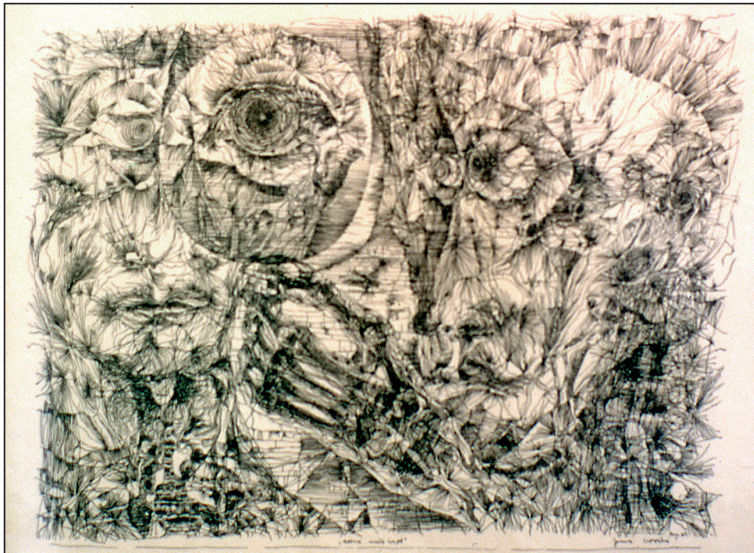


Abbildung 7:
Szene mit Lupe, Handzeichnung 1960, 50x60

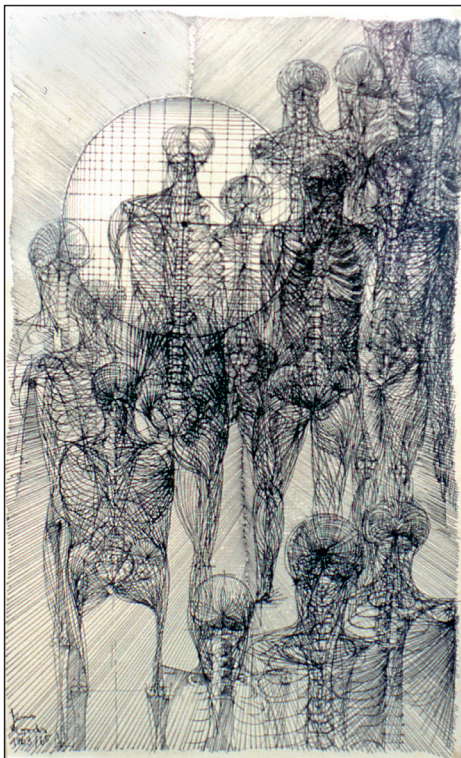


Abbildung 8:
Im Fadenkreuz, Handzeichnung 1965, 50x60 cm

Cords: „Damals war ich hingerissen von den aktuellen Strömungen der Nachkriegsjahre. Die formalen Kompositionsübungen vom Kubismus in die Abstraktion, ins Konstruktivistische, Surrealistische, Realistische waren und sind bis heute ein wichtiger Grundstock meiner Arbeiten.“ Doch wieder zügelte Jens' Vater den Jungen auf den Vernunftweg eines konkreten Berufes. Die Gebrauchsgraphik, im Klartext Typographie, wurde nun sein Arbeitsgebiet, das er aber nur artig absolvierte. Er war unglücklich darüber, dass er kaum Möglichkeiten hatte, seine Kreativität einzusetzen, noch nicht, denn das sollte durch das hier Gelernte erst später kommen. Als der Dozent Kranz merkte, dass sein eigenwilliger Schüler litt, erwirkte er bei Cords' Vater die Erlaubnis, Jens umzusetzen in die Klasse für freie Graphik und graphische Technik von Prof. Willi Tietze, dessen Meisterschüler er bald wurde. Cords gewann einen Zweiten Hochschul-

preis und genoss die noch von Kranz bewirkte Befreiung von Studiengebühren. Jens Cords: „Das war der eigentliche Anfang meiner schöpferischen Freiheit.“

Zunächst jedoch stieß sich Tietze an der Ausrichtung Cords' zur Moderne: „Dann gehen Sie doch zu Nay!“ Ernst Wilhelm Nay war Gastdozent der neu eingerichteten Klasse für zeitgenössische Malerei. Doch Cords erklärte Tietze, „dass man moderne Malerei nicht lehren kann.“ (!) Prof. Tietze hatte die Einsicht, Cords bei sich gewähren zu lassen, und lehrte ihn ohne Anwendung bunter Farben den Ursprung des Ausdrucks durch die Spannung zwischen Schwarz und Weiß. Tietze belohnte das Cords'sche Talent mit einem eigenen Raum zum Arbeiten in der Hochschule.

In dieser Zeit überraschte Cords seine Lehrer mit der Anwendung des Siebdruckverfahrens. Er war damit der erste Künstler in der Akademie, der mit diesem Verfahren bewies, dass die Drucke durch die Benutzung halbdeckender Farben ins Samtig-Matte schöner aussahen. Als Cords Schüler von Prof. Wunderlich wurde, weil Tietze in Pension ging, entstand zwischen den beiden durch das Fundament der Arbeit ein fast freundschaftliches Verhältnis. Es war geplant, dass Cords eine Klasse für Siebdruck übernehmen sollte. Dazu kam es aber nicht durch die Eifersüchtelei des neuen Tietze-Nachfolgers Heinz Trökes. Cords konnte im Deutschen Künstlerbund als junger Maler bereits zwei Ölbilder ausstellen, Trökes jedoch nur eines. Sie stritten sich oft, die Chemie stimmte einfach nicht, und so schloss Jens Cords 1957 sein Studium an der Hochschule ab, ohne dort weiter arbeiten zu können.

Nun schmeckte er das Brot des freischaffenden Künstlers, wovon ihn sein Hochschuldirektor Prof. Hassenpflug gewarnt hatte mit den Worten: „Wovon wollen Sie leben, Cords? Haben Sie einen Rennstall am Laufen?“ Dennoch wagte er es: „Mein Atelier konnte ich bei meinen Eltern im Haus unterm Dach einrichten. Um Geld zu verdienen, zahlte sich meine handwerkliche Ausbildung aus: Ich ging anstreichen. Daneben versuchte ich künstlerisch weiterzuarbeiten. Ich wurde in den Hamburger Berufsverband bildender Künstler aufgenommen. Meine erste Beteiligung an der damals jährlich stattfindenden Ausstellung war schon erfolgreich: Ich kam 1957 mit zwei Bildern durch die Jury, was ganz enorm war! Meine Bilder galten als ultramodern,

während das Umfeld immer noch expressionistisch oder kubistisch orientiert war, ein bisschen Picasso und dies und jenes.“

1958 erhielt Jens Cords den Auftrag, in der Bramfelder Schule Fahrenkrön drei Keramik-Wandbilder zu schaffen. Seine gewählten Formen und Farben verdichten sich zu einer spannenden Philosophie des Aufbruchs. Seine Strategie der Abstraktion von Elementen der kubistisch-konstruktivistischen Wesensart strahlt auf die jungen Menschen eine positive Stimmung aus.

Eine Berufung zu turnusmäßigen Lehrveranstaltungen brachte ihn 1958 in die Heimvolkshochschule „Jagdschloss Göhrde“, die er bis 1962 ausübte. In Hamburg sorgten seine Bilder für künstlerischen Aufruhr, und er galt bald als der bekannteste Vertreter des deutschen Tachismus, was sich in vielen gefragten Einzel- und Gruppenausstellungen widerspiegelte. Zum Beispiel zeigte die „Galerie d'Art Moderne“ in Basel seine Bilder zusammen mit denen von Emil Schumacher und Karl Fred Dahmen. 1960 stellte Jens Cords im Deutschen Künstlerbund in Baden-Baden gemeinsam mit Ernst Wilhelm Nay, Richard Oelze und Fritz Winter aus. Auch gab es einige Sammler, die an den Früchten des Zeitgeistes teilhaben wollten – z.B. Gustav Grobe von der Erhart-Kästner-Gesellschaft aus Hannover, der regelmäßig kam – um den jungen Maler genialisch abheben zu lassen.

In diese Zeit fiel auch die Freundschaft mit Robert Wohlleben, der als Lyriker ein Meister des Sonettes, als Satiriker ein humanistischer Fatalist bis Agitprop, aber vor allem ein Finder von literarischen Edelsteinen vergangener Moderne war, was ihn im Brotberuf zum Übersetzer, Verleger und Sprachlehrer werden ließ. Man traf sich regelmäßig auch im Dachbodenatelier, philosophierte über ästhetische Theorien und imitierte den Interpreten der „informellen Musikszene“ John Cage mit allem, was Töne von sich gab. Ihre erste gemeinsame Arbeit 1959 erschien auf Spezialpapier: „Psalmen für eine lebende Mumie“. Später folgten die Meiendorfer Hefte (1966), in denen Text und Graphik zu einem surrealistisch-ironischen Zwitterwesen ineinander gewebt wurden, noch bevor Janssen und Grieshaber das für sich entdeckten.

Als der Rebell Jens Cords den Schicksalstag X im Jahre 1960 gegen seinen eigenen Erfolg hinter sich gebracht hatte und die Zeit der Bilderstürmer vorüber war, wie anfangs berichtet, veränderte sich sein Leben derart, dass er kaum noch ein Bild verkaufen konnte. Da vermittelte der anerkannte Hamburger Maler Arnold Fiedler, dass der junge Künstler weitere öffentliche Aufträge für Keramik-Wandbilder an Hamburger Schulen ausführen konnte. – Im selben Jahr heiratete er seine Mary.

1962 gesellte er sich zur „Neuen Gruppe Hamburg“, die sich neuen Wegen außerhalb der informellen Malerei zuwandte. Im Hamburger Kunstleben galten ihre Mitglieder als Outsider, weil sie kaum Zugang zu Ausstellungen hatten.⁶

Jens Cords wendet sich wieder verstärkt der Siebdrucktechnik zu, wobei er „mit seiner Hände Arbeit“ an der alten Tischpresse den Broterwerb durch stete Druckaufträge für Plakate sichern konnte. Hinzu kam 1963 zur rechten Zeit die Bestellung zum



Abbildungen 9 und 10:
Keramik-Mosaiken im Treppenaufgang und im Erdgeschoss
der Schule Fahrenkrön, 1960



Abbildung 11:
Der Trommler, aus „Psalmen für eine lebende
Mumie“, Tinte 1959



Abbildung 12:
Phönix, Keramik-Mosaik in der Schule Rungwisch

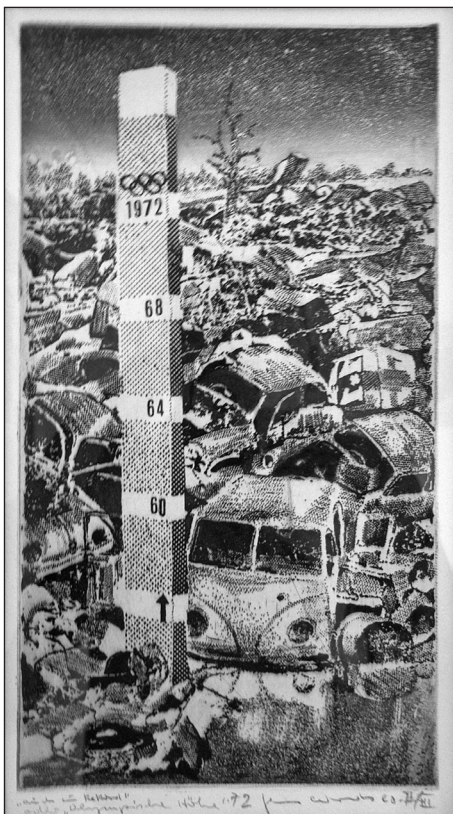


Abbildung 13:
Olympiade 1972, Serigrafie 1972

Dozenten für Malerei und Graphik an der Hamburger Volkshochschule. – Tochter Annette erblickte 1964 das Licht der Künstlerfamilie.

Da man immer so stark ist, wie man nicht schwach ist, gelang es Jens Cords in seiner Rahlstedter Nische, den Stil seiner Bilder auf Öl, als Druckpapier und im Aquarell zu verändern. Cords: „Die Bilder wirkten zunächst relativ ungegenständlich, sie kamen her von Strukturplänen, die auf den Menschen bezogen waren. Nicht vom Äußeren, Gesehenen, sondern von der funktionellen Innenstruktur: Knochen, Nerven, Gefäßsysteme, Innereien, hart und weich, beweglich und starr. Strukturpläne aus der tachistischen Phase habe ich übertragen auf das Thema Mensch.“ Diese „einsehbaren“ Gestalten weisen auf den späteren Horst Janssen hin, der in ähnlicher Weise den Menschen verinnerlicht zeigt.

Regelmäßig begleitete Jens Cords von 1968 an bis 1975 die Artikel von Heinz Klunker in der literarischen Beilage für das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ mit seiner kommentierenden Kunst.

Durch die Zusammenarbeit mit Robert Wohlleben entstanden die satirischen Serienhefte „Meiendorfer Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“ und die „Meiendorfer Drucke“ als Vorwarnung zur beschädigten Umwelt. Cords wachsendes Bewusstsein für die Umwelt lässt ihn verstärkt Radierungen zum Thema „Müll und Landschaft“ machen. Ein Höhepunkt gesellschaftlicher Kritik wurde 1972 die an das Landesmuseum Schleswig verkaufte Siebdruckmappe „Schöne Landschaften aus der holsteinischen Provinz“ mit acht Serigrafien. Er fuhr jetzt einen harten Kurs mit seinen der Idylle entblößten Landschaften. Er entdeckte die Kunst als soziale Strategie. Mit seinem aufgelisteten Wohlstandsmüll appellierte er an die Chance des gesellschaftlichen Gewissens, damit die Ästhetik unserer Moral ihre Balance behält. Er hatte längst verstanden, dass die Zukunft aus der Vergangenheit entsteht. Und er wünschte, die daraus geborene Gegenwart zu nutzen, um die Wunden der Arroganz zu heilen. Noch glaubt Jens Cords an eine Veränderung durch Beeinflussung. Jedoch noch im selben Jahr 1972 schlägt seine Hoffnung um in Sarkasmus: Er kreierte mit Robert Wohlleben, Frank Böhm, Peter Engel und Michael Rittendorf eine Objektkunst als „Meiendorfer Meinungs- und Müllverwertungs-Co.“, die zur Ausstellung „Städtebauliche Probleme Hamburgs“ in der Kunsthalle Hamburg eingeladen wurde (28.4.-2.7.1972).

Es war eine Reaktion auf die in der „Meiendorfer Schweiz“ angelegte Mülldeponie Höltigbaum. Diese Gruppe hatte vor, die riesige Anlage „künstlerisch zu begleiten“. In bestem Verwaltungsdeutsch legten sie der Behörde ihre ausgefeilte Konzeptkunst dar mit pseudowissenschaftlichen Berechnungen zur Symbiose von Müll und Kunst. Hier feierte die Empörung mit dem Schalk Hochzeit, was ein beachtliches Echo in der Ausstellung bewirkte. Doch war es das Ventil der Ohnmächtigen, die etwas Existenzielles ändern wollen und doch schon wissen, es nicht wirklich realisieren zu können.

Mit seiner Siebdruckwerkstatt und seinem Fotolabor fertigte Jens Cords mit eigenen Fotos politisch-sarkastische Collagen an. Bald aber spürte er, dass auch dieses ein schnell verbrauchter Modetrend war und er verließ die-

sen Strang des Aufbruchs: „Das war mein größter Umweg, das war doch nicht mein Ding, die Farbe war illustrativ, es waren intellektuelle ironische Geschichten, weit weg von meiner Auffassung von Malerei.“ Nicht für die ausgewählten Hirnzellen eines kleinen Kreises wollte er malen, sondern seine Absichten sollten von vielen Menschen verstanden werden.

In der Rahlstedter „Galerie Stamp“ konnte Jens Cords dann 1976 in einer Alleinausstellung seine sozialkritischen Radierungen zeigen. Diese Spiegelbilder der eitlen Gesellschaft wurden 1977 von der „Galerie Peter Blänsdorf“ fortgeführt. 14-mal, davon 8-mal in Einzelausstellungen, war Cords mit Radierungen und Aquarellen vertreten. Peter Blänsdorf inspirierte ihn auch zum visuellen Heimatmuseum. Nachdem Siegfried Lenz in der Galerie aus seinem neuesten Roman „Heimatmuseum“ gelesen hatte, zeichnete der anwesende Cords „Unser Heimatmuseum“ ins Gästebuch: eine ironische Aufzeichnung der Rahlstedter Wunden als Dokumentation der Gebäude und Pflanzen, die einer neuen Städteplanung geopfert werden sollten oder schon verschwunden waren. Es war das Blatt 0, dem wegen der Vielzahl der Delikte noch drei große eng objektivierte Radierungen folgten in den Jahren 1978, 1981 und 1987. Es war eine erfolgreiche künstlerische Kuriosität aus bedecktem Humor und Traurigkeit.⁷



Abbildung 14:
Goldene Zeiten, Aquarell 1970, 50x70 cm

III

Ein Auftrag der „Hamburger Griffelkunst“ sollte weitreichende Folgen haben: Horst Janssen hatte gesehen, in welcher wunderbaren Manier Cords die alten Platten von Arthur Illies aufbereitet und gedruckt hatte. Da Janssens Drucker Hartmut Frielinghaus zur Zeit nicht zur Verfügung stand, bat Janssen Cords um Mitarbeit, seine Radierungen zu drucken. Es stellte sich heraus, dass die Tischpresse von Cords für die Papiere von Janssen nicht geeignet war. Jens Cords nahm das zum Anlass, sich nach seinen eigenen Angaben eine neue größere Presse, die auch höhere Druckauflagen zuließ, von der Firma Breisch in Stuttgart bauen zu lassen. Das aber war ein gewaltiges Unternehmen, denn dafür musste erst einmal der Fußboden im neuen Atelier im Nachbarhaus Veltheimstraße 29 präpariert werden. Diese Riesenpresse wog mit Drucktisch zwölfteinhalf Zentner! Um aus diesem Biest feinste Drucke zu locken, brauchte es einen Dompteur mit Meisterhänden. Jens Cords hatte diese und die Zusammenarbeit zwischen den Gleichgesinnten dauerte von 1972 bis 1982. Cords druckte mit äußerster Sorgfalt ca. 30.000 Blätter von Janssen-Radierungen auf ausgesuchten alten handgeschöpften Papieren aus England, Frankreich und Japan. Es war für Jens Cords eine erfüllte Zeit auch ohne eigene wesentliche Arbeiten. „Ich habe diese Zeit als Pause in der eigenen Entwicklung begriffen. Ich hatte jeden Tag die figürlichen Meisterradierungen von Janssen vor Augen. Das prägt. Ich habe dabei erkannt: Das kannst du nicht“.

Durch diese Arbeit für Janssen schob sich seine Begabung mit retardierender Besinnlichkeit auf eine Fermate des Verweilens. Daraus kehrte der von Horst Janssen liebevoll titulierte „Gucker“ Jens Cords langsam zur Wahrnehmung einer privaten Wirklichkeit zurück. Die Details seiner existenziellen Basis gerieten in seinen Focus, die er in der kleinen Welt der Aquarelle aufleben ließ. Endlich fand Cords in der druckfreien Zeit wieder zu ihm wichtigen Arbeiten zurück, frei vom vergangenen Makrokosmos, in dem sich die Vitali-



Abbildung 15:
Blick aus dem Fenster der Buchhandlung Blänsdorf,
Radierung 1992

Neun Augenblicke in der Rahlstedter Bahnhofstraße Anno 1995



Der sehr Pavillon heißt smart!



ein Altstadtblick »Autofahrer« zum verweilen.



Ein Cordsmotiv* was eh wohl sicher
zu Zukunft nicht sein wird!

Mit besten
Wünschen für
die „JGOR“
habe ich zum
Zeitpunkt des
Baubeginns der neuen
Fußgängerzone für
die Rahlstedtfreunde
einige der
schönsten Motive
mit Pinsel-Farbe
festgehalten
Jonas Cords
in Rahlstedt
am 10.01.
Anno 1995



Wie ich mir den Backsteinbau des alten Bahnhofs
Rahlst. und Verkehrshaus vorstelle.



Wie ich mir die
Katholische Kirche in Rahlstedt vorstellen
möchte. Das ist ein Stück aus der
Katholischen Kirche in Rahlstedt
und wie ich mich durch den Vorleser abzeichnen
möchte!



noch eine schöne Färbung mit Innendekoration
aber unvermeidlichen Hintergrund.



Sie 46 über hinweg über die Rahlstedter Bahnhofstraße.

337/1000



mit einem Fahrstuhl über die Bahn zum Folgeteilschen Haus

Jonas Cords '95

Abbildung 16:
Ähnlich den Blättern „Unser Heimatmuseum“, nun aber als Aquarelle, gestaltete Cords diese „Neun Augenblicke in der Rahlstedter Bahnhofstraße Anno 1995“



Abbildung 17:
Mein VW-Favorit, Aquarell 1977, 25x18 cm



Abbildung 18:
Bauernschüssel zeitgemäß, Aquarell 1984

tät seiner phantastischen Kreationen verlor, und den gesellschaftskritischen Analysen.

Jens Cords entdeckte den Vanitas-Stoff, die Vergänglichkeitsphilosophie, wobei „Müll & Landschaft“ immer noch der rote Faden blieb, jedoch mit sanfteren Tönen umspielt. Sein Auge fiel auf die kleineren Übel des Wohlstandsvergehens: Als „Grabenkieker“ und „Knickschnüffler“ filterte er so manches Modell aus den Auen zu seiner Ateliersbeute, um diese rostigen Metallteile, begleitet von welchem Obst und Laub, als „Blüten der Vergänglichkeit“ wieder aufleben zu lassen. Auf seinen Blättern erzählt er in malerischen Versen vom eindringlichen Geruch der Zeit. Für Cords ist Rost das Symbol für Vanitas. Rostige Schlüssel und rostige Türschlösser, deren Schrauben zu bluten beginnen, sind für ihn auch Ikonen einer verloren gegangenen Sicherheit. Er entwickelte die Phase der Cords'schen Braun-Grau-Töne im Aquarell. Es ist eine Farbe der Melancholie. Und es ist die Farbe des italienischen Künstlers Giorgio Morandi, zu dessen Geburtstag am 20. Juli 1980 Cords neun Spraydosen aufmarschieren ließ.

Für sich erfand Cords die Technik des Aquarellierens aufs Neue: Nicht mehr der spontanen Äußerung bediente er sich, sondern er lässt seine Aquarelle in längeren Zeiträumen wachsen. Jens Cords: „Bis die gewünschte Farbharmonie erreicht ist, liegen oft bis zu sechs Lasurschichten übereinander, ungefähr vergleichbar mit den Öl-Lasuren älterer Meister.“ Wie ein Fuchs belauert er das launische Wasser am Papier, um im richtigen Grad der Verdunstung einzugreifen, je nach Sorte des Papiers. Für diese kleinen „Ölbilder aus Wasserfarbe“ bevorzugt er die alten englischen handgeschöpften Bütten aus Leinwand, die eine widerstandsfähige Oberfläche haben.

Nun entsteht eine spannende Serie der brauntönigen Anatomie des Verfalls. Er adelt den Rost zu einer beherrschenden Palette differenzierter Würdenträger (siehe Rahmentext), die er gezielt hervortreten lässt in seinen Bühnenbildern der „Ästhetik des Verfalls“⁸. Cords Schrottis in diesen Stillleben sind in ihrem neuen Stand der Bildfähigkeit befreit von der Funktion. Wie Robert Wohlleben einmal



Abbildung 19:
Neun Spraydosen zu Giorgio Morandis Geburtstag,
Aquarell 1980, 21x37 cm

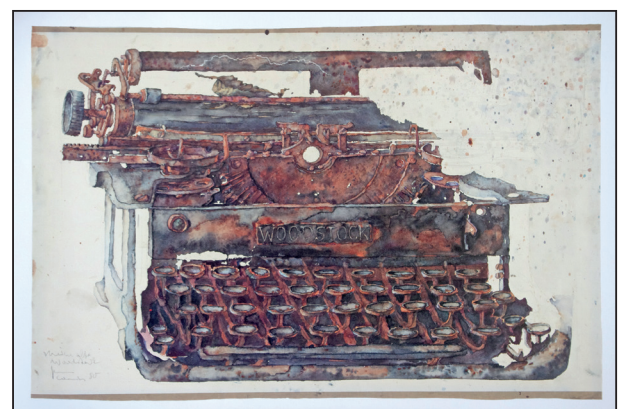


Abbildung 20:
Meine alte Woodstock, Aquarell 1980, 44x31 cm

Vor mir auf dem Tisch habe ich heute eine Gruppe von sieben verrosteten Spraydosen versammelt. Die unterschiedlichen Rosttöne zeugen von Alter und Fundort der Dosen: gleichförmiges Konsumgut im individuellen Schmuck des Zerfalls. Rost gleichsam als Blüte der Vergänglichkeit – mein spezielles Thema.

Flugrost: So heißt offiziell der frischeste Rost. Nach dem Regen bildet sich an ausgeglühtem Blech ein feuriger Rostton. Seine Leuchtkraft ist nicht sehr haltbar. Man findet ihn auf den frisch abgebrannten Privatdeponien der Landwirte an Metallen, die vorher lackiert waren.

Altrost: Je länger sie rostet, desto spröder und poröser wird die Rosthaut. Es entsteht eine besondere Tiefe zwischen den Farbtönen Van-Dyck-Braun und Caput-mortuum. An günstigen Orten ist Altrost beboost.

Trockenrost: An windigen Ackersäumen entwickelt sich, zum Beispiel durch einen alten Schuppen überdacht, ein besonders hübscher Trockenrost. Sein

stumpfes, kühles Braun birgt meist eine Spur Blau in sich.

Salzrost: Rostiges vom Nordseestrand sieht reinlich aus. Der Farbton, klein-pockig gesprenkelt, tendiert mehr zum Bräunlichen als zum Rötlichen.

Ammoniakrost: An güllehaltigen Wiesen senken wie in der Nähe von Misthaufen wächst ein orangefarbener mehlig Belag an, den man Rostschimmel nennen könnte; er läßt sich fast abpusten.

Grabenrost: Die Säure von faulendem Laub macht Rost in den Gräben der Feldmark schorfig und gibt ihm eine auffällige Farbtiefe, die bis ins Violett hineinspielt.

Schlammrost: An Bächen und Flussufern sind die Rosttöne stark gefleckt, mit Sand und Schlamm durchsetzt. Beim Trocknen wird ein fester, poröser Überzug ausgebacken, wobei der Rost hier und da den Sand verfärbt. Dies ist der hellste Rost.

(aus Jens Cords: Aquarelle)



Abbildung 21:
Veilchen für drei alte Schachteln, Aquarell 2002, 22x38 cm



Abbildung 22:
Elbholz im Februar, Aquarell 1982, 24x41 cm

meinte: Sie sind „Stilltote“. Die mit der Zeit gefütterte Perfektion der Zerstörung führt sie in apokalyptische Ordnungen. Mit großem Erfolg stellte Cords seine neuen Arbeiten 1983 in Gaulin's Kunsthaus Lübeck aus, worauf der Hamburger Verlag Otto Heinevetter 1984 einen Bildband mit 58 Aquarellen herausgab. In dieser Zeit ergibt sich die Freundschaft zum Rahlstedter Maler und Galeristen Aaron Neumann, der ihn nicht nur regelmäßig ausstellt, sondern die Cords'schen Blätter auch zu seiner beachtlichen Privatsammlung aufbaut.⁹

In den Elbauen bei Gorleben fand Jens Cords seine Insel zum Verträumen, auf der er jedes Jahr einige Wochen verbringt. Sein Motto wurde die „Baumanschauung statt Weltanschauung“. „Ich lebe in den Jahreszeiten, sie sind mein Lebensrhythmus, deswegen bin ich glücklich dabei.“ Er wandte sich wieder einer Erinnerung zu, die seinen Blick auf die feuchte moosbewachsene Mauer lenkte, auf der ein vergänglicher Sonnenstrahl rastete. Wenn er abends am Elbufer der Dämmerung entgegensieht, bis der sternklare Abdruck der Nacht im Schnitt des Augenblickes ihm das Wesen der Vergänglichkeit nahebringt, dann fühlt er sich angekommen in seiner Vanitas, die er in der Lyrik von Rilke, Fontane, Hesse und Gryphius gespiegelt findet. Das Landesmuseum im Oldenburger Schloss zeigte 1993 eine umfangreiche Ausstellung mit 192 seiner neuen Arbeiten.

Seine Bilder werden weicher, farbiger und oft

von geheimnisvollen Blautönen dominiert. Das Ballett der Ölkannen wird ergänzt durch Blüten, Beeren, seine Lieblingsbücher und einzelne pausierende Musikinstrumente. „Ich lausche mit den Augen“, sagt Cords. „Mir erschließen sich Dimensionen der Simultan-Komplementär- und Hell-Dunkel-Kontraste durch das Wechselspiel der reflektierenden Farben, die alles miteinander verbinden. Das Licht dirigiert die vielen Stimmen und führt sie behutsam zusammen.“ Virtuos jongliert er die Technik seiner zärtlichen Farben zur letzten Schönheit des Vergehenden mit Trauer und Hingabe. „Blüten, die nur einen Tag blühen, sind wie Flötentöne von Mozart“ (J.C.). Diese behutsamen Farbfeste jedoch sind dramatische Inszenierungen, deren milde Wehmut eine Ehrfurcht vor diesen vergänglichen Dingen hervorruft. Sie erscheinen plötzlich als zerbrechlich, behütenswert und unwiederbringlich. Erst das Verlorene lässt uns erkennen, was wir hatten. Diese Bilder erzählen das stille Drama des bevorstehenden Verlustes ebenso wie das des lebendig Gewesenen. Es sind die Geschichten aus der Stille, die unsere Phantasie zum Dialog einladen.

Unzählige Kombinationen seiner Komparsen durchschreiten die Jahreszeiten im Spielhaus seines Ateliers. Ein meisterhaftes Theater in diesem Mikrokosmos der Kunst! „Erst diese späten Arbeiten sind eigentlich mein ganz persönliches Werk, das vielleicht am ehesten mit der Vorstellung, die ich als Kind hatte, übereinstimmt, ein Leben lang zu malen. Da bin ich ganz bei mir.“



Abbildung 23:
Hausmusik, Aquarell 2008, 14x19 cm



Abbildung 24:
Je länger je lieber, Aquarell 2007, 24x35 cm

Dem Artikel liegen zugrunde:

- persönliche Gespräche mit Jens Cords,
- die „Retrospektive zum 70. Geburtstag von Jens Cords“ von Hans G. Stark,
- die „Autobiographischen Anmerkungen“ von J. Cords und K. Schulz,
- der Bildband Jens Cords: Aquarelle, Hamburg 1984
- sowie der Katalog des KulturWerk Rahlstedt e.V. von Gisela Schatt anlässlich der Ausstellung „Rahlstedt: Gestalten!“, Hamburg 2012.

Anmerkungen

- ¹ Jackson Pollock (1912-1956), amerikanischer Maler des „Actionpainting“, einer Technik, die das spontane Aufbringen und Verteilen der Farbe auf dem Untergrund mit allen Mitteln erlaubt.
- ² Abstrakte Kunst als Spiegel der Gesellschaft? Der Soziologe Emile Durkheim formulierte 1893 den Begriff Anomie (von anonym) als einen gesellschaftlichen Zustand, in dem gemeinschaftliche Regeln und Normen verschwinden, die Gruppenmoral ins Wanken gerät und soziale Kontrolle kaum noch stattfindet.
- ³ Günter Grass (geb. 16.10.1927 in Danzig): „Beim Häuten der Zwiebel“, S. 404, 422-425.
- ⁴ Karl Hofer (1878-1955), deutscher Maler; schreibt in der „Ausgabe Imaginär Frühjahr 1955“ des Berliner Tagesspiegels: „Das Zentralproblem der Bildenden Kunst ist und bleibt der Mensch und das menschliche, das ewige Drama.“



Abbildung 25:
Komm lieber Mai und mache, Aquarell
2007, 41x29 cm

- ⁵ Als Vertreter derer, die sich von keiner Seite beherrschen ließen, sei hier Johannes Grützke genannt (geb. 30.9.1937, großes Wandbild, 3x32 m (!) in der Frankfurter Paulskirche, 1989-1991), der seit den 70er Jahren in aktiver Opposition mit „realistisch-ironischem Programm“ gegen das Diktat der abstrakten Malerei, auch die Concept Art sowie gegen den „sozialistischen Realismus“ anmalte.
- ⁶ Johannes Grützke gründete 1973 in Berlin die Gruppe „Schule der Neuen Prächtigkeit“ aus Wut gegen die Abstrakten, die die Ausstellungshoheit für sich in Anspruch nahmen.
- ⁷ Unser Heimatmuseum, Blatt II, ist abgedruckt im Rahlstedter Jahrbuch 2010, S. 45.
- ⁸ Der Berliner Fotograf und Journalist Dietrich Bertram veröffentlichte seit 2005 unter diesem Namen in verschiedenen Ausstellungen Digitalfotos „rottender Zeit“ auf Leinwand („Bilder auf der Wäscheleine“).
- ⁹ Aaron D. Neumann, Galerist, Papenhuder Straße 32, 22087 Hamburg, www.aarons-galerie.de

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 7–10, 12, 14–16 und Jens Cords in der Ausstellung des Rahlstedter Kulturvereins

2002: Fotos Jürgen Wittern

Abb. 2–6, 11, 13, 21, 23–28: Aaron Neumann, Fotos Lothar Stolte

Abb. 17–20, 22: aus Jens Cords, Aquarelle



Abbildung 26:
Winterlicher Zeitvertreib, Aquarell 1999



Abbildung 27:
Nachmittags in Rahlbüttel, Aquarell 2011, 41x33 cm



Abbildung 28:
Traumhaftes Atelier im Hamburger Hafen, Aquarell 2007



Jegotka

Obst und Gemüse

*Preiswert, frisch und vielfältig
seit 1965*

City-Rahlstedt · 22143 Hamburg · Boizenburger Weg 11
Telefon 677 7634

Sie suchen eine Unterkunft für Ihre Gäste?
Wir bieten Ferienwohnungen in Rahlstedt an.

GÄSTEHAUS

Alt - Rahlstedt

Komfort - Ferienwohnungen
mit großem Garten in ruhiger Lage

Anschrift:

Klaus Goewe

Hüllenkamp 129

22149 Hamburg

☎ 040/675 88 944

Fax 040/672 88 35

www.hh-ferienwohnung.de

E-Mail:

anfrage@hh-ferienwohnung.de

WARNHOLZ Immobilien GmbH



Wir suchen laufend



Grundstücke, Häuser und Wohnungen
zum Verkauf und Vermietung.

Keine Kosten für den Verkauf und die Vermietung,
solide und diskrete Abwicklung, fachliche Beratung!

Treptower Str. 143 · Tel. 647 51 24 · Fax 647 01 68

email@warnholz-immobilien.de

www.warnholz-immobilien.de

In der Poetenwerkstatt

Detlev von Liliencrons Arbeitszimmer in Alt-Rahlstedt

„Das Dasein eines Schriftstellers ist wirklich vom Schreibtisch abhängig“, schreibt 1922 Franz Kafka an seinen Freund Max Brod¹, und die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assman behauptet, mit dem Besuch eines Dichterszimmers geschehe so etwas wie eine „Reanimation“, wobei „der Ort die Erinnerung ebenso reaktiviert wie die Erinnerung den Ort.“²

Geht von einem Schreibtisch, allein dadurch, dass er zum Schreiben gebaut wurde, ein Impetus, eine Inspiration aus? Hat ein Arbeitszimmer einen literarischen Aufforderungscharakter und bleibt womöglich davon etwas zurück, selbst wenn dessen Besitzer längst verblichen ist? Haben Orte dichterischen Schaffens eine Aura? Sind die Wohnungen und Häuser von Autoren auch erfunden, um den Erinnerungsstätten bildungsbeflissene bürgerliche Besucherströme zuzuführen?

Im Jahre 1999 jedenfalls gab Weimar seinen Besuchern die Möglichkeit, einer sehr seltsamen Idee nachzuspüren, und vielleicht einen Hinweis, die eine oder die andere Antwort auf die obigen Fragen zu finden: Das Gartenhaus Goethes im Park an der Ilm wurde nämlich nur 100 Meter neben dem Original, auf einer Wiese, noch ein zweites Mal erbaut – und zwar genau so, bis in die Abriebform der einzelnen Dachschindel, bis in die Ausformungen der jahrhundertlang ausgetretenen Treppe, die Griffspuren am Handlauf, die Verfärbungen, Beschädigungen und Gebrauchsspuren an den Möbeln wie das historische Original. Und ich habe, wie die vielen Besucher Weimars im „Goethe-Jahr“, durch die Besichtigung beider äußerlich absolut identischer Orte ein Gespür dafür entwickelt, dass es wirklich einen Unterschied macht, wenn Goethe an dem einen Schreibpult ab 1776 leibhaftig gearbeitet hat und an dem nachgebauten Pendant nur ein Weimarer Möbeltischler des Jahres 1999. Selbstredend spielen sich die Unterschiede nur im Kopf des Betrachters ab.

Man muss sich dabei vor Mystifizierungen hüten, aber der Besuch eines authentischen Ortes kann mehr leisten als die rational-gegenständliche Begegnung mit einem Schriftsteller, wenn man nur eine preiswerte Taschenbuchausgabe seines Werks in Händen hält. Seit Mitte der 90er Jahre fahre ich denn auch regelmäßig einmal im Jahr mit den Schülern der Oberstufe für fünf Tage nach Weimar. Zwar steht dort inzwischen nicht mehr die 1:1-Kopie von Goethes Gartenhaus – diese ist mittlerweile nach Bad Sulza verkauft – aber man kann dort immer noch die original- und wohlerhaltenen Wohnhäuser und Arbeitsstätten von Schiller, Goethe, Anna Amalia und all den anderen Personen besuchen, die für den Begriff der „Weimarer Klassik“ stehen. Und auch die Schüler fühlen sich ihnen



Abbildung 1:
Goethes Gartenhaus in Weimar und links die Kopie 1999

dadurch häufig in einer besonderen Weise nah.

Schriftsteller selbst haben häufig ihren Arbeitsräumen, ja ihren Arbeitstischen eine inspirative Kraft zugeschrieben. Die Position des Schreibtischs im Raum, zum Fenster hin und zum Licht, das Drumherum der Bücherborde, die notwendigen, schnell greifbaren Handbücher, die Ordnung der Utensilien auf dem Schreibtisch: All dies war und ist für manche Autoren eine geradezu notwendige Bedingung ihrer schriftstellerischen Produktivität. Man denke da an Alfred Andersch, der immer eine bestimmte Anzahl frisch gespitzter Bleistifte, „weich, 4B“³, vor sich haben musste, um arbeiten zu können, an Thomas Mann, dessen großes Glück im Unglück des Exils es war, seinen Schreibtisch⁴ und dessen Utensilien aus seinem Münchner Haus in der Poschingerstraße gerettet zu haben⁵. Und man erinnere sich an die seltsame Anekdote, die Goethe seinem Eckermann von einem 30 Jahre zurückliegenden Besuch in Schillers Weimarer Haus erzählt:

„Ich besuchte ihn eines Tages, und da ich ihn nicht zu Hause fand und seine Frau mir sagte, dass er bald zurückkommen würde, so setzte ich mich an seinen Arbeitstisch, um mir dieses und jenes zu notieren. Ich hatte aber nicht lange gegessen, als ich von einem heimlichen Überbefinden mich überschlichen fühlte, welches sich nach und nach steigerte, so daß ich endlich einer Ohnmacht nahe war. Ich wußte anfänglich nicht, welcher Ursache ich diesen elenden, mir ganz ungewöhnlichen Zustand zuschreiben sollte, bis ich endlich bemerkte, daß aus einer Schieblade neben mir ein sehr fataler Geruch strömte. Als ich sie öffnete fand ich zu meinem Erstaunen, daß sie voll fauler Äpfel war. Ich trat sogleich an ein Fenster und schöpfte frische Luft, worauf ich mich augenblicklich denn wiederhergestellt fühlte. Indes war seine Frau wieder hereingetreten, die mir sagte, daß die Schieblade immer mit faulen Äpfeln gefüllt sein müsse, indem dieser Geruch Schillern wohlthue und er ohne ihn nicht leben und arbeiten könne.“⁶

Schreibtische können auch missbraucht werden. Dieser schillersche Schreibtisch wird nämlich knapp 140 Jahre nach Schillers Tod von den Nazis zu einem so verqueren nationalen Mythos hochstilisiert, dass sie sich angesichts näherrückender Bombenangriffe der Alliierten entschließen, von ihm ein Duplikat anfertigen zu lassen (ausgerechnet von KZ-Häftlingen in Buchenwald!), dieses im Schillerhaus aufzustellen und das Schreibtisch-Original „bombensicher“ für die Zeit nach dem „Endsieg“ einzulagern.⁷

Man kann als Autor an seinem Schreibtisch sitzen, ihn als Schreibunterlage verwenden und sich, wie Schiller, von den Miasmen seiner Inhalte inspirieren lassen; man kann einen Schreibtisch aber auch, wenn es einen denn überkommt, direkt als Schreib-Material missbrauchen, als sei er das Schreibpapier. So geschehen durch Goethe, der bei einem seiner zahlreichen Besuche auf Schloss Kochberg, dem Familiensitz seiner Charlotte von Stein, zärtliche Worte an die von ihm Geliebte unter Zuhilfenahme eines Schnitzmessers in deren überaus wertvollen Schreibtisch ritzte. Als Wiedergutmachung für diesen Übergriff schenkte er der doch etwas Irritierten dann einen neuen Schreibtisch, den er nach seinen eigenen Entwürfen fertigen ließ und der noch heute auf Schloss Kochberg zu besichtigen ist.⁸

Liliencrons Schreibtisch wird in Reiseführern



Abbildung 2:
Schillers Schreibtisch in Weimar

zu Dichterstätten meines Wissens nicht erwähnt, was einerseits der Fast-Vergessenheit geschuldet ist, der Liliencron zurzeit unterliegt, sicher aber auch der Tatsache, dass Liliencrons Arbeitszimmer seit 1971 keinen echten „Ort“ mehr hatte (sein Privathaus in der Rahlstedter Bahnhofstraße 39 wurde abgerissen), bis 1999 herumvagabundierte und schließlich für fast 10 Jahre im feuchten Keller einer Hamburger Villa verschwand. Die Geschichte dieses Schreibtischs und der anderen Möbel seines Arbeitszimmers, des „Alt-Rahlstedter Liliencronzimmers“, soll nachfolgend skizziert werden.

Liliencron, der, wiewohl gern auch mal Anarchist und Bürgerschreck, doch eigentlich zeitlebens von einer bürgerlichen Schriftsteller-Existenz träumt, muss über viele Jahre noch um die einfachsten Voraussetzungen für sein schriftstellerisches Arbeiten bangen. Seine aus frühen Offizierstagen herrührende und auch heute noch immer wieder gern kolportierte Schulden-Existenz sorgt tatsächlich häufig genug dafür, dass ein eigener Schreibtisch ein kühner Traum oder, wenn er ihn mal hat, ein durch die regelmäßigen Besuche des Gerichtsvollziehers ständig bedrohtes Möbel ist. Und wenn ihm dann sogar das Geld für Schreibpapier und Tinte fehlt, was häufig genug der Fall ist, ist ja auch ein Schreibtisch wenig hilfreich; Goethes brachialer Umgang mit Charlottes Schreibtisch ist da jedenfalls kein echtes Vorbild.

Erste schriftstellerische Etüden

Nach seinem Abschied aus dem aktiven Militärdienst, für den er noch keinen Schreibtisch brauchte, reist Liliencron am 20.10.1875 mit dem Dampfschiff ‚Pommerania‘ in die USA, in der Hoffnung, dort sein Glück zu machen. Am 24.2.1876 ist er bereits wieder zurück in Deutschland⁹ und zieht vorübergehend nach Hamburg-St. Georg, in den Nagelsweg²¹⁰, kurz danach in die Danziger Straße 3¹¹, wo er in kümmerlichsten Verhältnissen zur Untermiete wohnt. Erste schriftstellerische Etüden entstehen. In einem Brief an seine spätere Frau Helene von Bodenhausen schreibt er am 12. April 1877:

„Wenn du meinen Schreibtisch sähest, Du würdest Dich sehr verwundern. Es ist noch dreimal soviel darauf wie es aussieht auf dem Bilde, das ich Dir sende. Vor allen Dingen nehme ich in jede neue Wohnung zuerst einen großen (so groß wie möglich) Küchentisch oder alte Tür – dann kommt ein dunkelgrünes Tuch darauf. Und dann lege ich tausend Sachen, Andenken p.p. [darauf]. (...) Hinten stehen meine Lieblingsbücher. Davor ein riesiges Bronze-Tintenfaß – dann Photographien, zwei antike Leuchter, Büsten, Granatstücke von den Schlachtfeldern als Briefbeschwerer, Zigarren-Utensilien, Globus, tausend Nippes, Vielliebchen, Schächtelchen. (...) Das Tintenfaß muss ich Dir noch beschreiben: Ein riesiges Bronzegestell. In der Mitte sitzt ein Jagdhund, hinten ist eine Art Gestell, darunter eine Photographie der Venus von Milo. (...) Dann im Tintenfaß, lauter Kleinigkeiten: Messerchen, Gummi, Federhalter, Bleistifte, ein Vergrößerungsglas.“¹²

Alles, was Liliencron an Möbeln hat, wird indes mit Bescheid vom 26. April 1879 wieder gepfändet, fortgeschafft und eingelagert. Er verlässt Hamburg und geht am 1. Oktober 1879 nach Schleswig-Holstein, um dort mit einem Volontariat für den Verwaltungsdienst zu beginnen.¹³

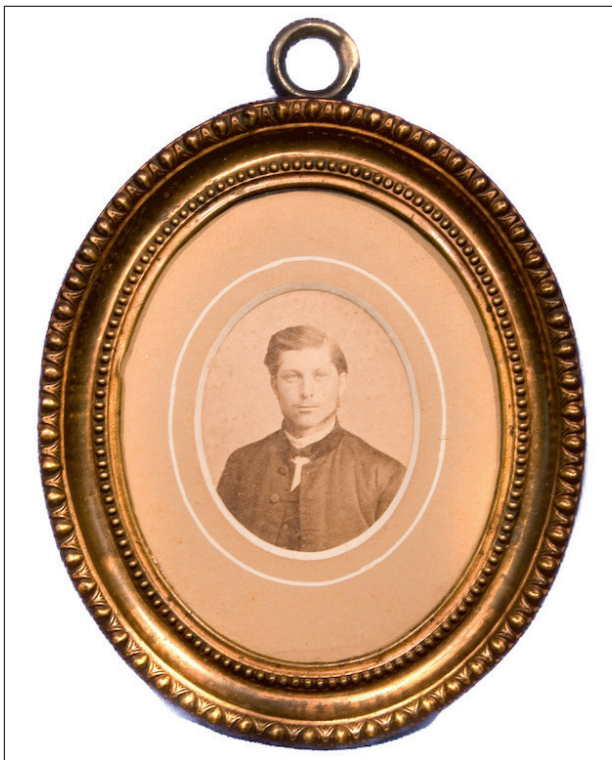


Abbildung 3:
Detlev von Liliencron, Foto 1870er Jahre

Ein Büroschreibtisch in Flensburg und Plön, ein Küchentisch in Eckernförde-Borby

Man wird davon ausgehen dürfen, dass Liliencron zu den Zeiten, als er im Staatsdienst ist – ab 1879 Ausbildung für den preußischen Verwaltungsdienst, dann 1880 Arbeit im Landratsamt Eckernförde, 1881 Flensburg und Plön – in seinem Dienstzimmer ordentliche Verhältnisse zum Schreiben seiner amtlichen Papiere vorfand. Ein inspiratives Umfeld für Lyrik werden diese Amtsräume aber nicht gewesen sein. In seiner Privatwohnung in Borby – heute ein Stadtteil von Eckernförde – fehlen jedenfalls die 1879 gepfändeten Möbelstücke und, schlimmer noch: Er muss einem Freund am 11. November 1881 voller Verzweiflung mitteilen, dass sein Gläubiger „nur noch bis zum 24. dieses Monats warten könne und wolle. Er müsse dann umziehen und würde auf alle Fälle meine Sachen verauktionieren lassen.“¹⁴ Damit ist der Schreibtisch praktisch verloren, denn Liliencron hat kein Geld zur Auslösung. Aber zumindest ein Küchentisch wird ihm zur Verfügung gestanden haben. Ergebnis dieser Zeit sind Balladen wie „Wer weiß wo“ sowie die bekannten Borbyer Drucke. Auch das Gedicht „Die Musik kommt“, später in seiner Vertonung ein deutschlandweiter Gassenhauer, entsteht in dieser Zeit.

Ein Kneipentisch bei Gastwirtin Jensen

Kurz darauf ist es wohl eher ein Kneipentisch, der Liliencron Schreibtischdienste leistet. „Königlicher Hardsesvot und Strandhauptmann von Pellworm und den Halligen“, so darf Liliencron sich nach Abschluss seiner Ausbildung ab 1882 nennen. Er wohnt auf Pellworm meist im Gasthof Jensen, und ist es nicht der Kneipentisch in der Gaststube, wo Liliencron residiert, so ist es bestenfalls ein einfacher Holztisch auf seinem schlichten Zimmer, der den Rahmen für sein dichterisches Schaffen abgibt: „Hans Töffel“, „Verbannt“, „Trutz Blanke Hans/Rungholt“. Ein Arbeitszimmer, ein eigener Schreibtisch scheinen in weiter Ferne zu liegen. Das Amt ist ihm öde, und Liliencrons Versetzungsgesuche haben schließlich Erfolg. Er entkommt dem Dienst auf der Insel Pellworm, von Liliencron „Schlafdunichtein“ genannt, und tritt am 2.10.1883 eine Stelle als Kirchspielvogt in Kellinghusen an¹⁵, übernimmt dort von seinem Amtsvorgänger ein veritables „Dienstzimmer“, erstmals außerhalb seiner Wohnung. Das allerdings etwas traurige Mobiliar sieht dann so aus¹⁶:

„Ein großer Schreibtisch (unbrauchbar und zusammengefallen), eine Tischplatte mit Fuß (unbrauchbar), ein Trockenstempel, blechernes Schreibgeschirr, ein Archivschrank mit Akten, eine eiserne Geldkiste sowie Briefmarken im Wert von 36,30 Mark.“

Der „Kellinghusener Schreibtisch“

Liliencron scheidet schon nach kurzer Zeit wegen seiner hohen Schulden, die nach vorherrschender Auffassung eines preußischen Beamten unwürdig seien, wieder aus dem Amt. Seine Dienstwohnung muss er daraufhin wieder aufgeben, und Liliencron zieht in ein schlecht erhaltenes und noch schlechter möbliertes Haus in der Lehmbergstraße. Noch mehrfach zieht Liliencron in Kellinghusen um, wohnt schließlich wieder in der Lehmbergstraße und hat vorübergehend sogar wieder einen Schreibtisch, vor dem er sich stolz zusammen mit seiner zweiten Frau Augusta ablichten lässt. Es ist der „Kellinghu-

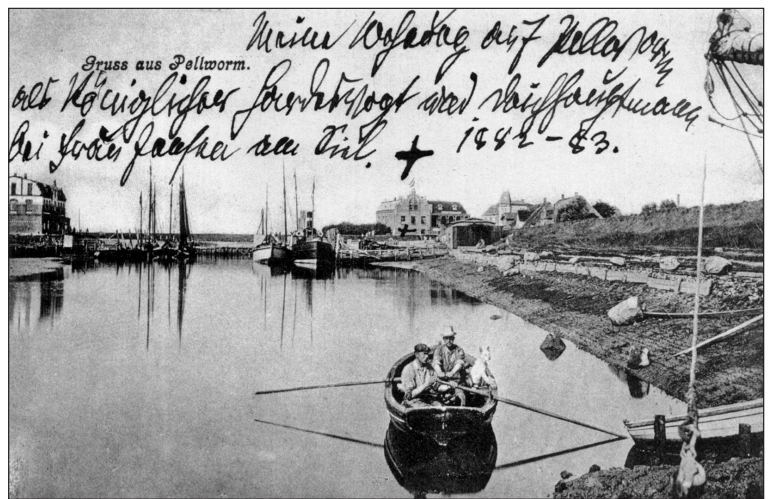


Abbildung 4:
Liliencrons Wohnung auf Pellworm, von ihm eigenhändig mit einem Kreuz gekennzeichnet



Abbildung 5:
Kellinghusener Schreibtisch, Liliencron mit seiner zweiten Frau Augusta

sener Schreibtisch“. Liliencron drapiert etliche ihm liebgewordene Gegenstände darauf, darunter einige Bilder und Bücher und einen Kerzenständer; an der Wand dahinter: eine ganze Reihe von Bildern. Indes auch dieser Schreibtisch wird wieder gepfändet, wie zahlreiche andere Möbel, und schließlich versteigert, um Gläubiger zu befriedigen.

Der zweite Kellinghusener Schreibtisch kommt aus Breslau

1885 kommt Liliencron über seinen Freund Theobald Nöthig in Kontakt mit einem Kreis Breslauer Schriftsteller. Nöthig hatte diesen von Liliencrons Geldsorgen und davon erzählt, dass jenem begabten Schriftsteller nun nicht einmal mehr ein Schreibtisch zur Verfügung stehe. Und das Unglaubliche geschieht: Liliencrons Kieler Freund Iven Kruse kann bei einem Besuch in der Lehmburgstraße erfreut feststellen:

„Im ersten Zimmer ein Tisch, mit Büchern bedeckt: die ‚Bibliothek‘. Sonst keinerlei Möbel. Im zweiten Zimmer eine rote Bettmatratze, die als Sofa dient, davor ein riesiger Schreibtisch, der ihm von Breslauer Freunden gestiftet worden war.“¹⁷

In der Tat hat ihm, dem nun nicht mehr in Lohn und Brot Stehenden, die Vereinigung Breslauer Lyriker einen funkelneuen großen Schreibtisch zur Verfügung gestellt. Um ihn vor den Gläubigern und dem Gerichtsvollzieher zu schützen, stellen die Dichterfreunde ihm das Möbel formal nur „leihweise“ zur Verfügung.¹⁸ Für Schreibpapier reicht es allerdings auch weiterhin oft nicht. Der Buchhändler Nissen schenkt ihm daher häufig die Schreibpapierabfälle aus seiner Buchbinderei. Liliencron muss schließlich seine oben erwähnte kleine Bibliothek verkaufen, um Schulden abzutragen. Julius Delfs, ein guter Bekannter aus Kellinghusen, kauft sie auf und stellt sie Liliencron leihweise wieder zur Verfügung.¹⁹ Die Schillerstiftung genehmigt ihm für das Nötigste einen Geldzuschuss – es bleibt nicht bei dem einen.

Dieser „Breslauer Schreibtisch“ begleitet ihn in Kellinghusen fortan bei seiner trotz der dürftigen Lebensverhältnisse umfangreichen schriftstellerischen Arbeit, die vor allem aus weniger erfolgreichen Dramen besteht, darunter „Knut der Herr“, „Die Rantzow und die Pogwisch“ sowie ein Drama um eine indianische Häuptlingstochter in Virginia, „Pohahontas“. Der lange dramatische und erzählerische Atem ist Liliencrons Stärke eher nicht. Er erreicht sein Publikum nicht. Dies zeigen auch die großen Prosaarbeiten der Jahre 1886-1888. Der Absatz ist mäßig. Zu allem Unglück muss er sich auch noch einer umfangreichen Operation unterziehen, was seinen gerade abnehmenden Schuldenberg erneut kräftig wachsen lässt (1887). Immerhin aber nehmen verschiedene „Dichterkreise“ Kontakt mit Liliencron auf, Johannes Brahms und andere renommierte Komponisten vertonen Liliencrons Gedichte. Der „Mäcen“ (Erzählungen) erscheint 1889²⁰. In der Gruppe der jungen deutschen „Modernen“ betrachtet man Liliencron trotz seines Alters als einen der Ihrigen. Die Naturalisten Arno Holz und Johannes Schlaf sowie der Schriftsteller Otto Julius Bierbaum, der Herausgeber der populären Zeitschrift „Pan“,



Abbildung 6:
Liliencron, Porträtzeichnung von Hans Olde, etwa 1895

huldigen ihm. Der „Pan“ veröffentlicht Gedichte und zahlt ein Honorar.

Vermutlich lagert Liliencron den Breslauer Schreibtisch irgendwo ein, als er von bayerischen Schriftsteller-Freunden nach München eingeladen wird und ab dem 2. Februar 1890 dort mit einem Stipendium der Schillerstiftung fast ein Jahr verbringt. Bei seiner Ankunft auf dem Münchner Hauptbahnhof empfängt ihn „der herzliche Zuruf seiner Verehrer“²¹, ein Labsal für den in der norddeutschen Provinz fast Vergessenen. Ein möbliertes Zimmer bei einer Frau Hintermayr in der Königinstraße 4 ist nun sein Arbeitsort. Nebenbei stürzt sich Liliencron nun allerdings auch ins bohemehafte Münchner Künstlerleben.²²

Von Kellinghusen über München nach Ottensen

Im Januar 1891 kehrt Liliencron in den Norden zurück – aber nicht wieder in das verschlafene Kellinghusen, sondern nach Hamburg-Ottensen. Gegenüber dem Friedhofseingang „Bei der Kirche 38“ (heute „Klopstockstraße“) bezieht er ein Zimmer, muss sich einrichtungsmäßig „mit dem Einfachsten begnügen“²³. Aber sein „Breslauer“ Schreibtisch taucht wieder auf: Der junge, in Berlin wohnende Schriftsteller Richard Dehmel hat sich mit Liliencron angefreundet und berichtet über einen Besuch in dessen offensichtlich etwas lotterhaft verwildertem Ottensener Zimmer, großspurig und ganz nach Liliencrons Manier „Musensitz“ genannt:

„Endlich! ‚Ottensen Bahnhof‘ ruft der Conducteur. Nun herum um den ‚althehrwürdigen Friedhof‘ mit der berühmten Dreigräber-Linde vor der verwitterten Kirchenwand – was Großpapa Klopstock wohl zu Liliencrons Gedichten sagen würde?! Schnell noch einen Durchblick nach der öligen Elbe hinunter, wo die großen Seedampfer trompeten, sehr komische Ungeheuer mit diesen mächtigen Schaumschnurrbärten um die riesigen Kinnladen; und schon steh ich am Portal des freiherrlichen Musensitzes.

Der Herr Baron ‚waren grade nicht zugegen‘, wurde aber bald erwartet. Also pflanzte ich mich in sein Arbeitszimmer, das Wirtschaftsfräulein brachte eine Flasche herben Spanier und, nach kurzem, da sie wohl den Fremden in mir witterte, das Nationalgericht: Aalsuppe. Vorzüglich! und Liebeschmerzen machen Hunger. Dann vertiefte ich mich in den ‚Haidegänger‘, sein letztes Gedichtbuch, das auf dem Schreibtisch lag, höchst verwahrlost, als Lampenteller; daneben einige Bände Storm, und zwei von unserm lieben, alten, immer jungen (...) Wilhelm Raabe.“²⁴

Im Juni 1892 dann Umzug in die Palmaille Nr. 5, wo er „bei Fräulein Elise Rehbürg (...) zwei Hinterzimmer [mietet], das eine, etwas größere, ausgestattet mit den Möbeln der Hausfrau, (...) das andere, schmal wie ein Handtuch, mit Liliencrons eigenen Möbeln ausgestattet.“²⁵ Und wieder steht der Schreibtisch der Breslauer Dichterschule im Mittelpunkt des Arbeitsraums. Inzwischen ist eine Anzahl von gerahmten Bildern dazu gekommen, „darunter das der Herzogin von Sutherland, deren große Augen in dem alten Gesicht Liliencron etwas wie Beruhigung gaben. (...) Weiter hinten befand sich das Bett, neben dem der Degen lehnte und über dem Kompagniebilder aus der Soldatenzeit hingen.“²⁶

Es ist bezeichnend für Liliencrons inzwischen große Popularität auch unter Intellektuellen, dass der junge Literaturkritiker und später sehr bekannte Philosoph Constantin Brunner²⁷ den Dichter im Frühjahr 1891 in dessen Wohnung an der Palmaille nicht nur besucht, sondern sich kurz danach einen eigenen Schreibtisch anfertigen lässt, der dem liliencronschen zum Verwechseln ähnlich sieht. Später gibt er seiner Verehrung Liliencrons durch einen Aufsatz Ausdruck: „Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter“²⁸. Beide verbindet eine gute und herzliche Bekanntschaft.²⁹ Als Brunner 24 Jahre nach Liliencrons Tod 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft von den Natio-



Abbildung 7:
Liliencrons Schreibtisch in der Palmaille, farbige Lithografie



Abbildung 8:
Der Schreibtisch Constantin Brunners in Den Haag

nalsozialisten in Deutschland verfolgt wird und seine Bücher verbrannt werden, rettet er sich mit knapper Not nach Den Haag. Den Schreibtisch kann er mitnehmen. Fotos zeigen diesen in nahezu derselben genialischen Unaufgeräumtheit, wie Liliencron den seinen beschreibt. Brunners Schreibtisch hat sich bis heute erhalten.

„Es ist erstaunlich, wie sehr Brunners auffallend langer Schreibtisch, den er (...) mit nach Den Haag genommen hat und den wir jetzt im Jüdischen Museum in Berlin sehen können, Liliencrons Schreibtisch ähnelt. (...) Seine Bücher schrieb er (...) an diesem Schreibtisch.“³⁰

Charakteristisch ist an diesem eichenen, mahagonifarbig gebeizten „Breslauer“ Schreibtisch die an drei Seiten erhöht umlaufende Holzleiste, die ein Herunterfallen der aufgestapelten Papiere verhindern soll, ein Merkmal, das Liliencron später auch bei seinem letzten Schreibtisch, dem „Alt-Rahlstedter Schreibtisch“, umsetzen ließ.

Am Ziel: Der letzte Schreibtisch

1897 ist der Schuldenberg trotz eines Verlegerwechsels und trotz besser werdender Absätze seiner Werke wieder so hoch, dass sich eine Gruppe von Freunden sowie Prominente, Schriftsteller, Bildende Künstler und Geschäftsleute zu einer nationalen Spendenaktion für Liliencron entschließen. Ihm ist dies unendlich peinlich, aber seiner Not gehorchend stimmt er zu. Ich erwähne diese Aktion (die übrigens 4.000 Mark erbrachte), weil sich unter den Aktivisten dieser Kampagne Personen befinden, die sich mit Fotos oder eigenen Werken an der Bilderwand des späteren Rahlstedter Hauses wiederfinden, teilweise mit von ihnen selbst handsignierten Kunstwerken: Fontane und Max Klinger³¹, Avenarius, Max Liebermann, Hans Thoma³², Alfred Lichtwark (Leiter der Hamburger Kunsthalle). Nun ist wieder ein bisschen Geld in der Kasse, und

Liliencron verwendet offenbar nicht alles, um Gläubiger zu befriedigen, sondern auch dazu, sich auch einen neuen Schreibtisch anfertigen zu lassen. An Dehmel schreibt er 1898, noch in der Palmaille wohnend:

„So, mein Herzensrichard, so weit wäre ich dann: mein neuer Schreibtisch (der wundervoll ist) steht in meinem Schlafzimmer. Und darüber ein Bilderarrangement, das einzig in seiner Art ist. Ich hatte mit der Zeit die köstlichsten Rahmen gesammelt.“³³

Das Motiv für diesen Neukauf bleibt dunkel. Denkbar ist, dass ihm der Breslauer Schreibtisch mit seinen ungeheuren Ausmaßen, aber doch nur geringem Stauraum in den drei Schubladen, nicht mehr praktisch erschien.

Liliencron hat zunehmend auch die finanziellen Mittel, um auf Reisen zu gehen. Literarische Vortragsabende, nicht mit Rezitatoren, sondern mit den Autoren selbst werden gerade Mode, und Liliencron hat tatsächlich einigen, auch pekuniären Erfolg mit solchen Vortragsreisen und wirkt mit in einem der populärsten literarischen Kabarets („Brett!“) der Zeit, dem er nolens

volens auch seinen Namen leiht: „Detlev von Liliencrons Überbrett!“ Er reist durch Deutschland und Österreich, wird in Königsberg, Barmen, Prag, Düsseldorf, Münster, Bonn und schließlich auch in Weimar von einer großen Gemeinde Liliencron-Besessener bejubelt. In Weimar wird er durch die Adelsgesellschaft gereicht und bekommt, als jemand, der bisher nur wenig von Nietzsche gelesen hatte, Kontakt mit dessen unseliger Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche sowie dem linksliberal eingestellten Harry Graf Kessler. Förster-Nietzsche, Graf Kessler und andere Weimarer aller Couleur sind bereit, Liliencron, der inzwischen mit Anna Michel liiert ist und eine kleine Tochter hat, Geldmittel für einen eigenen Hausstand zu verschaffen. Diese Mittel sind die Voraussetzung für den Umzug Liliencrons nach Alt-Rahlstedt, wo er am 15. April 1901 mit der inzwischen mit ihm verheirateten Anna sowie mit seiner Tochter Abel und seinem kleinen Sohn Wulf ankommt und, zur Miete, den rechten Teil eines Doppelhauses im Privatweg (später Lindenstraße heute Boytinstraße) bezieht.³⁴ Sein Schreibtisch zieht mit um.

In dieser Rahlstedter Zeit intensiviert sich die Freundschaft zu Richard Dehmel und seiner Frau Ida, die gerade von Berlin über Heidelberg nach Hamburg gezogen sind: nach Blankenese, wo sie zunächst in der Parkstraße zur Miete wohnen; 1913 schenken ihnen Freunde und Verehrer in der Westerstraße (heute Richard-Dehmel-Straße) eine großzügige Villa. Dehmel besucht Liliencron häufig in Alt-Rahlstedt, wie auch dieser viele Abende in Dehmels Wohnung verbringt. Es ist eine seltsame Ironie, dass ich 2008 im Keller der Dehmel-Villa die Reste von Liliencrons Arbeitsmöbeln vorfand, wo sie seit 1999 gelagert waren.³⁵

Hier in Rahlstedt wird nun der neue, der uns bekannte, der letzte und jetzt im „Forum Gymnasium Rahlstedt“ zu besichtigende „Alt-Rahlstedter Schreibtisch“ aufgestellt. Er prägt von nun an das Bild des schaffenden Dichters in der Öffentlichkeit, lässt er sich doch gern und häufig vor ihm ablichten: mit seiner Tochter Abel, mit seinem Freund Richard Dehmel, allein davor, allein daneben, sitzend, stehend, lesend. Sein ganzer Stolz – sein Lebenstraum hat sich materialisiert: ein eigenes Arbeitszimmer mit einem eigenen Schreibtisch, in wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen – doch dies alles erfreut den Besitzer nur noch für wenige Jahre.

Der Schreibtisch ist, im Gegensatz zu den anderen Möbeln in seinem Rahlstedter Arbeitszimmer und dem angrenzenden Schlafzimmer, die eine eher hochherrschaftliche, historische Anmutung haben (Empire, Mahagoni-Furnier, Handpolitur), ein eher schlichtes Möbel: Mahagoni-Vollholz, mit bedeutend mehr Schubladen und Stauraum als der „Breslauer“, am rechten Rand der Schreibplatte eine schlichte, schwarz ausgemalte Vertiefung zur Ablage von Stiften. Die Schreibplatte aus Fichtenholz, das mit einfachem grünem Filz bespannt ist. An Seiten umlaufend wieder eine Holzleiste gegen das Herunterfallen von Schriftstücken. Die Beschläge aus



Abbildung 9:
Das erste Liliencronhaus, Boytinstraße 11, nach der Restaurierung,
Foto 2013.



Abbildung 10:
Liliencron in seinem Arbeitszimmer mit Richard Dehmel



Abbildung 11:
Der Alt-Rahlstedter Schreibtisch nach der Aufarbeitung 2009



Abbildung 12:
Liliencron in seinem Arbeitszimmer mit Tochter Abel, 1904



Abbildung 13:
Liliencrons Wohnhaus Rahlstedter Bahnhofstraße 39, Foto 1934

Messing, Rautenform. In der Tendenz ein Möbel des Jugendstils, aber keineswegs verspielt, sondern eher sachlich-funktional: ein modernes Möbelstück der Zeit, den Stil der späteren Weimarer Künstler um Henry van de Velde und das Bauhaus schon ein wenig vorwegnehmend.

Nach einer Zwischenstation in einem ebenfalls gemieteten Haus in der Rahlstedter Bahnhofstraße 11 genau gegenüber dem Bahnhof (heute noch vorhanden, aber wegen zahlreicher Umbauten kaum noch erkennbar), zieht Liliencron endlich 1905 in das Haus in der Rahlstedter Bahnhofstraße 39. Wo sein „abgelegter“, von der Breslauer Dichter-Schule „geliebter“ Schreibtisch verblieb, wird übrigens nirgends vermerkt. Die Position der Möbel, Sofa, Tisch, zwei Kommoden, zwei Spiegel, eine kleine Säule mit Skulptur, wechselt in den drei Rahlstedter Häusern. Was von nun an bleibt, ist die Position des Alt-Rahlstedter Schreibtischs: an der Wand, die übervoll ist mit Lithografien, Radierungen, Drucken...

Der „Alt-Rahlstedter Schreibtisch“ steht in einem der beiden Räume im ersten Stock, die nur von Liliencron bewohnt werden. Nachfolgend eine längere Passage aus Spieros im Jahre 1913, vier Jahre nach dessen Tod geschriebener Liliencron-Biografie. Sie ist die Biografie eines engen Freundes (seit 1901), in manchem nicht ganz verlässlich, voller Bewunderung, aber, was die Beschreibung des Zimmers anlangt, doch wohl die genaueste Beschreibung der „Poetenwerkstatt“, die es überhaupt gibt:

„Die Ruhe zur Arbeit, die Liliencron vordem überall besessen hatte, mußte er sich manchmal erst erkämpfen. Die feine und stille Frau, die er heimgeführt hatte, barg ihm im Hause ‚liebessstill und liebessicher‘ Ruhe und Frieden; er fühlte mit Gewißheit, daß sie der ‚Segen seines Lebens‘ war im Großen und Kleinen. Sie wußte alles Störende fernzuhalten, zumal seitdem Liliencron in der letzten Wohnung sich oben zwei Zimmer geschaffen hatte, in die sich das Leben des häuslichen Tages nicht zu verirren brauchte. Da war das lange, schmale Arbeitszimmer, dessen zwei Fenster über den Garten hinweg auf die alte Lübecker Landstraße und die nach dem Mitbürger benannte Liliencronstraße schauten. An der einen Längswand stand der Schreibtisch, nun ein eigener mit Pfretschners Jung-Bismarck in der Ecke³⁶, in der anderen das Sofa³⁷ mit dem runden, stets unbedeckten Mahagonitisch davor und eine kleine Kommode, an der den Fenstern gegenüberliegenden zwei schöne schmale Empirespiegel³⁸, die einst des Dichters Eltern gehört

hatten und die er zufällig bei einem Althändler wiederfand und aufkaufte. Auch die neuen Möbel fügten sich diesem strengen und doch gefälligen Mahagonistil vollkommen ein. Der Hauptschmuck des Raums aber waren die Bilder – und ich machte mir einmal das Vergnügen, sie in Liliencrons Gegenwart zu zählen: es waren genau hundertundfünfzig. In der Mitte über dem Schreibtisch hing stets jenes einst von Klinger geschenkte Blatt: Die tote Mutter, darunter die Herzogin von Sutherland, darüber eine Widmung Hans Thomas: Der Ritter. Um sie herum verteilten sich Bilder der Eltern, der kleinen Schwester, der Gattin, der Kinder in verschiedenen Lebensaltern, ein kleines Soldatenbild von Liliencron selbst, zwei Schattenrisse Napoleons, die Totenmaske Friedrichs des Großen in einem kleinen Stich, Königin Luise von Kügelgen, ein kleiner Abguß von Kruses Nietzsche-Büste, Klingers schädelstampfender Tod, ein Bismarckbild, noch ein oder das andere Blatt von Thoma, ein großes Lichtbild des Arbeitszimmers von der Palmaille und dann rings umhergestreut die Bilder der Dichter, die er liebte: Dante, Goethe, Byron, Kleist, Eichendorff, Storm, die Totenmaske Napoleons in einem Gipsabguß, Goethes Büste nach Rauch, noch einmal Nietzsche, ein Lichtbild von Hugo Wolf, und dann die Freunde aus der Gegenwart: Dehmel, Falke, Fuhrmann, Tormin und mancher andere. Dieses bunte Vielerlei aber war harmonisch zusammengestellt und wirkte nicht verwirrend, sondern einheitlich und persönlich. Durch die Tapetentür zwischen den Spiegeln betrat Liliencron sein Schlafzimmer, wo stets der Säbel am Kopfende des Bettes lehnte³⁹; über dem Lager hingen ausschließlich Soldatenbilder aus früheren Zeiten. (...) Den Aufgang zu diesen Stuben begleiteten gleichmäßig gerahmte Jagdstiche Riedingers. (...) Unerwartete Besucher hielt neben der Sorge der Hausfrau ein Schild fern: „Ich arbeite und bin nicht zu sprechen.“ Ja, gelegentlich bekam das Dienstmädchen den Auftrag, wenn es gar zu eng wurde, zu sagen: ‚Der Herr Baron ist soeben gestorben‘. Die Post aber war nicht abzuwehren, und so brachte sie denn mit jedem Gang eine von Jahr zu Jahr steigende Menge von Briefen, Büchern, Handschriften ins Haus. Der einst so schmerzlich erklangene Stoßseufzer: ‚Niemand hat mir dankend je die Hand gegeben für ein gut Gedicht, das mir gelungen wäre‘ hatte jetzt keine Statt mehr – der Dank kam, aber mit dem Dank auch Bitten ohne Zahl.⁴⁰

Liliencron ist etwa ab 1905 aufgrund höherer Verlagseinnahmen, Ehrengelöhler des Kaisers und der Schillergesellschaft nach 40 Jahren erstmals schuldenfrei; selbst die bis in die 60er Jahre zurückreichenden Schulden hat er incl. Zins und Zinseszins bezahlt. Die Kehrseite seiner Popularität sind allerdings die ständigen Besuche bekannter und unbekannter Personen, Bettelbriefe, Briefe und Sendungen poetischer Natur, in der Hoffnung geschickt, der momentane König der deutschen Lyriker möge ihnen ein positives Urteil zukommen lassen. So schreibt Liliencron an einen dieser Einsender:⁴¹

„Alt-Rahlstedt b. Hamburg
28.4.5

Hochverehrtester Herr Doktor, herzlichen Dank für den mir gütigst gesandten „Stoff“, der hiermit dankend zurückfolgt. Ich bin so furchtbar mit Korrespondenz (ca. 100 Br[iefe] täglich), Büchersendungen p.p.p.p. überlastet, [dass] ich nicht mehr an eigenes Arbeiten denken kann! Ihr ergebenster Liliencron.“

Schließlich lässt er Einsendern nur noch einen vorgedruckten Zettel zukommen, auf dem er freundlich, aber bestimmt eine Begegnung für unmöglich erklärt. Seine Freunde erhalten allerdings weiterhin handschriftliche Karten und Briefe.



Abbildung 14:
Skulptur des jungen Bismarck von
Pffretschner



Abbildung 15:
Bildnis von Liliencrons Eltern

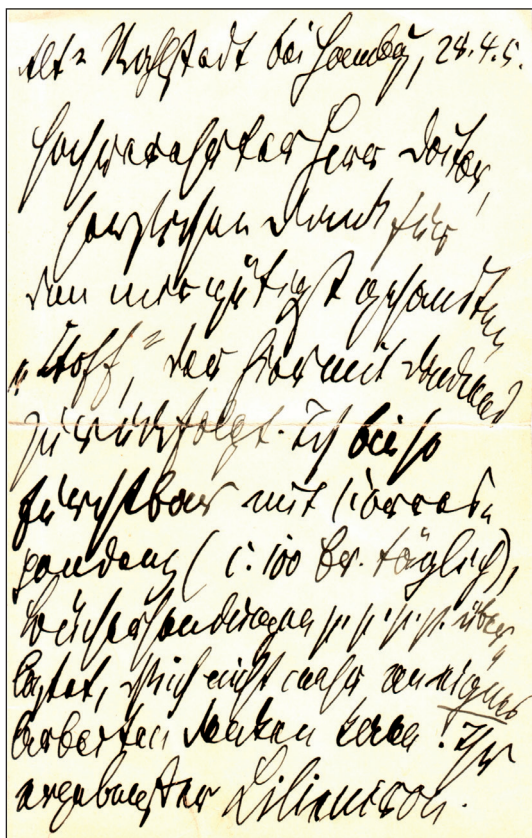


Abbildung 16:
Handgeschriebener Brief Liliencrons vom 28.4.1905

Aber auch „moderne Technik“ hält, ungeliebt, Einzug in das Arbeitszimmer Liliencrons. In einem Brief an Kurt Piper schreibt er: „Ich sitze jetzt täglich neben der klappernden Schreibmaschine u. diktiere. Das ist, um ins Irrenhaus zu kommen. Gott sei Dank habe ich gute Nerven.“⁴² Und in einem späteren Brief an seinen Verleger Schuster: „Schreibmaschiene (oder ‚Schreibmaschine‘ ohne ‚e‘?). Da geht ein beständiges Erbrechen bei mir los.“⁴³

Es darf angenommen werden, dass es, neben einer Schreibkraft, seine Frau Anna ist, die an der Maschine sitzt, keinesfalls er selbst. Anna schreibt nun auch manche der handschriftlichen Karten nach Diktat, während Liliencron nur noch die Unterschrift leistet. Elektrisches oder Gas-Licht, im übrigen Haus sonst selbstverständlich, darf trotz aller Modernität in das Arbeitszimmer nicht gelegt werden.⁴⁴

Wer das Privileg erhält, im Hause vorgelassen zu werden und gar das im ersten Stock gelegene Arbeitszimmer betreten zu dürfen, wird mit Gastfreundlichkeit und Zugewandtheit empfangen. Gern und stolz zeigt Liliencron dann auf die Bilderwand und den Schreibtisch, der jetzt noch eine besonders skurrile Funktion erhält: Liliencron ist als Zigarren-Raucher ein Zigaretten-Hasser. Seine Besucher aber lässt er großzügig gewähren. Offenbar hat er bei Schiller gelernt, seinen Schreibtisch als Duftspender zu gebrauchen. Am 23. April 1905 schreibt er nämlich an Richard Dehmel⁴⁵: „Der furchtbarste Geruch für mich ist der Zigarettengeruch, und mag die Zigarette Stück für Stück 3 Daler kosten. Nun kann und mag ich mich besuchende Herren nicht bitten, meinewegen in meinen Zimmern keine Zigaretten zu rauchen. Halt, also Gegengift. Ich ließ mir also eine kleine, sehr teure Flasche Peau d’Espagne schenken und goss sie in meine Schreibtisch-Schieblade. Kommen nun Herren mit Zigaretten, deren Geruch

ich absolut nicht vertragen kann, mich gradezu übel macht, dann öffne ich leise die Schieblade und setze mich dort in die Nähe. Voilà!“

In Schillers Schreibtisch-Schublade: eine Ansammlung fauler Äpfel, in Liliencrons Schreibtisch-Schublade: das sündhaft teure „Peau d’Espagne“. Das ist „Fortschritt“.

Wieso benötigt ein Schriftsteller, den man „impressionistisch“ nennt, überhaupt ein Schreibmöbel? In der Tat wird Liliencron mit seinem herzhaft zupackenden, den Augenblickseindruck festhaltenden Stil häufig den Naturalisten bzw. dem literarischen Impressionismus zugeordnet. In der Malerei ist den Künstlern der Gang in die Landschaft, wortwörtlich mit Malkasten und Staffelei, Teil des eigenen Wahrnehmungs- und Produktionsverständnisses geworden: Nicht mehr im Atelier, fernab von der sinnhaft wahrgenommenen Wirklichkeit und überformt vom „Denken“, soll Kunst entstehen, sondern am Ort des Geschehens, unter freiem Himmel, „en plein air“, soll aus Natur Kunst werden. Liegt es da nicht nahe, als Dichter derselben Denkart auch mit seinem Schreibblock hinauszugehen und „plein air“-Literatur zu verfassen? Tatsächlich glauben manche das.

Zum 60. Geburtstag Liliencrons steht die literarische und künstlerische Gesellschaft Deutschlands und Österreichs Kopf. Es gibt Großveranstaltungen über ihn⁴⁶ (selten mit ihm), nahezu alle österreichischen Autoren huldigen Liliencron mit einem aufwändigen Sonderband⁴⁷, und auch die renommierte Kunst-Zeitschrift „Jugend“, nach der in Deutschland ein ganzer Stil, der „Jugendstil“, benannt ist, gibt ein komplett dem Autor Liliencron gewidmetes Sonderheft heraus. Und das Titelblatt zeigt ihn tatsächlich „en plein air“: Liliencron, auf einem Hügel sitzend, bezeichnenderweise auch noch auf

einem Holzpflug, neben sich sein Reitpferd, schaut über das weite Land und entdeckt in der Ferne (wie als Reminiszenz an seine eigene soldatische Vergangenheit) ein vorbeiziehendes Reiterbataillon. Den Schreibblock hat er in der Hand, um die Stimmung des Augenblicks authentisch festzuhalten.

In der Tat ist Liliencron ein begeisterter Spaziergänger; seinen engsten Freunden wird er nicht müde, in und um Alt-Rahlstedt seine „39 schönsten Spaziergänge“ zu zeigen. Sein Lieblingsweg auf der im Volksmund so genannten „Schaapsködeltwiet“ des Schäfers Brede führt genau dort vorbei, wo heute meine Schule liegt: am Heestweg.

Und er empfängt bei diesen Wanderungen sicher auch manchen schriftstellerischen Impuls. Geschrieben aber wird nicht „vor Ort“. Vielmehr geht er zurück an seinen unentbehrlichen Schreibtisch und feilt und feilt und feilt...⁴⁸, schickt das „fertige“ Gedicht an seine Verleger Schuster & Loeffler, und feilt wieder, sobald die Druckfahne auf dem Tisch liegt: ein literarisches Verfahren, das den Verlagslektor zum Wahnsinn treibt. Bei unserem Besuch in der Staatsbibliothek, die bekanntlich einen großen Teil von Liliencrons literarischem Nachlass betreut⁴⁹, zeigt der Leiter des Liliencron-Archivs meinen Schülern und mir die von Liliencron korrigierte Druckfahne eines „Poggfred“-Cantus: Das Schreiben ist für Liliencron ein langer, vorwiegend in der Ruhe des Arbeitszimmers, am Schreibtisch stattfindender Prozess. Jedes Wort soll sitzen, damit aus dem Werk nicht die von ihm so verachtete belanglose und schnell hingeworfene pseudo-authentische Zeitgeist-Lyrik wird, die er „Pieplipiep- und Tutlitut-Literatur“ nennt.

Sein Wohnhaus, sein Arbeitszimmer sind für Detlev von Liliencron der Ort seines Schaffens, aber auch die Möglichkeit des Rückzugs aus einer Welt, die ihm zunehmend fremd und in ihrer manchmal penetranten Zudringlichkeit unangenehm wird. Liliencron betrachtet sich in seiner häuslichen Idylle, die ihm in seinem letzten Haus in Alt-Rahlstedt nur vier Jahre vergönnt ist, mit Wohlgefallen, mit einigem Stolz, aber auch mit Selbstironie:

„Mein erleuchtetes Häuschen.
 Und ich eil ihm zu mit Dank und Sehnsucht.
 Wie traulich ists, wenn ich eintrete:
 Wie erfreun mich immer wieder an den Treppenwänden
 Meine Riedinger und Woollets.
 In meinem Arbeitszimmer wartet schon die brennende Lampe.
 Hurra, was ist das?
 Meine Kinder rufen mir
 Aus ihrem Bettchen: Papa, Papa!
 „Gleich, gleich!“
 Gute Nacht, gute Nacht.
 Dann geht's an den Schreibtisch.
 Und ich stülpe mir über den Schädel
 Das Bequemste auf unserer Erde:
 Die große, behaglich schützende, angstmeiergenähte,
 Jottedochlaßtmichzufrieden-Nachtmütze
 Des Philisters.⁵⁰

Das Ende

1909 stirbt Liliencron in seinem Haus in der Bahnhofstraße 39: ein früherer Schlaganfall, nicht recht ernst genommen, eine Reise, die ihn überanstrengt und von der er krank zurückkehrt. Am 22. Juli um 12 Uhr telegraphiert Anna von Liliencron an einen Freund:



Abbildung 17:
 Titelblatt der Zeitschrift „Jugend“, Jahrgang 1904,
 Nr. 23

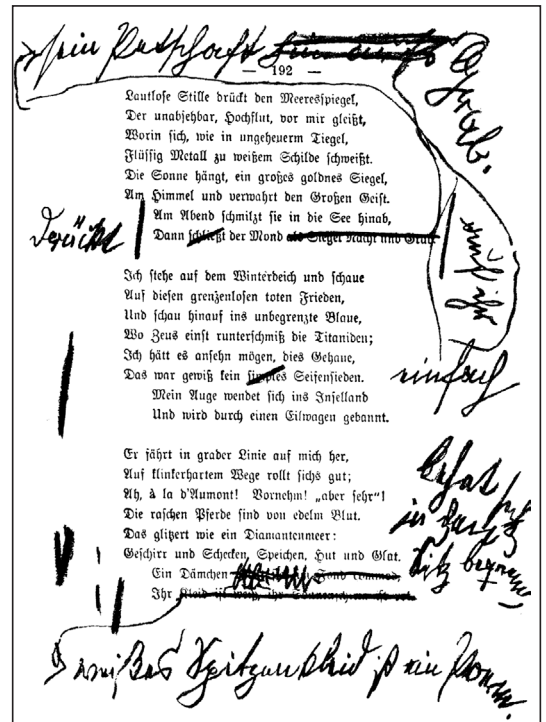


Abbildung 18:
 Druckfahne aus „Poggfred“

„Es ist schon vorbei.“⁵¹ Der Schreibtisch ist auf immer verwaist. Ein Foto zeigt einen friedlich auf seinem Bett liegenden Toten. Eine Totenmaske in Gips wird, wie damals noch üblich, abgenommen, und am 25.7. wird der Sarg unter großer Beteiligung der Rahlstedter Bevölkerung aus dem Haus, die Bahnhofstraße entlang, die von zahlreichen Bürgern, darunter vielen Schulklassen gesäumt ist, zum Alt-Rahlstedter Friedhof gefahren. Auf dem Sarg liegen sein Helm und sein Degen (beide in unserer Ausstellung zu sehen), Kaiser Wilhelm II. hat kondoliert und ihn einen „gottbegnadeten Dichter“ genannt⁵², Abordnungen des Hamburger Senats, aus Altona, aus Weimar sind da, der Bereich um das Grab ist übersät mit Kränzen, als Propst Chalybäus die Aussegnung vollzieht und Liliencron's bester Freund Richard Dehmel die letzten Worte spricht:

„Es würde nicht in seinem Geist sein, hier unseren Schmerz in die Welt zu rufen und einander das Herz noch schwerer zu machen. Wenn er jetzt unter uns treten könnte, er würde sagen: „Kopf hoch, Leute!“ Er würde es sagen, laut oder leise, mit seinem hellen trotzigen Lachen oder mit stillem gütigem Lächeln.“⁵³

Karl Kraus, den der Tod des Freundes besonders trifft, veröffentlicht in seiner Zeitschrift „Die Fackel“ eine große Traueranzeige:

Detlev von Liliencron

»Wer das Leben kennt und trotzdem liebt,
der muß ihn lieben.

Keiner vor ihm hat es so als buntes Spiel begriffen.«
Richard Dehmel

Am 22. Juli 1910 wird das von Richard Luksch gestaltete Grabmal für Liliencron errichtet. Anschließend empfängt Anna von Liliencron die Besucher der Einweihungsfeier im Haus an der Bahnhofstraße.

Wie ging es weiter mit diesem Haus, mit dem Arbeitszimmer, mit dem Schreibtisch ohne Schriftsteller?

Zahlreiche Freunde, darunter wieder die Weimarer Gönner, ermöglichen es der Familie von Liliencron, das Haus, das bisher nur zur Miete bewohnt wurde, käuflich zu erwerben und damit auch das Arbeitszimmer über viele Jahre genau so zu erhalten, wie es von Liliencron verlassen wurde. Nichts wird verändert; immer noch bekommt es kein elektrisches Licht; es bleibt im Bewusstsein der Rahlstedter ein Stück ihres kulturellen Erbes, sodass in der wirtschaftlichen Krise der jungen Weimarer Republik sogar zahlreiche von der Liliencron-Gesellschaft als Spendenquittungen mit Liliencron-Zitaten und Illustrationen zu seinen Werken herausgegebene kleine bunte Zettelchen mit Genehmigung der Preussischen Regierung ab 1922 als „Notgeld“ anerkannt werden. Einer dieser Notgeldscheine zeigt das Arbeitszimmer des Dichters in der nun schon mehrfach beschriebenen Form.

Nachklang

Auch Jahre später noch kann das Arbeitszimmer von einer Enkelin Liliencron's und ihrer Freundin



Abbildung 19:
Foto von der Beerdigung Liliencron's auf dem Rahlstedter Friedhof



Abbildung 20:
Rückseite eines Notgeldscheines mit Liliencron's Arbeitszimmer

Annemarie Lutz im völlig authentischen Zustand besucht werden. Annemarie Lutz, langjährige Leiterin des Rahlstedter Heimarchivs und später auch Vorsitzende des Bürgervereins Rahlstedt, ist das „Gedächtnis Rahlstedts“.

Im Jahre 2009 fertigen beide, Sigrig Meinicke (Tochter von Abel von Liliencron) und Annemarie Lutz, für mich aus der Erinnerung eine kleine Skizze des Arbeitszimmers an, Grundlage für die Rekonstruktion des Raumes in der gemeinsamen Ausstellung des Gymnasiums Rahlstedt und des Rahlstedter Bürgervereins zum 100. Todestag des Dichters „Poetenwerkstatt – Detlev von Liliencrons Arbeitszimmer in Alt-Rahlstedt“, die zwei Wochen lang in unserer Aula und dann zwei Monate lang in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel zu besichtigen ist.

Liliencrons Witwe Anna stirbt 1945, seine Tochter Abel 1969. Aus dem Jahre 1966 stammt eines der letzten bekannten Fotos aus Liliencrons Arbeitszimmer: Es zeigt Sohn Wulf 1966, kurz vor dessen Tod, vor dem Schreibtisch stehend.

Das Arbeitszimmer verlässt Rahlstedt

1971 wird das Haus abgerissen, an seiner Stelle entsteht ein modernes Gebäude, in das für viele Jahre die Rahlstedter Öffentliche Bücherhalle einzieht. Der größte Teil des literarischen Nachlasses geht an die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Für den Schreibtisch und das Arbeitszimmer besteht zunächst in Rahlstedt kein Interesse. Es wird vom engagierten Ehepaar Wille erworben, ehemaligen Rahlstedter Bürgern, die nun in Kellinghusen ein Hotel, das „Altdeutsche Haus“, besitzen und das Arbeitszimmer in einem abgetrennten Teil des Frühstückszimmers ausstellen.

Privates Engagement, nicht öffentliche Institutionen sorgen also mehr als 20 Jahre lang für den Erhalt des wertvollen Zimmers. Anfang 1994 verlässt Tilly Viss-Wille nach dem Tod des Ehemannes Kellinghusen und verlebt fortan ihren Lebensabend in Hamburg-Sasel.⁵⁴ Das Hotel wird samt Liliencron-Mobiliar verkauft, geht aber schon 1997 in Konkurs.

Diesmal bemühen sich viele um den Nachlass. Die Stadt Kellinghusen ist angeblich wild entschlossen. Aber Bürgermeister und Kulturausschussmitglieder der Stadt bekunden ihr Interesse offenbar nicht deutlich genug. Eine Kellinghusenerin erwirbt im November 1997 das Mobiliar und will es zunächst einmal renovieren lassen, übergibt es dann aber doch an ein Rahlstedter Ehepaar, auch Frau Lutz hatte sich stark engagiert.

Und nun beginnt ein Gezerre, ein Jammern und ein Wust von Schuldzuweisungen hebt an, wie der „Stör-Bote“ in Itzehoe am 27.11.1997 zu berichten weiß. Kellinghusens Bürgermeister Kalis wirft nämlich dem Pächter des pleitegegangenen Altdeutschen Hauses vor, das Zimmer sei gar nicht sein Eigentum gewesen⁵⁵ und habe deshalb gar nicht verkauft werden dürfen; er erstattet sogar Strafanzeige⁵⁶. „Dichter-Nachlass in Polizeigewahrsam“ titelt der „Stör-Bote“ im Februar: „Bei Hausdurchsuchungen sowohl in Kellinghusen als auch in Hamburg-Rahlstedt

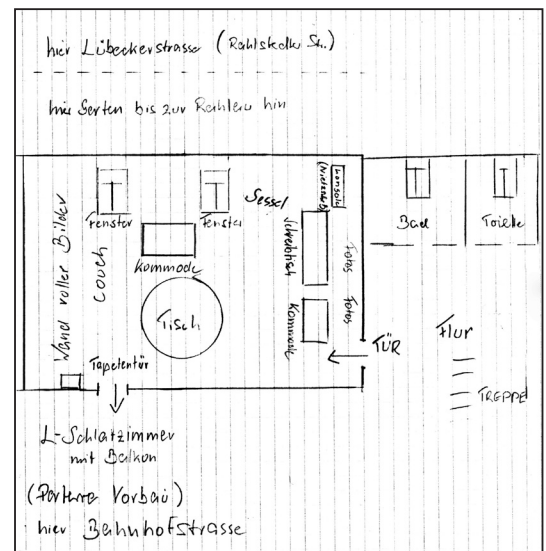


Abbildung 21:
Liliencrons Arbeitszimmer, Skizze von Annemarie Lutz und Sigrig Meinicke



Abbildung 22:
Wulf von Liliencron im Arbeitszimmer seines Vaters, Foto 1966



Abbildung 23:
Liliencronzimmer im Hotel Altdeutsches Haus in Kellinghusen

wurde nach dem Zimmer gefahndet. (...) In Rahlstedt wird die Polizei schließlich fündig.⁵⁷ Die Möbel werden katalogisiert, jeweils mit einem Anhänger gekennzeichnet und in die Asservatenkammer nach Itzehoe verbracht⁵⁸. Ein langwieriger Rechtsstreit geht über mehrere Instanzen. Der Rahlstedter Kurzzeit-Besitzer bleibt nach einem letztinstanzlichen Urteil im März 1999 auf nichts anderem als auf Kosten von 20.000 DM sitzen⁵⁹, das Liliencronzimmer verbleibt im Polizeigewahrsam in Itzehoe und soll nun zwangsversteigert werden.

Im Richard-Dehmel-Haus

Was folgt, hatte man dann alles schon mal gehört: Kiel möchte nun, Hamburg-Rahlstedt möchte, Kellinghusen hätte gern ... Doch wieder hat niemand aus dem öffentlichen Raum überhaupt Geld und ein Konzept, um das Liliencronzimmer bei der Zwangsversteigerung anzukaufen und anschließend angemessen auszustellen. Da ist es dann wieder der beherzten und engagierten Initiative von Frau Lutz zu verdanken, dass überhaupt etwas passiert, und zwar im Sinne Hamburgs. Sie bittet die Kultursenatorin Dr. Christina Weiß um Vermittlung eines Sponsors. Dieser wird in Person von Claus Grossner, der bereits das Richard-Dehmel-Haus erworben hat, gefunden. Grossner ist Investmentbanker, Networker und kulturell Interessierter und zögert nicht lange, er fährt nach Itzehoe und ersteigert, für einen sensationell niedrigen Preis, sämtliches Inventar des Liliencronzimmers. Er ist bei dieser Versteigerung, man mag es ja kaum glauben, der einzige Bieter! Sein Versprechen: Es soll im Dehmel-Haus auf Dauer zu besichtigen sein. Das Hamburger Abendblatt berichtet im Juni darüber und zitiert Grossner: „Dehmel und Liliencron waren Freunde. Selbstverständlich werde ich dafür sorgen, dass die Hamburger sich das alles dann auch einmal angucken können“, sagte Grossner. „Die nächste Gelegenheit kommt im September am ‚Tag des offenen Denkmals‘.“⁶⁰

Leider kommt es zu dieser Wiederbegegnung der Rahlstedter mit dem Zimmer nicht. Das Dehmel-Haus ist zwar im September geöffnet, die Möbel Liliencrons aber bleiben unsichtbar. Sie lagern weiter im Keller.

Ich verfolge damals die Auseinandersetzungen aus der Ferne und meist über entsprechende Artikel im Hamburger Abendblatt. Am 21.7.2008 treffe ich mich mit Frau Lutz; wir besprechen, einen Tag vor Liliencrons 99. Todestag, die Frage, ob unsere Schule und der Bürgerverein etwas zum bevorstehenden 100. Todestag Liliencrons am 22. Juli 2009 veranstalten sollten und was in diesem Zusammenhang mit dem Liliencronzimmer zu tun sei. Gleichzeitig senden Frau Lutz und ich je einen Brief an Claus Grossner mit der Anfrage, ob er die Möbel und Bilder eventuell für eine Ausstellung in Rahlstedt zur Verfügung stellen würde, und tatsächlich erhalten wir eine gemeinsame Einladung in Grossners Villa an der Elbchaussee. Überraschenderweise treffen wir auf eine dritte Interessentin an dem Zimmer: die Leiterin der Handschriftenabteilung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel, Frau Dr. Küchmeister. Zunächst wirkt Herr Grossner, der zusammen mit einem Lehrer des Christianeums bereits kleinere Aktivitäten zum „Liliencronjahr 2009“ in Planung hat, etwas zugeknöpft, kann schließlich jedoch durch meine Zusicherung, die Möbel zusammen mit meinem Freund Harald Sprengel fachgerecht zu restaurieren (ein 25-jähriges Hobby) zu folgender Vereinbarung überredet werden: Nach der Restaurierung soll das Zimmer etwa zwei Wochen im Gymnasium Rahlstedt ausgestellt werden, danach soll es für acht Wochen nach Kiel in die Landesbibliothek gehen, wo ebenfalls verschiedene Veranstaltungen und Ausstellungen zu Liliencron geplant sind. Mit diesem Erfolg hatten wir wirklich nicht gerechnet!

Zurück in Rahlstedt

So schnell wie möglich sollen die Möbel bei Grossner abgeholt werden, was dann am 5. November 2008 geschieht. Die Erstbegegnung mit den Möbeln ist ernüchternd: Sie befinden sich in einem außerordentlich schlechten Zustand, haben durch die verschiedenen Transporte und den Aufenthalt im Keller des Dehmel-Hauses offenbar stark gelitten, sind feucht, haben schwerste Furnier- und Blindholzschäden.

Wir schaffen die Möbel mit einem großen Hänger zu mir nach Hause. Dort sollen sie zunächst einmal trockener werden. Eine Restaurierung von Grund auf wird notwendig: Die Massivholzschrubladen des Schreibtischs lassen sich ebenso wenig bewegen wie die der Empirekommode. Die Filzaufgabe des Schreibtischs ist mottenzerfressen und zum Teil verschimmelt. Zahlreiche Furnierschäden sind zu beseitigen, alle Möbel müssen eine neue Schellackpolitur erhalten. Die Bezüge der beiden Ledersessel sind so mürbe, dass wir sie vorsichtshalber einem Polsterer übergeben, der das Leder liebevoll wieder zusammenstückelt.

Im Mai 2009 ist diese Arbeit getan. In Windeseile bauen Schüler der mit unserer Schule verbundenen Gewerbeschule 8 „Werft und Hafen“ ein originalgetreues aus Holz gefertigtes Zimmer in unsere Aula nach der von Sigrid Meinicke und Annemarie Lutz gefertigten Skizze. Am 19. Mai 2009 holen meine Frau und ich die übrigen Exponate (Bilder, Skulpturen etc.) bei Claus Grossner ab und tapezieren und malen, kleben Stuckelemente, verlegen Lampen und Türbekleidungen, gute Freunde helfen bei der Ausstattung des Zimmers, Sicherungstechnik wird installiert, die Möbel und die Bilder werden gebracht. Schülerinnen und Schüler meines Deutsch-Leistungskurses helfen mit beim Aufbau und bei der authentischen Hängung der Bilder, aus Kiel von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek holen wir Ausstellungsvitrinen. Alles muss geputzt und eingerichtet werden. Frau Lutz trägt zur übrigen Ausstellung zahlreiche Schätze aus dem Heimatarchiv des Bürgervereins Rahlstedt bei. Am 26. Mai 2009 kann mit 200 Gästen die Ausstellung eröffnet werden. Liliencrons Arbeitszimmer hat eine provisorische Bleibe gefunden! Am 10. Juni wird es wieder abgebaut, am 11. Juni nach Kiel gebracht, wo es für acht Wochen bleiben soll. Sowohl die Rahlstedter als auch die Kieler können mit der Resonanz der Ausstellungen sehr zufrieden sein.

Wartestation Kiel

Doch was nun? Eine Rückkehr in den Keller des Dehmel-Hauses erscheint problematisch. Nach Beendigung der Kieler Ausstellung wird das Zimmer zunächst in den sicheren und trockenen Lagerräumen der Landesbibliothek zwischengelagert. Herr Grossner hat mit einem sehr renommierten Berliner Regisseur ein neues Theaterprojekt, bei dem Liliencrons Arbeitszimmer eine entscheidende Rolle spielen soll.

Es wird jedoch ruhig um das Zimmer. Aus dem Theaterprojekt wird offenkundig nichts. Der Regisseur verstirbt. Im Dezember 2010 verstirbt auch Claus Grossner. Das Liliencronzimmer scheint wieder ge-



Abbildung 24:
Die Möbel vor der Restaurierung



Abbildung 25:
Liliencrons Schreibtisch, noch nicht restauriert



Abbildung 26:
Restaurierungsarbeiten, Foto 2009



Abbildung 27:
Annemarie Lutz in der Ausstellung 2009

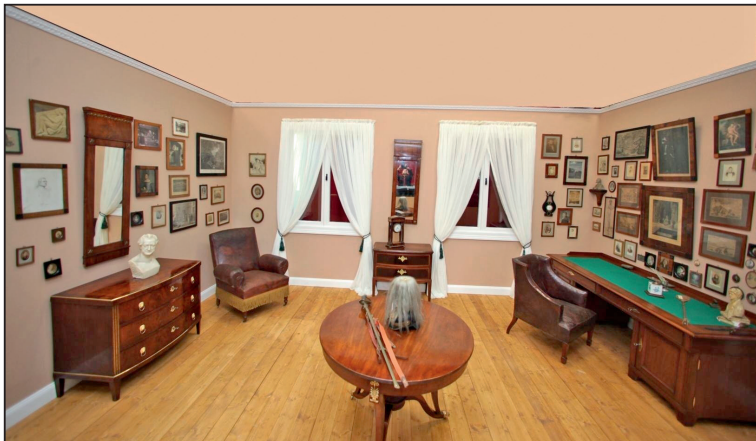


Abbildung 28:
Panoramafoto vom Arbeitszimmer in der Rahlstedter Ausstellung 2009



Abbildung 29:
Liliencrons Arbeitszimmer im Forum Gymnasium Rahlstedt

fährdet. Wo soll es hin? Wer soll und kann es ausstellen? Hat denn die Odyssee je ein Ende?

Forum Gymnasium Rahlstedt

Im Januar 2011 wende ich mich an die Erben Grossners und schließlich an die WWW-Stiftung, die den kulturellen Nachlass Grossners übernimmt, mit der Frage, ob es eine Möglichkeit gibt, das Zimmer auf Dauer nach Rahlstedt zu holen. Zwischenzeitlich entsteht auf unserem Schulgelände nämlich die Schulsport- und Mehrzweckhalle „Forum Gymnasium Rahlstedt“ und ein Nebenraum des Foyers, eigentlich als Lagerraum gedacht, könnte mit seinen 10 qm die Möglichkeit bieten, alle noch vorhandenen Möbel und Bilder dort unterzubringen. Und die Stiftung sagt ja! Mit Zustimmung unserer Lehrerkonferenz bitte ich daher die Schulbehörde und Schulbau Hamburg, die entsprechende Einrichtung des Raumes vornehmen zu dürfen. Große Fensterausschnitte werden in den Beton der Wände geschnitten, wieder verkleben meine Frau und ich entsprechenden Stuck, wieder muss die Lammfellrolle her, ein freundlicher Nachbar verlegt einen dem Original entsprechenden Pitchpine-Fußboden, Sicherheitstechnik wird eingebaut. Auf einem berührungsempfindlichen Bildschirm vor dem Zimmer gibt es Informationen zu Leben und Werk Liliencrons. Im September 2012 können wir das Liliencronzimmer endlich einweihen.

Und nun? Der Schreibtisch hat wieder „seinen Ort“, das Zimmer ist fertig, alle Bilder so gehängt wie zuletzt im Original der Bahnhofstraße 39; auch wenn das Zimmer nur etwa die Hälfte der ursprünglichen Größe hat – es hat sich wieder materialisiert, ist präsent. Von außen ist es gut einzusehen. Bei Veranstaltungen im Foyer oder in der Halle steht man unmittelbar vor den zahlreichen Exponaten, die zwei Weltkriege überstanden und auch danach ein bewegtes Schicksal erlebt haben. Es ist ein kleines Wunder, dass noch fast alles da ist. Und diese Präsenz ist als Auftrag zu sehen, sich wieder stärker mit Liliencron zu beschäftigen. Nicht aber im Sinne einer schwärmerisch aufzuschauenden Wallfahrtsstätte, sondern als Anlass zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem wohl berühmtesten ehemaligen Bewohner unseres Heimatortes Rahlstedt. Liliencron war ein typischer Mann des 19. Jahrhunderts, ein Kaisertreuer, ein problematischer Charakter. Aber er war in der Lyrik auch einer der ersten „Modernen“ mit Wirkungen weit über seinen Tod hinaus. Sobald das derzeit in umfassender Restau-

rierung befindliche Dehmel-Haus hergerichtet ist, wollen Hamburger literarische Vereinigungen, darunter die Hamburger Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft Weimar, der ich angehöre, ihr Augenmerk stärker als bisher auf die „Hamburger Dichterschule“ wenden: auf Richard Dehmel, Gustav Falke, Otto Ernst und den wichtigsten dieser vier literarischen Freunde: Detlev von Liliencron. Vielleicht ist bis dahin ja auch der „genius loci“ in diesem Zimmer zu neuem Leben erwacht, und der Schreibtisch spricht zu uns.

Geh ich zur Ruh, und ist mein Tag vollbracht,
 Seh ich noch einmal mich im Zimmer um:
 Die Erde schweigt und todstill ist die Nacht.
 Wer sagt mir dann Schlafwohl noch, heimlich, stumm?
 Mein Schreibtisch, meine Bilder, Alles wacht,
 Und Alles grüßt mit Linien grad und krumm.
 Habt ihr belauscht, was ich getan, gedacht?
 Das wär mir eigentlich kein Gaudium.⁶¹

Anmerkungen

- ¹ zitiert nach Severin Perrig: Am Schreibtisch großer Dichter und Denkerinnen. Eine Geschichte literarischer Arbeitsorte, Zürich 2011. Perrig kommt das Verdienst zu, als einer der Ersten umfassend über Dichter-Arbeitszimmer und Dichter-Schreibtische reflektiert zu haben. Der Schreibtisch Liliencrons kommt dabei leider nicht vor.
- ² Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2009⁴, zit. nach Perrig, S. 139.
- ³ vgl. Jörg Döring/Markus Joch (Hrsg.): Alfred Andersch ‚revisited‘, Berlin 2011, S. 23.
- ⁴ Peter Braun: Dichterhäuser, München 2003, S. 79.
- ⁵ Zu den Tricks dabei vgl. Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biografie, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 744.
- ⁶ Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Notizen vom 7. Oktober 1827, Wiesbaden o.J. (Tempel-Klassiker), S. 672f.
- ⁷ vgl. Dieter Kühn: Schillers Schreibtisch in Buchenwald, Frankfurt/Main 2005.
- ⁸ vgl. A. und B. E. Fischer (Hrsg.): Zwischen den Zeiten. Schloß Kochberg, Berlin/Brandenburg 1999, S. 29.
- ⁹ vgl. Volker Griese: Detlev von Liliencron. Chronik eines Dichterlebens, Münster 2009, S. 62f.
- ¹⁰ In einem Brief an H. von Bodenhausen vom 28.2.1877: Vgl. Unbegreiflich Herz. Detlev von Liliencrons Liebesbriefe an Helene von Bodenhausen, hrsg. von Heinrich Spiero, Berlin/Leipzig 1925, S. 153.
- ¹¹ ebd.
- ¹² Brief vom 12. April 1877 an Helene von Bodenhausen, a.a.O. S. 156.
- ¹³ vgl. Griese, S. 72.
- ¹⁴ Liliencron in einem Brief an Ernst Frhrn. v. Seckendorf vom 11.11.1881, in: Detlev von Liliencron. Ausgewählte Briefe, hrsg. von Richard Dehmel, Berlin 1910, S. 93.
- ¹⁵ vgl. Jens Ahlers: Detlev von Liliencron (1844-1909). Biographischer Überblick. In: Detlev von Liliencron. Facetten eines bewegten Dichterlebens, Kiel (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek) 2009, S. 137.
- ¹⁶ vgl. Erich Maletzke: Detlev von Liliencron. Poet und Schuldenbaron, Neumünster 2011, S. 111f.
- ¹⁷ Iven Kruse: Liliencron tot. In: Hamburger Nachrichten v. 24.7.1909, zit. nach Albers, S. 73.



Abbildung 30:
 Plakat für die Poetenwerkstatt im
 Forum Gymnasium Rahlstedt

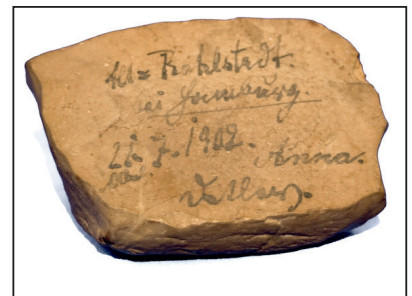


Abbildung 31:
 Briefbeschwerer aus Stein mit
 Autographen von Anna, Detlev und
 Abel von Liliencron 1902



Abbildung 32:
Tintenfass auf Liliencrons Schreibtisch



Abbildung 33:
Heinrich Spiero, 1897

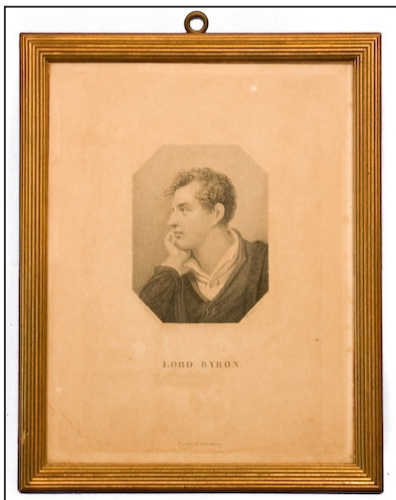


Abbildung 34:
Lord Byron

- ¹⁸ vgl. Heinrich Spiero: Detlev von Liliencron. Sein Leben und seine Werke, Berlin und Leipzig 1913, S. 182.
- ¹⁹ vgl. Spiero, S. 178.
- ²⁰ vgl. Ahlers, S. 139. Dieser Band soll dem Vernehmen nach demnächst neu aufgelegt werden.
- ²¹ Spiero, S. 301.
- ²² ebd., S. 302ff.
- ²³ ebd., S. 331
- ²⁴ Richard Dehmel: Aber die Liebe. Zwei Folgen Gedichte, München 1893, S. 129. Dehmel hat dieses Buch „Meinem Freunde Detlev, dem Dichter Liliencron“ gewidmet.
- ²⁵ ebd., S. 337f; – Im Gegensatz zu Spiero behauptet Liliencron in einem Brief vom 24.3.1882 an seinen alten Freund Timm Kröger, die Zimmer seien „mit herrlicher Aussicht nach der Elbe, und totenstill“. (Zitiert nach Richard Dehmel (Hrsg.): Detlev von Liliencron – Ausgewählte Briefe, Bd. 1, Berlin 1910, S. 266). Diese Aussage Liliencrons muss sehr bezweifelt werden, liegt das Haus Palmaille Nr. 5 doch an der elbabgewandten Seite der belebten und baumbestandenen Straße, die bereits damals beidseitig bebaut war.
- Vgl.: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Blick_%C3%BCber_Altona_1850_Stich.jpg, aufgerufen am 17.7.2013.
- ²⁶ Spiero, S. 338.
- ²⁷ Constantin Brunner * 27. August 1862 in Altona; † 27. August 1937 in Den Haag.
- ²⁸ Constantin Brunner: Liliencron und alle seine unsterblichen Dichter, Berlin-Tempelhof 1910, in: Nord und Süd, Februar 1912; wieder in: C. Brunner: Vom Geist und von der Torheit, Hamburg (Hansa-Verlag) 1971, S. 87-97. Brunner bewundert in diesem Aufsatz die Lyrik Liliencrons, kritisiert aber gleichzeitig dessen Hang, alle Dichter, die ihm etwas zuschicken, als Genies zu preisen.
- ²⁹ Giese, S. 156.
- ³⁰ ebd.
- ³¹ Klingers mit einer Widmung für Liliencron versehenes Bild „Die tote Mutter“ hing stets in der Mitte der Bilderwand in Liliencrons Arbeitszimmer und hängt auch jetzt dort.
- ³² ebenfalls mit einem Werk an der Wand zu finden, das er Liliencron widmete.
- ³³ Liliencron in einem Brief an Richard Dehmel vom 6.9.1898, zit. nach Dehmel: Briefe, Band 2, S. 128.
- ³⁴ vgl. Spiero, S. 353. Seit 2012 ist dieses Haus innen wie außen liebevoll restauriert.
- ³⁵ Momentan wird das Dehmel-Haus aufwändig renoviert.
- ³⁶ Die kleine Stuck-Büste steht jetzt in unserer Ausstellung an ihrem angestammten Platz, rechts in der hinteren Ecke des Schreibtisches.
- ³⁷ Das Sofa ist verschollen.
- ³⁸ Wir haben nur einen der beiden Spiegel an der „dem Fenster gegenüberliegenden Seite“ positionieren können, der andere befindet sich nun auf der rechten Seite neben dem Oberlicht.
- ³⁹ Jetzt von uns auf dem runden Tisch positioniert.
- ⁴⁰ Spiero, S. 409f.
- ⁴¹ Der Originalbrief befindet sich in meinem Privatbesitz.
- ⁴² Brief vom 8.2.1908, zit. nach Dehmel: Briefe, Bd. 2, a. a. O., S. 333.
- ⁴³ Brief an R. Schuster vom 12.1.1908, zit. nach Dehmel: Briefe, Bd. 2, a.a.O. S. 331.
- ⁴⁴ In seinem Grußwort anlässlich der Ausstellungseröffnung „Poetenwerkstatt“ in der Aula des Gymnasiums Rahlstedt, September 2009, berichtet der Urenkel Liliencrons, Volker von Liliencron, dass die Familie diesen Wunsch Liliencrons auch nach dessen Tod bis zum Abriss des Hauses 1971 immer respektiert habe. Er selbst habe sich in diesem immer etwas düsteren Zimmer als kleiner Junge stets bestens verstecken können.
- ⁴⁵ 23.4.1905, zit. nach Giese, S. 248.
- ⁴⁶ u.a. eine Veranstaltung im Hamburger Conventgarten mit 2000 Gästen.
- ⁴⁷ Österreichische Dichter. Zum 60.Geburtstage von Detlev von Liliencron, hrsg. von Adolph Donath, Wien 1904. Mit Beiträgen von Marie von Ebner-Eschenbach, Peter Rosegger,

Theodor Herzl, Peter Altmann, Arthur Schnitzler, Hermann Bahr, Oskar Wiener, Stefan Zweig und 80 weiteren Autoren.

⁴⁸ vgl. Spiero, S. 485.

⁴⁹ Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, zuständig für das Liliencron-Archiv: Dr. Mark Emanuel Amtstätter.

⁵⁰ Detlev von Liliencron: Novemberabend, in: ders.: Bunte Beute (Band 4 der Gesammelten Werke), Berlin und Leipzig o.J., S. 115. Zugänglich auch in <http://gutenberg.spiegel.de/buch/2054/52>.

⁵¹ zit. nach Griese, S. 264.

⁵² vgl. Maletzke, S. 263.

⁵³ zit. nach Spiero, S. 476.

⁵⁴ Stör-Bote vom 12.1.1994.

⁵⁵ Stör-Bote vom 9.12.1997.

⁵⁶ Stör-Bote vom 12.2.1998.

⁵⁷ Stör-Bote vom 14.2.1998.

⁵⁸ Einer dieser Anhänger hängt noch an der Empire-Kommode, als wir die Möbel beim späteren Eigentümer C. Grossner abholen.

⁵⁹ vgl. Matthias Schmoock: „Zwei Rahlstedter kämpfen um Liliencrons Dichterstube“, Hamburger Abendblatt vom 8.4.1999.

⁶⁰ Hamburger Abendblatt vom 16.6.1999.

⁶¹ aus: Detlev von Liliencron: Leblose Dinge, in: ders.: Bunte Beute, Berlin 1903.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 7, 9, 27, 37: J. Wittern,

Abb. 2-3, 5-6, 8, 11, 14-17, 20, 23-26, 28-36, 38: V. Wolter,

Abb. 4, 18: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Abb. 10, 12, 13, 19, 22: Heimatarchiv des Bürgervereins Rahlstedt e.V.,

Abb. 21: A. Lutz



Abbildung 35:
Friedrich Nietzsche

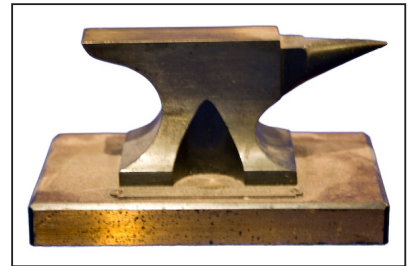


Abbildung 36:
Amboss als Briefbeschwerer



Abbildung 37:
Büsten von Liliencron und Goethe



Abbildung 38:
Uhr in Form einer Lyra

Gedanken zum Ortszentrum Meiendorf

Bericht aus dem Wirken des Arbeitskreises Geschichte

Im Internet gibt es eine Seite „Tore der Stadt“ (tore-nach-hamburg-michael-rabe.de), bezogen nicht auf die Öffnungen im Valkenburgh'schen Festungsring aus der Zeit des 30-jährigen Krieges, sondern auf die Einfallstraßen der Stadt in der Peripherie, von denen aus die Besucher heute den Eintritt oder, wie meist, die Einfahrt in die Stadt erleben. Jeder denkt da an die Autobahn- und Eisenbahneinfahrt von Süden, wenn nach einer Kurve hinter der Kulisse der geschäftigen Hafenindustrie die Stadtkrone auftaucht, der Michel, die schwarze Silhouette von St. Nikolai und die kupfergrünen Türme von St. Katharinen, St. Jakobi und Petri neben dem des Rathauses. In jüngerer Zeit haben sich der „Telemichel“ dazugesellt, ein paar hohe Häuser und jüngst die eine eigene Krone bildende Elbphilharmonie. Offen oder dezent wischt sich da nahezu jeder Hamburger eine Träne der Rührung aus den Augen – das hat was!

Nähert man sich aus dem Nordosten auf der Bundesstraße 75 unserer schönen Stadt, treibt es vermutlich auch Tränen in die Augen, aber mehr die des Zorns, der Wut und der Scham. Nach der sich als offene Feldmark zur Linken darbietenden Landschaft des Tunneltals vor der lieblichen Kulisse heute begrünter Müllberge zeigt die Stadt in der Meiendorfer Straße nach der Abzweigung Spitzbergenweg sogleich ihre kälteste Schulter: ein Stück alte Straße, ein Stück Baustelle, Abrissbagger und Neubauten ohne jeglichen Bezug zu gewachsener Bebauung und dann 100 m ausgebaute Bundesstraße wie aus dem Bilderbuch, mit Abbiegespuren, mit Radwegen, die im Nichts enden. Dann beruhigt wieder die historische Straße mit einem Bestand von herrlichen Straßenbäumen – oder auch nicht, denn man muss befürchten,

dass sie über kurz oder lang geopfert werden müssen, kündigen doch große Schilder an, dass hier für uns, die Bürger und Bürgerinnen, geplant und gebaut wird – nach einem Planfeststellungsverfahren für 100 m Straße! Ein vor Jahren vorgelegtes Architektengutachten zum Ortskern Meiendorf scheint in den Schubladen der Verwaltung verschwunden zu sein – und was kommt dann?

Wohl die wenigsten begreifen beim Durchfahren, dass sie eben die Ortsmitte eines über 700 Jahre alten Dorfes passiert haben, 1333 im Besitz des Hamburger Domkapitels, von 1576 bis 1927 als selbstständige Gemeinde zum Amt Trittau gehörig, dann eingemeindet nach Rahlstedt und mit dem Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 zu Hamburg gelangt. Und diese auf einen Satz reduzierte Geschichte lässt sich trotz aller Unbill, die der Straße widerfahren ist, noch an vielen Stellen ablesen. Man muss aber schon



Abbildung 1:
Die Meiendorfer Straße mit Krögerhof und viel Renovierungsbedarf

hinsehen, über manches hinwegsehen und Zeichen zu deuten wissen. Einige dieser „Zeichen“ sind in jüngster Zeit einem „Dornröschenschlaf“ entrissen und zeigen sich nicht als die verfallende Schönheit vergangener Zeit, sondern sind frisch restauriert und mit einer auch für die Zukunft ausgerichteten Nutzung versehen. So auf der Westseite die langgestreckte Anlage des ehemaligen Hofes Eggers / Randel (Meiendorfer Straße 89), auf der Ostseite der stolze Giebel des Krögerhofes (Meiendorfer Straße 98). Jürgen Wittern ist für uns der Geschichte der Höfe nachgegangen und hat sie mit reichem Karten- und Bildmaterial aus seiner gut bestückten Sammlung dargestellt in den Vorgängerjahren von 2001 und 2009. Dort ist nachzulesen – und auf der Karte zu verfolgen – dass die dazwischen liegende Straße noch gar nicht so alt ist, erst 1843 angelegt. Vorher schlängelte sich die Dorfstraße den Abhang hinunter auf der Trasse des heutigen Dassauwegs (früher Talstraße) und wieder aufwärts entlang des Schierhornstiigs (früher Bergstraße). Trotz der auch hier zu verzeichnenden Kriegsschäden, Umbauten zu Wohnhäusern und Abbrüchen hatte sich in der Niederung, abseits der großen Verkehrsader, der dörfliche Charakter noch bis vor Kurzem erhalten.

Im Nordwesten dehnte sich der Ort entlang der Saseler Straße bis an die Kreuzung Lofotenstraße, markiert durch ein von hohen Bäumen verdecktes und von höherer Wohnhausbebauung aus den 1970/80er Jahren bedrängtes Reetdachhaus (Saseler Straße 24) mit einem leicht expressionistisch gestalteten Altenteilerhäuschen (Saseler Straße 26) unmittelbar an der Straßenecke. Beide Gebäude mussten in jüngster Zeit für Neubauten abgerissen werden.

Ja, Meiendorf befindet sich im Umbruch, nicht wirtschaftlich, das geschah bereits vor 50-60 Jahren, als die Landwirtschaft ihre Flächen dem Wohnungsbau opferte. Trotzdem, an jeder Ecke bröseln es, arbeitet der Abrissbagger, um alles „praktischer, effizienter, neu und schöner“ werden zu lassen. Dass dabei eine Jahrhunderte alte Geschichte ohne Not aufgegeben wird, dass dabei Altes, Identität und so etwas wie Geborgenheit Vermittelndes abgerissen wird zugunsten von hilflos nach solcher Identifikation suchenden Neubauten, wird dabei von vielen in Kauf genommen.

Hier will der Arbeitskreis Geschichte des Rahlstedter Kulturvereins e.V. einhaken: Es ist dabei sinnbildlich kurz vor 12 Uhr – und sein Wirken ähnelt dem der Feuerwehr. Manches Mal



Abbildung 2:
Der Hof von Randel, vormals Eggers, nach der Sanierung



Abbildung 3:
Dörfliches Idyll am Dassauweg mit den ehemaligen Höfen von Kröger (l.) und Mecklenburg (r.)



Abbildung 4:
Ensemble von ehemals Heinrich Schierhorn in der Saseler Straße, vor Brandlegung und Abriss

gelingt es, wertvolle Substanz zu retten, ein anderes Mal wird in dem zu rettenden Gebäude Feuer gelegt. Ziel ist nicht, die Entwicklung vom ehemals landwirtschaftlich geprägten Dorf zum großstädtischen Vorort aufzuhalten, das wäre wohl vermessen und auch gegen den Willen der meisten Bürger, ganz sicher gegen den der zukünftigen Bewohner. Aber die heutigen Bürger und Bürgerinnen wollen im Ort einkaufen und nicht erst nach Rahlstedt oder Volksdorf fahren müssen. Dafür muss sich ein Ortszentrum rüsten. Auch eine gewisse „Verdichtung“ im Bestand wird sich nicht aufhalten lassen. Hamburg ist eine lebendige und wachsende Stadt, so wünscht es eine Vielzahl seiner Bewohner. Aber wer sich hier in Meiendorf seit Langem oder erst seit Kurzem niedergelassen hat, nimmt eine mäßige Verkehrsanbindung in Kauf, möchte dafür aber beim abendlichen Spaziergang feststellen, dass er einen Wohnsitz gewählt hat, der sich ganz klar unterscheidet von austauschbaren Wohnsiedlungen einer seelenlosen „Suburbia“.

Und was unterscheidet Meiendorf heute noch davon? Zweifellos seine Geschichte und deren Zeugnisse – die Bauten der ehemaligen Bauern, Hand-

werker und die der ersten Vorstadtbewohner aus der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert, die sich entlang der elektrischen Kleinbahn Rahlstedt – Volksdorf (Eröffnung 1904) mit vielen Haltestellen an der Meiendorfer Straße angesiedelt haben. Diese Bauten aus den unterschiedlichen Epochen sind die oft unansehnlich gewordenen Schätze – ein Potential, mit dem der Stadtplaner arbeiten muss, wenn er eben nicht einen seelenlosen Stadtteil produzieren will. Sie sind die Seele! Die Bauernhäuser sind meist aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, aber in der Regel in der Tradition des Niedersächsischen Ein-Dach-Hauses mit Wohn- und Stallteil unter einem Dach gebaut, nur wenige wie der Randelhof als T-Grundriss entwickelt, aber auch hier sind Stall- und Wohnteil unmittelbar miteinander verbunden. Den Abschluss dieser Entwicklung stellt der mit beachtlichem expressionistischem Dekor versehene Krögerhof dar (1919). Dazu gehört die ehemalige Schule an der Saseler Straße 21 (heute BIM) ebenso wie der Schornstein der früheren Bäckerei an der Meiendorfer Straße/Ecke Dassauweg, über den so manche gerätselt haben mögen. Die herrschaftlichen Wohnhäuser entlang der Meiendorfer Straße aus der Zeit nach 1904 geben Zeugnis von höherem Anspruch.

Alle diese Gebäude sind nicht nur Zeugnisse der Geschichte, allerdings als solche schon erhaltenswert, sondern sie können und müssen städtebauliche Katalysatoren sein für eine sich formierende neue Bebauung. Man baut eben anders in der Nachbarschaft eines reetgedeckten Bauernhauses schon der Baugesetze wegen, aber auch aus Respekt vor der Würde des Alten. Und wenn es an diesem Respekt mangelt, muss darauf hingewiesen werden, eine allerdings oftmals mühselige Überzeugungsarbeit.



Abbildung 5:
Hof Kröger mit großem Schmuckgiebel, davor alte Feldsteinmauer, 2014



Abbildung 6:
Villa in der Meiendorfer Straße 46

Begonnen hat die Zusammenarbeit einer Arbeitsgruppe, bestehend aus einem Meiendorf-Forscher, einem Baufachmann sowie einem Architekten als Berater an der B 75. Netto/Aldi/Lidl & Co. entdecken die Ortszentren anstelle der „grünen Wiese“ mit viel Fläche. Die wollen sie auch inmitten von Wohnbebauung, da bieten sich die freien Großgrundstücke der ehemaligen Hofstellen für Parkplätze und Großverkaufsflächen geradezu an. Der Randelhof war so ein Fall, und das darf vorab gesagt sein, durch den vollen Einsatz der Arbeitsgruppe mit Planungsfantasie und gepaart mit gutem Willen der Investoren und dem der Verwaltung konnte dieses Projekt so gesteuert werden, dass der Investor mit hohem Aufwand die historische Substanz saniert und restauriert hat, welche vom Denkmalschutzamt schon als abgängig bezeichnet wurde. Allerdings wurde dabei auch eine höhere Dichte durch die Verwaltung genehmigt – ein Bonus für den gutwilligen Investor. In dem historischen Gebäude entstanden kleinere Verkaufseinheiten, die die Attraktivität des neuen Einkaufszentrums steigern und das auffangen, was an Abbrüchen und Schließungen an anderer Stelle Lücken riss. Der Einkaufsmarkt wurde wie eine Scheune neben den ehemaligen Hof gestellt und an dem Giebel aus Ziegeln mit Scheinfenstern als Motiv aus dem Hofgebäude verziert. Die lange Front des ehemaligen Bauernhauses prägt den an dieser Stelle mit einem leichten Schwung geführten Straßenraum wirklich positiv. Und der rückwärtige Parkplatz gibt den Blick frei auf die benachbarten Reetdachhäuser des Schierhornhofes, sodass hier ein gelungenes Ensemble erlebbar wird.

Ausruhen konnte sich auf diesen „Lorbeeren“ keiner, denn schräg gegenüber stand der stattliche Krögerhof zur Disposition. Die Eigentümer hatten schon Verkaufsabsichten angekündigt, verbunden mit der Vorstellung einer anderen, einträglicheren Nutzung als der des recht provisorisch anmutenden Getränkemarktes und des Abrisses des Stallteils. Es stellte sich die Frage nach der Nutzung der großen Flächen im Erdgeschoss des historischen Gebäudes, aber auch der Obergeschossflächen im Wohnteil und der Nutzung des riesigen Dachraums. Das sei gleich gesagt: Der ist immer noch ungenutzt, aber wenigstens dicht gedeckt und damit gesichert.

Mit dem Einzug eines Aldi-Marktes mit dem gleichen Konzept der Anlagerung von Kleinverkaufsflächen (u.a. ist dort die Postfiliale untergebracht) ist es gelungen, auch hier eine vertretbare neue Nutzung für das effektiv nicht mehr für



Abbildung 7:
Randelhof mit Blick auf das zu Wohnzwecken umgebaute Bauernhaus von ehemals Walter Schierhorn



Abbildung 8:
Der Krögerhof nach der Renovierung, Foto 2013



Abbildung 9:
Giebelteil des Krögerhofes, dahinter noch das Altenteilerhaus



Abbildung 10:
Ensemble mit Krögers Altenteilerhaus, für das ein kleiner Ersatzbau
entstehen soll.



Abbildung 11:
Die Mauer am Dassauweg. Der Bewuchs ist noch spärlich.

landwirtschaftliche Zwecke nutzbare Gebäude zu etablieren. Das ist die eine, die glänzende Seite der Medaille, die Wirkung auf den Straßenraum und die Umsetzung der topografischen Gegebenheiten in ein gestalterisches Konzept die andere – wie man auch heute gut sehen kann, die recht matte Seite.

Zum Hof gehörte ein kleines Klinkerhaus, das Altenteilerhaus (Meiendorfer Straße 94), mit hohem spitzen Giebel zur Straße und ebenfalls, allerdings sparsamerem expressionistischem Steindekor, das es eindeutig dem Hofensemble zugehörig auswies – sichtbar nicht allen, denn Zubauten und Reklame lenkten vom Eigentlichen ab. Zudem war es städtebaulich ein wichtiger Part, bildete es doch mit den angrenzenden Gebäuden eine Reihe, die als „Wand“ des Straßenraums eine wichtige Funktion übernahm. Das Haus musste weichen zugunsten von vier Stellplätzen, auf die der Nutzer nicht glaubte verzichten zu können. Damit ist heute – der Abbruch geschah während der Niederschrift dieses Aufsatzes – zwischen dem Hauptbau und der verbliebenen Straßenrandbebauung ein weites Loch gerissen, mit Blick auf einen Parkplatz. Die frühere Einheit, Hofanlage – Garten – Altenteilerhaus ist so nicht mehr erfahrbar.

Und noch etwas kommt hinzu: Ein Parkplatz darf zwar ein leichtes Gefälle haben, der ehemalige Garten überwand aber zum Dassauweg ein Gefälle von mehr als zwei Metern. Anstatt eine solche topografische Situation zu einem eigenständigen gestalterischen Merkmal zu machen, musste aufgeschüttet und aus Platzmangel – auch hier wurde die Zahl der Stellplätze vehement verteidigt – zum Dassauweg die hohe Stützmauer mit Schallschutzwand errichtet werden. Das Ergebnis kann „bewundert“ werden.

Das Ergebnis kann „bewundert“ werden, zu hoffen ist nur, dass der noch magere Bewuchs und ein vielleicht einmal üppig wuchernder Efeu beides gnädig zudecken.

Bereits vor Jahren geriet das schon erwähnte kleine Ensemble an der Salseler Straße / Ecke Lofotenstraße in Gefahr, einer großflächigen Bebauung zum Opfer zu fallen. Das dort befindliche reetgedeckte Bauernhaus markierte den nordwestlichen Siedlungsbereich des ehemaligen Dorfes und war deswegen schon den Einsatz wert. War, muss leider gesagt sein, denn der Bauzustand sowie die „ausfüllende“ Lage auf dem Grundstück des ehemaligen Hofes verhinderten, dass dieser stadtbauliche Eckpfeiler stehen bleiben konnte. Dabei fing alles gut an: Ein gesprächsbereiter Investor traf sich mit dem Arbeitskreis und interessierten Nachbarn, sah er doch in seinen Gesprächspartnern die zukünftige Kunden-Klientel, aber deren Zielvorstellungen deckten sich nicht mit den seinen. Das geltende Baurecht war es schließlich, das Preisvorstellungen bei den Verkäufern festschrieb, die bei Erhalt der historischen Gebäude nicht zu wirtschaftlich vertretbaren Ergebnissen führen konnten: ein Bebauungsplan aus den 1980er Jahren, einer Zeit, als die oben beschriebenen Zielvorstellungen zwar nicht unbekannt, bei den „Zu-

ständigen“ aber für Meiendorf offenbar noch nicht angekommen waren. In diesem Jahr wird dort also nach diesem B-Plan gebaut werden, aber mit Spitzdach statt des obligaten Staffelgeschosses, was den Architekten über Anschlüsse, Dachausbauten und Dachüberstände neu nachdenken ließ, während er in der 08/15-Bauweise auch mit überall benutzten Elementen arbeiten kann, einer der Gründe für die Langeweile deutscher Vorstädte.

Eine Bilanz kann nicht Erfolge gegen mögliche Misserfolge aufrechnen. Wichtig sind nur die Erfolge, denn ohne den Einsatz hätte es wohl nur die als Misserfolge zu bilanzierenden baulichen und städtebaulichen Sünden gegeben. Der Arbeitskreis, die Herren Jürgen Wittern, Dietmar Möller, Werner Jansen und als Berater der Autor dieser Zeilen haben wirkliche Überzeugungsarbeit geleistet, ohne die Macht etwa amtlicher oder parlamentarischer Planer. Wenngleich nicht verschwiegen werden soll, dass politische Drähte auch eine Rolle spielen. So hat der Bürgerschaftsabgeordnete Ole Thorben Buschhüter manchen Weg begleitet.

Gezeigt hat diese Arbeit auch einmal wieder, dass Städtebau nicht nur aus der Organisation von Wohnen und Arbeiten, von Verkehr und Erholungsflächen, Ver- und Entsorgung besteht, sondern dass ein mindestens ebenso wichtiger Aspekt die heute häufig vernachlässigte Stadtgestaltung ist – davon ist ein wichtiger Teil der Denkmalschutz, die Bewahrung von Geschichte. Dafür eine Lobby zu organisieren, ist das Ziel des Engagements.



Abbildung 12:
Ansicht der geplanten Bebauung, von der Lofotenstraße aus gesehen. Die Gestaltung wurde der typischen Bebauung des alten Dorfkerns angepasst.

Abbildungsnachweis:

Abb. 11: G. Hirschfeld,
Abb. 12: Behrendt Wohnungsbau KG,
alle übrigen Abb.: J. Wittern



Abbildung 13-16:
Noch einmal Krögers
Altenteilerhaus: Gestaltung
des Eingangs und Beispiele
für Mauerverzierungen.
Hinter dem Haus wartet
schon der Abrissbagger.



Die Oldenfelder Bauernhöfe und ihre Besitzer

Nachdem in den letzten Ausgaben des Rahlstedter Jahrbuchs über die Bauernhöfe Neu-Rahlstedts, Alt-Rahlstedts und Meiendorfs berichtet wurde, soll in diesem Jahr auf die Bauernstellen Oldenfeldes eingegangen werden, das mit den drei genannten Dörfern seit 1927 die Großgemeinde Rahlstedt bildet. Alle vier Dörfer haben eine jahrhundertlange bäuerliche Vergangenheit, die weiter zurückreicht als die gut 700-750 Jahre seit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung. Ihre Spuren sind am deutlichsten noch in Neu-Rahlstedt und Meiendorf zu finden, in Alt-Rahlstedt und Oldenfelde aber ist kein einziges Bauernhaus mehr erhalten. So soll in diesem Beitrag versucht werden, aus geschichtlichen Quellen, mit Karten und Bildern etwas von dem Bauerndorf Oldenfelde und den Menschen, die hier gewirtschaftet haben, deutlich werden zu lassen.

Auf diesen Weg in die Vergangenheit soll uns eine Karte begleiten, die vielen Rahlstedtern aus dem Jahrbuch 2003 bekannt ist, in dem Günther Bock über die älteste Geschichte Oldenfeldes geschrieben hat. Sie ist auch über die Internetseite des Rahlstedter Kulturvereins (siehe Seite 2) zu finden, auf der alle bisherigen Jahrbücher abrufbar sind, außerdem auch noch einmal gesondert in einer hochauflösenden Version. Es handelt sich um die Vermessungskarte von 1782, die als verlässliche Grundlage für die damals in Schleswig-Holstein angestrebte Agrarreform gefertigt wurde. Die mittelalterliche Bewirtschaftungsweise hatte sich überlebt, die kleinteilige Feldstruktur sollte durch rationellere Zuschnitte und Verteilung ersetzt werden. Zu diesem Zweck wurde eine Neuvermessung der Gemarkung vorgenommen sowie in einem Vermessungsprotokoll und einer Karte dokumentiert, die in ihrer Genauigkeit heutigen Karten kaum nachsteht.

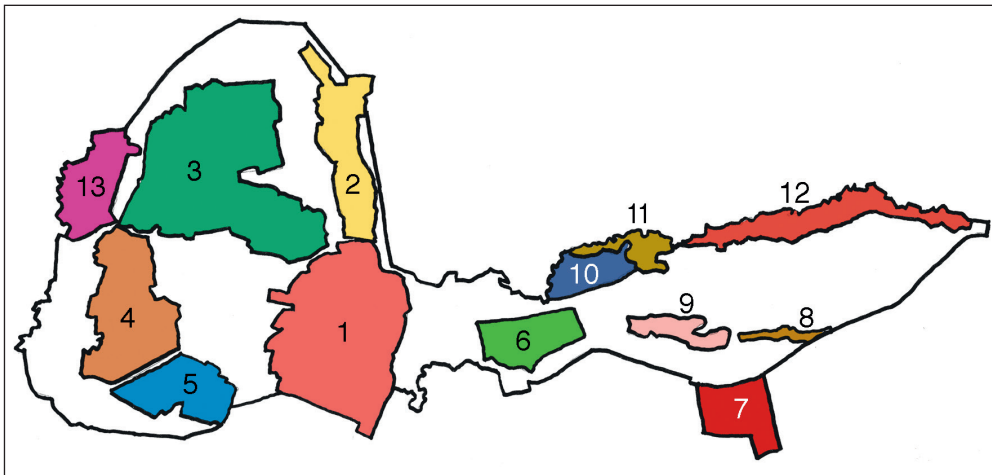
Sie ist auf den ersten Blick etwas verwirrend, da sie im Grunde drei Karten enthält: eine Bodennutzungskarte, eine Karte der bestehenden Flurteilung und eine Karte mit den Grenzen der Flurstücke nach Abschluss der

Neuverteilung 1785. Die Bodennutzungskarte zeigt neben den Wegen, Wasserläufen und den Häusern in schematischer Darstellung die Wiesen in flächigem Grün, Weideland grünlich-bräunlich gestrichelt, Busch- und Waldflächen dunkelgrün getupft und Ackerland hell gelblich-grün. Bodenerhebungen sind durch dunklere Schattierungen angedeutet.

Die seit dem Mittelalter überkommene Flurstruktur ist gekennzeichnet durch die inselartig über die Gemarkung verteilten Gewanne, in

Die Oldenfelder Flur

- 1 - Auf Ohlefeld
- 2 - Auf Rühmt
- 3 - Vor den Baehren
- 4 - Hinter Farmsen
- 5 - Auf Hohen Berg
- 6 - Auf den Kamp
- 7 - Auf Mannhagen
- 8 - Gasten Reen
- 9 - Die Bullen Wiese
- 10 - Die vorderen Wiesen
- 11 - Die hinteren Wiesen
- 12 - Die obersten Wiesen
- 13 - Baehren



Karte 1:
Die Gewanne der Oldenfelder Flur in der Vermessungskarte von 1782

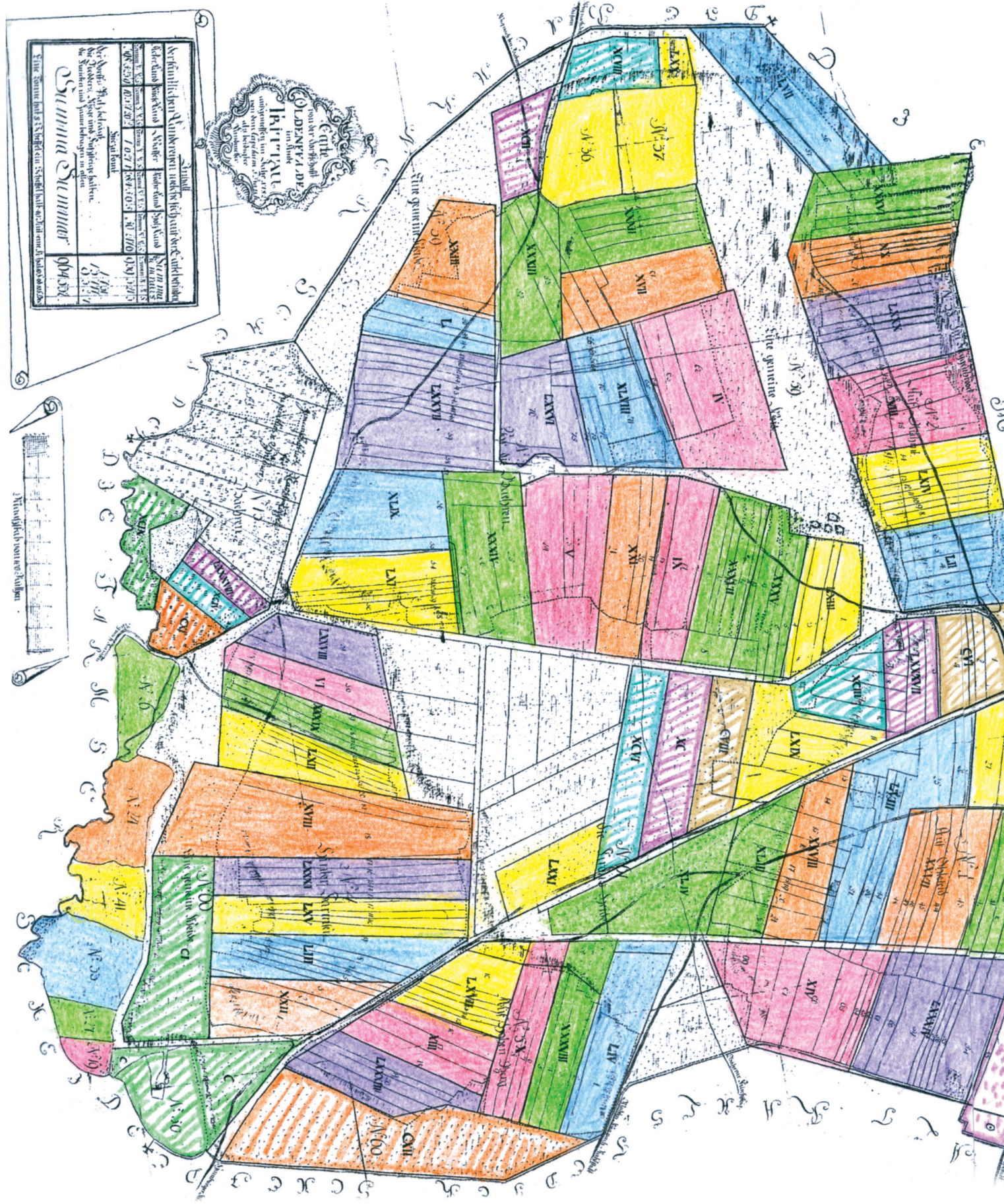
denen jeder der Hufner mehrere lange, schmale, aber nicht nebeneinander liegende Streifenäcker, Schläge genannt, besaß. So weist die Oldenfelder Karte 13 Gewanne mit den entsprechenden Flurbezeichnungen aus, die einzelnen Schläge sind mit kleinen roten Zahlen fortlaufend nummeriert. Diese „communen Ländereien“ waren nach Absprache der Bauern untereinander in Feldgemeinschaft zu bewirtschaften mit einheitlicher bzw. gleichzeitiger Aussaat, Bearbeitung und Ernte. Daneben gab es auch die „privativen Ländereien“, die von den Bauern nach eigenen Vorstellungen bearbeitet werden konnten. Sie sind mit den Nummern 14 bis 53 bezeichnet. Ein großer Teil der Flur waren Allmendeflächen, die von allen im Dorf genutzt werden konnten wie Dorfplatz, Wege, Bäche, Weideflächen, sie finden sich in der Karte unter den Nummern 54 bis 62.

Aufgabe im Rahmen der Landreform war es, die Gewanne mit den Streifenäckern zu beseitigen und größere Feldeinheiten in Rechteckform zu schaffen, die rationeller zu bewirtschaften waren. Auch sollten die Flurstücke der Bauern möglichst beieinanderliegen und die Wegstrecken, die sie insgesamt vom Dorf dorthin zurücklegen mussten, für alle von einigermaßen gleicher Länge sein. Das galt allerdings nur für die Hufner. Die Kätner bekamen Landstücke weitab vom Dorf und meistens auch auf schlechterem Boden. Aber immerhin verfügten sie nun überhaupt über etwas Land, vorher hatten sie nur kleine Flächen bei ihren Katen. Vor der Umverteilung hatten die sechs Hufner zusammen 501 Tonnen, die vier Kätner zusammen 12 Tonnen. Nach der Umverteilung hatten die Hufner 564, die nunmehr sechs Kätner 116 Tonnen. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche vergrößerte sich also von 513 auf 680 Tonnen und somit um 33%. Das war dadurch möglich, dass auch Teile der Allmendeflächen in die Verteilung einbezogen wurden. Die neu geschaffenen Flurstücke mussten alsdann verkoppelt, das heißt mit Zäunen, Hecken oder später mit Knicks umgrenzt werden, weshalb man zur Kennzeichnung dieser Landreform von „Verkoppelung“ sprach.

Die neuen Flurstücke wurden nach der Neuverteilung 1785 in der Karte über das bestehende Bild gezeichnet, wodurch die Vermessungskarte zur Verkoppelungskarte wurde. Die neuen Koppeln wurden mit römischen Zahlen beziffert, unter diesen waren in einem Register, dem Additamentum, die Besitzer und weitere Angaben wie Größe, Nutzungsart usw. zu finden. Auch die privativen Ländereien wurden darin unter ihren bisherigen arabischen Zahlen verzeichnet, sie blieben im Allgemeinen von der Reform unberührt. In Kurzform ergibt sich aus dem Additamentum nachstehendes Bild der neuen und alten Koppeln und ihrer Besitzer:

Besitzer	neue Koppeln 1785	alte private Koppeln
1. Hans Sammann, Hufner	I - XV	14-19
2. Jacob Rönner, Hufner	XVI - XXVIII	20-24
3. Claus Hinrich Kramp, Hufner	XXIX - XLIV	25-27
4. Hans Krogmann, Hufner	XLV - LIX	28-33
5. Hinrich Franz Eggers, Bauervogt	LX - LXXII	34-39, 41
6. Hinrich Hinsch, Hufner	LXXIII - LXXXVI	42, 43, 45,-47
7. Claus Heuer, Kätner	LXXXVII - XCII	48
8. Hans Hinrich Beutins Witwe, Kätnerin	XCIII - XCVIII	49a, 49 b
9. Harm Zingelmann, Kätner	XCIX - CI	50
10. Claus Kratzmann, Kätner	CII - CIV	51
11. Hirtenkate der Dorfschaft	CV - CX	
12. Harm Blinckmann, Kätner	CXI - CXII	
13. Kirche zu Alt-Rahlstedt	CXIII	53
14. Dorfschaft Meiendorf		10-12 (kl. Teile), 40, 44

Karte 2:
Die Besitzverhältnisse in Oldenfelde nach der Verkopplung von 1785



Oldenfelde 1785

Hufner

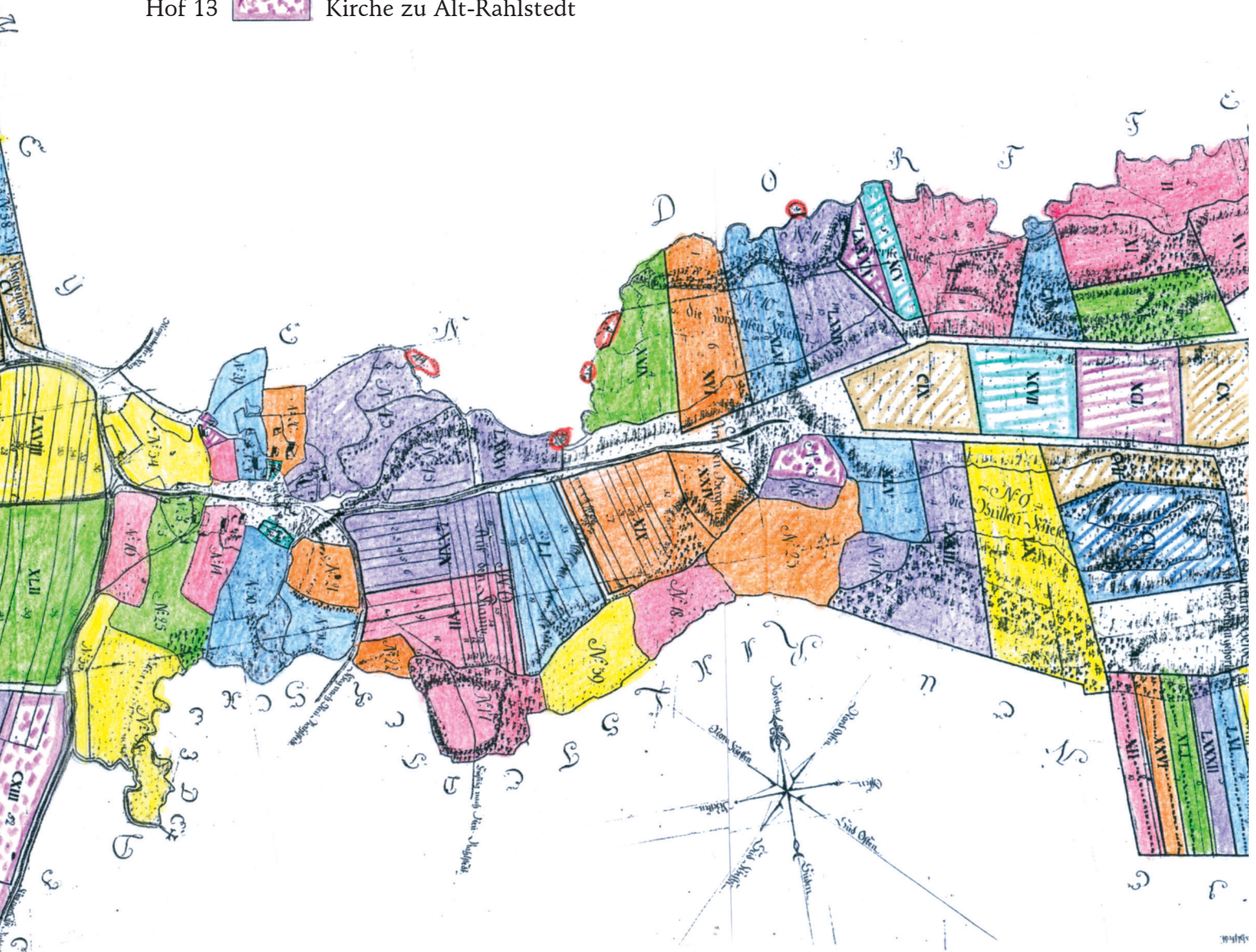
- Hof 1 Hans Sammann
- Hof 2 Jacob Rönner
- Hof 3 Claus Hinrich Kramp
- Hof 4 Hans Krogmann
- Hof 5 Hinrich Franz Eggers
- Hof 6 Hinrich Hinsch

Kätner

- Hof 7 Claus Heuer
- Hof 8 Hans Hinrich Beutiens Witwe
- Hof 9 Harm Zingelmann
- Hof 10 Claus Kratzmann
- Hof 11 Hirtenkate der Dorfschaft
- Hof 12 Harm Blinckmann

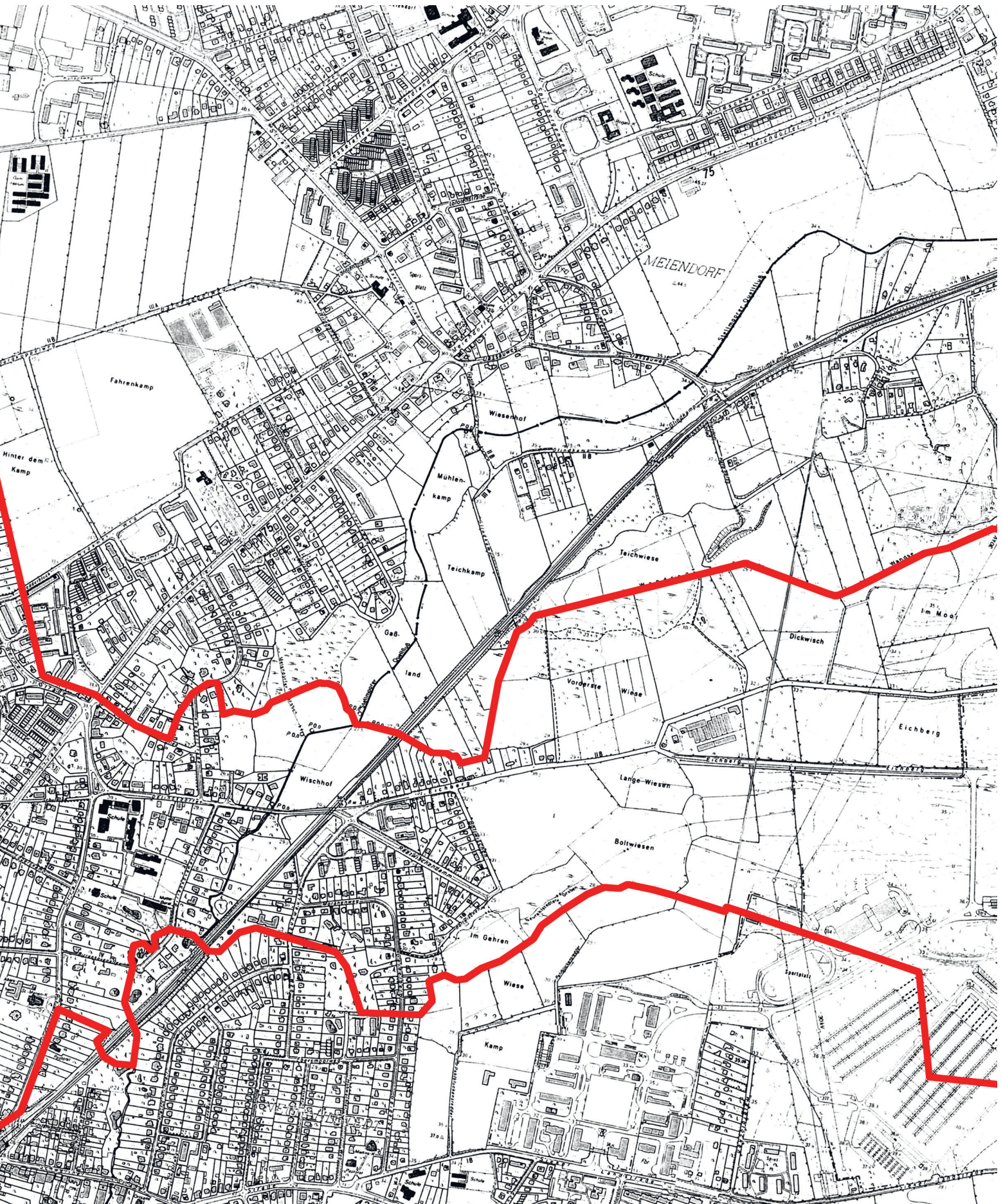
Kirche

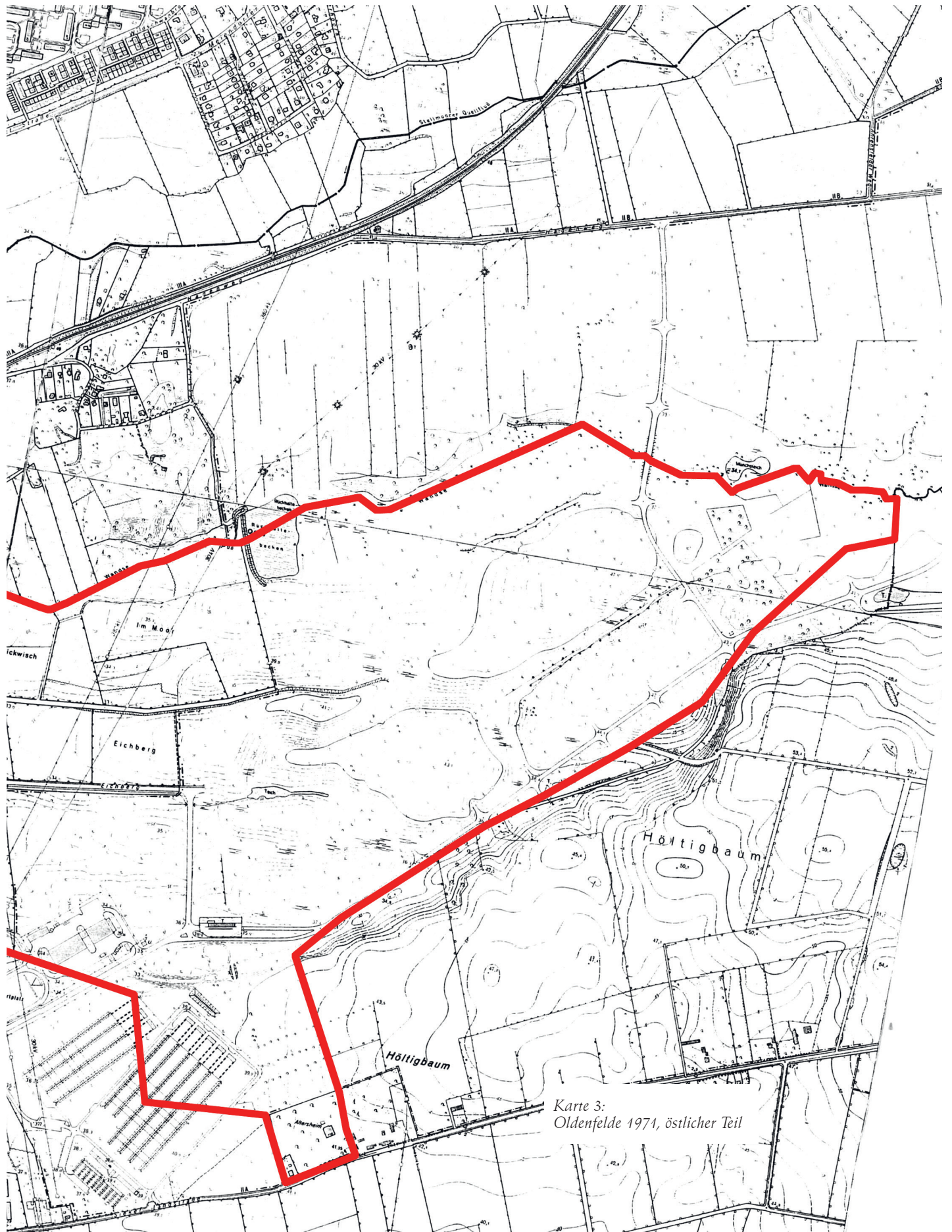
- Hof 13 Kirche zu Alt-Rahlstedt



Karte 3:
Oldenfelde 1971 in den Grenzen von 1782, verkleinerter
Zuschnitt der Grundkarten 1:5000



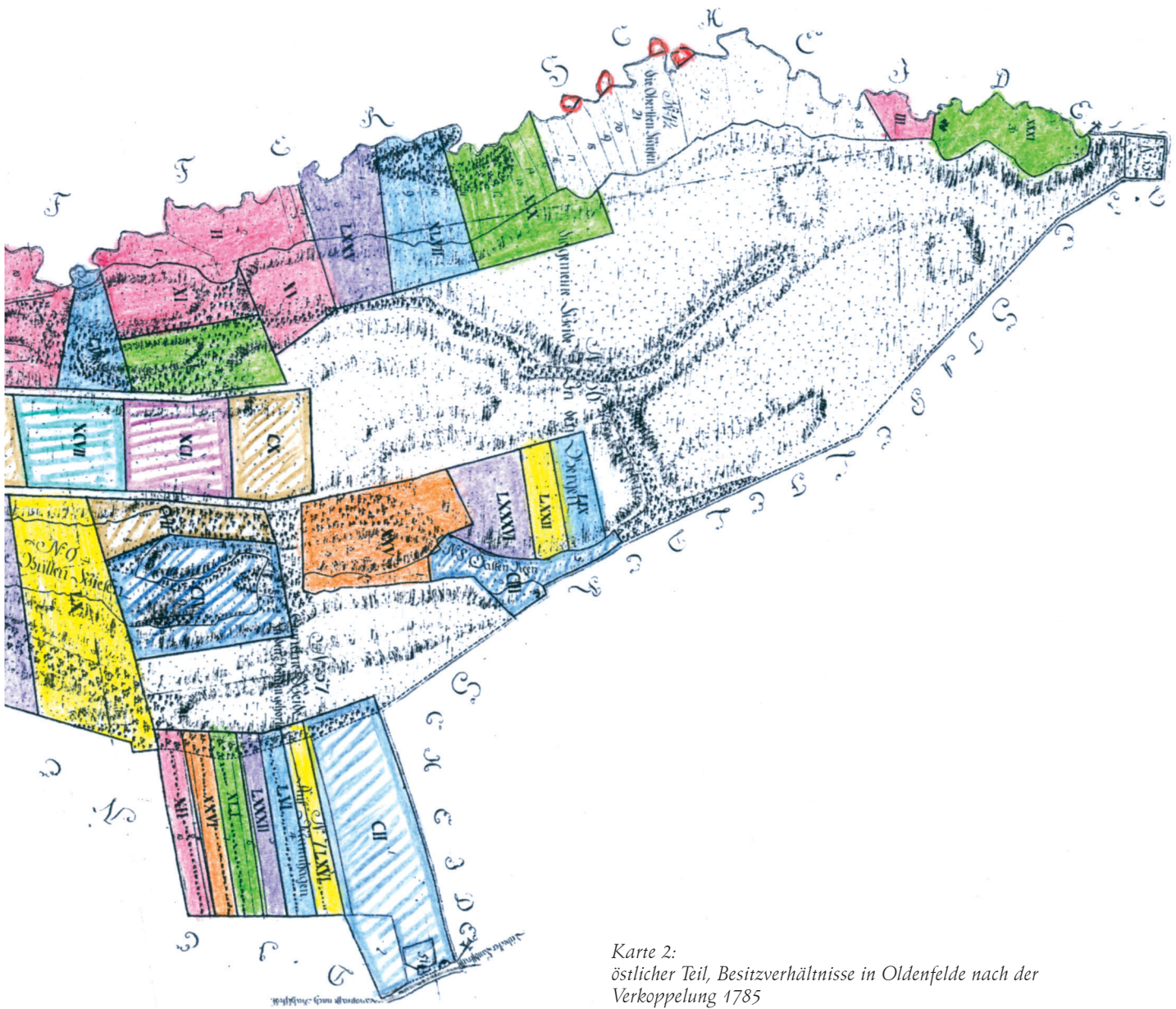




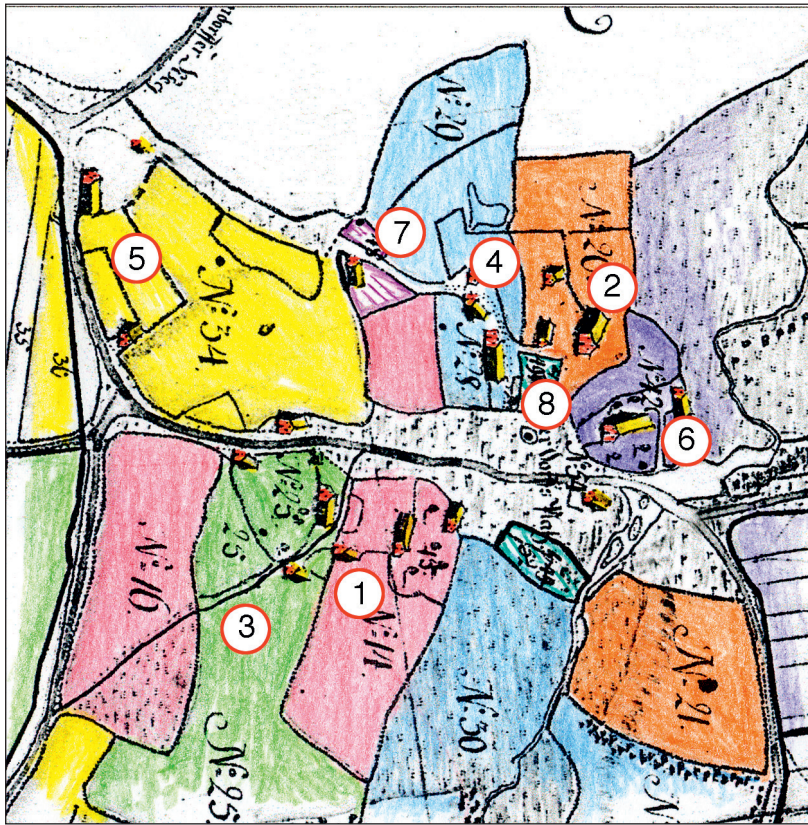
Karte 3:
Oldenfelde 1971, östlicher Teil

Anhand dieser Angaben lässt sich durch unterschiedliche Farbgebung die Karte der Besitzverhältnisse anfertigen, wie auf den Seiten 48, 49 und 53 zu sehen. Darin sind die Flurstücke der Hufner vollfarbig, die der Kätner gestrichelt und die der Kirche zu Alt-Rahlstedt gepunktet dargestellt. Rot umrandet sind einzelne kleine Flächen am damals noch windungsreichen Lauf der Wandse, die im Rahmen einer Grenzregulierung an die Dorfschaft Meiendorf abgegeben wurden. Weiß belassen sind die restlichen Allmendeflächen bzw. die Besitzungen des Dorfes Oldenfelde. Ihre Verteilung wurde in den nachfolgenden Jahrzehnten vorgenommen, die betreffenden Flächen erhielten im Allgemeinen die bestehenden Hofstellen zugeschrieben. In der Karte sind bei dem Gewann 4 bereits neue Flurstücke gezeichnet, aber noch nicht mit Zahlen versehen.

Danach blieben bis zum Beginn der preußischen Zeit im Jahr 1867 die Besitzungen der Hofstellen in der Regel unverändert, da bis zur Einführung der Kataster und Grundbücher 1876 die Höfe stets als Ganzes übertragen



Karte 2:
östlicher Teil, Besitzverhältnisse in Oldenfelde nach der
Verkoppelung 1785



Karte 4:
Dorfausschnitt, Besitzverhältnisse 1785, Höfe 1-8

Oldenfelde 1785

Hufner

- | | | |
|-------|---|----------------------|
| Hof 1 |  | Hans Sammann |
| Hof 2 |  | Jacob Rönner |
| Hof 3 |  | Claus Hinrich Kramp |
| Hof 4 |  | Hans Krogmann |
| Hof 5 |  | Hinrich Franz Eggers |
| Hof 6 |  | Hinrich Hinsch |

Kätner

- | | | |
|-------|---|--------------------------------|
| Hof 7 |  | Claus Heuer |
| Hof 8 |  | Hans Hinrich
Beutiens Witwe |



Karte 5:
Dorfausschnitt aus der Verkoppelungskarte 1785

wurden, erst dann begann der Handel mit einzelnen Grundstücken.

Die Karte auf Seite 50ff zeigt, wie Oldenfelde inzwischen bis 1971 flächendeckend bebaut wurde. Die eingezeichnete Grenze lässt manchen Rahlstedter vielleicht erstmalig erkennen, wo Oldenfelde eigentlich beginnt und wo es aufhört, im Straßenbild ist das nicht sichtbar. Und mancher Oldenfelder kann an Hand der Karte ausmachen, wo in der Verkoppelungskarte sein Haus stehen würde. Ferner wird beim Vergleichen der beiden Karten deutlich, dass in der Verkoppelungskarte mit den neu geschaffenen Feldwegen bereits die Grundstruktur des heutigen Straßennetzes angelegt ist.

Der Ausschnitt aus der Verkoppelungskarte, der in Originalfarben das Dorf darstellt, mag etwas von der Urtümlichkeit desselben erahnen lassen, auch wenn die Karte 5 (wie auch Karte 4) genordet abgedruckt ist, d.h. zum besseren Vergleich mit der modernen Karte im selben Maßstab gedreht wurde. Die Karte 6 aus dem Jahr 1953 zeigt noch die Höfe an, die heute allesamt verschwunden sind, allerdings bestanden auch zu dieser Zeit die Höfe 4 und 5 schon nicht mehr. Der heutige Delingsdorfer Weg hieß damals Eichberg, bis 1950 noch Hufnerstraße, was den Sachverhalt besser kennzeichnete, denn alle Hufner lagen mit ihren

Höfen an dieser Straße, wie aus der Karte 5 ersichtlich.

Bis etwa 1870 war es üblich, dass alle Hufner, Kätner und Bewohner im Dorf angesiedelt waren. Das war bei Oldenfelde anders. Denn eine Katenstelle lag nahe dem Farmsener Zoll im Westen und eine andere am entgegengesetzten Teil an der Sieker Landstraße im Osten der Gemarkung. Letztere war seit 1737 eine Krugkate, zu der 1788 die zuvor in Alt-Rahlstedt befindliche Zollstelle verlegt wurde. Die Katenstelle 9 hat dagegen mit dem Zoll nichts zu tun. Anders beim Hof 12. Der Bauervogt von Alt-Rahlstedt, der die Zollstelle an der Grenze zum hamburgischen Farmsen innehatte und neben seiner Hufe im Dorf hier – noch auf Alt-Rahlstedter Gebiet – eine Katenstelle für den Zoll besaß, erhielt bei der Verkopplung von Oldenfelde nahe der Grenze zu Alt-Rahlstedt zwei Koppeln. Er wurde somit in Oldenfelde als Kätner geführt, ohne dort eine Kate zu haben.

Die Karte 7 zeigt die Situation an dieser Stelle. Sie ist ein Zusammenschchnitt der Verkopplungskarten von Oldenfelde und Alt-Rahlstedt. Die neuere Karte 8 von 1971 soll die Orientierung im heutigen Ortsbild erleichtern.

Der Hof 11, die Hirtenkatenstelle, war ursprünglich im Besitz der Dorfschaft. Vermutlich ist die Hirtenkate das Haus, das in der Vermessungskarte am Dorfplatz bei der Nummer 54 eingezeichnet ist. Die stark umrandete Parzelle daneben war im Vermessungsprotokoll unter Nummer 52 als „Hirten Kohlhof“ bezeichnet, im Additamentum aber als Parzelle 49b der Katenstelle 8 zugeschrieben. Es ist nicht bekannt, wie lange die Hirtenkate dort bestanden hat. Auf dem der Stelle bei der Neuverteilung 1785 zugewiesenen Flurstück CVI, etwas außerhalb des Dorfes an der späteren Berner Straße / Ecke Alter Zollweg, befand sich die Hirtenkate später im 19. Jahrhundert. Dort entstand daneben ein größeres Bauernhaus, das auch nach Umbau für Wohnzwecke als solches noch erkennbar war, bis es 2009 als letztes Bauernhaus Oldenfeldes abgerissen wurde und dem heutigen Wohngebäude mit Einkaufsmarkt Platz machte.

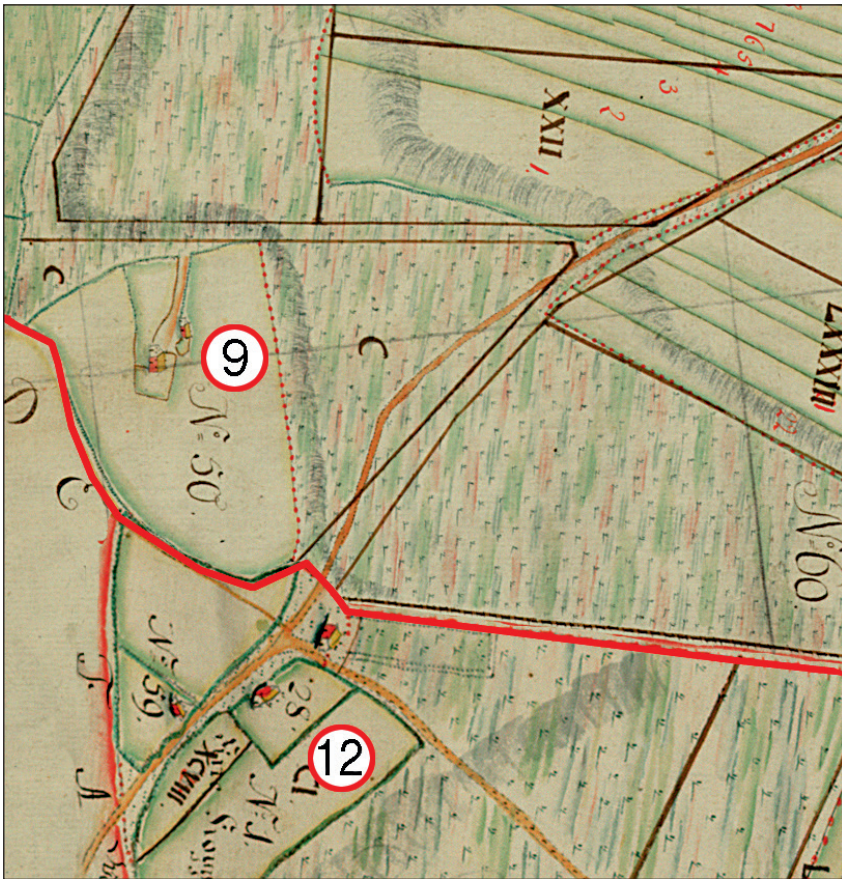
Die Verkopplungskarte zeigt auf, wo die Hufner und Kätner vor und nach der Verkopplung ihre Ländereien hatten. Wer deren Hofinhaber waren, wird mit den anschließend aufgelisteten Hoffolgen aufgezeigt. Damit soll keine Höfegeschichte geschrieben werden. Einzelheiten zu den Höfen finden sich in der umfangreichen Ortsteilgeschichte, die Dietmar Möller bereits 1996 unter dem Titel „Unser Oldenfelde 700 Jahre jung“ veröffentlicht hat. Aus diesem Buch übernehme ich die Daten aus der jüngsten Vergangenheit, die sonst nur schwer oder gar nicht in öffentlichen Registern zu finden sind und durch individuelle Recherche bei den Bauernfamilien erfragt werden müssen.

Für die frühe Zeit bis etwa 1800 konnte ich – wie auch schon Herr Möller – die Forschungsergebnisse des Archivars Gustav Kolß benutzen und ich

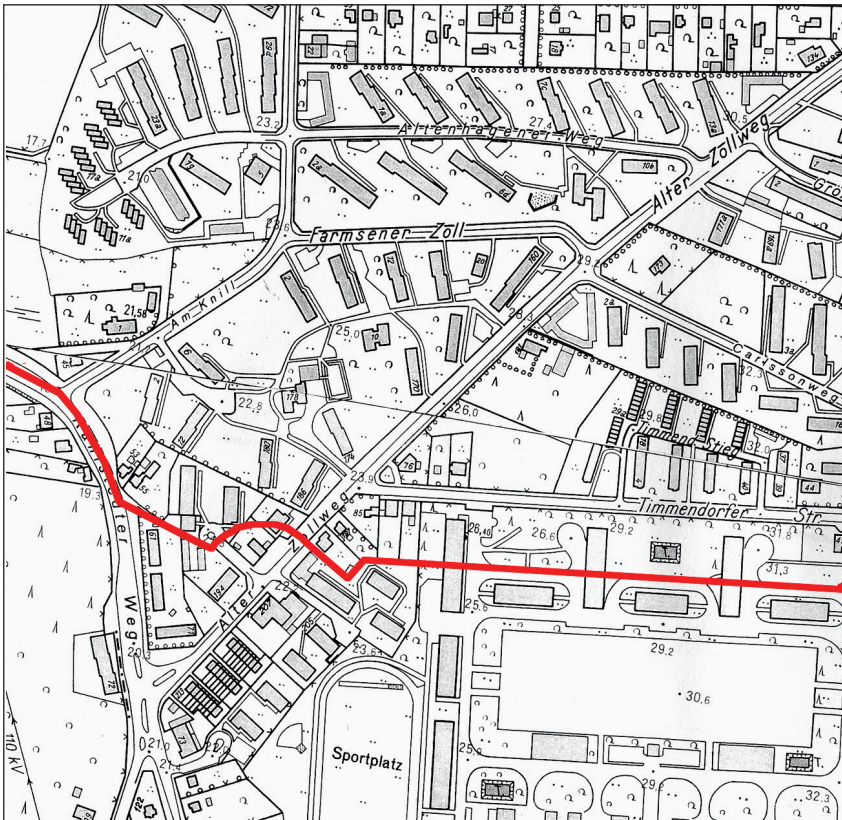


Karte 6:
Dorfausschnitt Oldenfelde, verkleinerte Grundkarte von 1953

- 1 - Hermann Eggers
- 2 - Ernst Stoldt
- 3 - Emil Eggers
- 3a August Krebs Erben
- 6 - Otto Brüggmann
- 7 - Ernst Alisch
- 8 - Heinrich Kock, Bäcker



Karte 7:
Farmsener Zoll, Zusammenschnitt der Verkoppelungskarten von Oldenfelde (oben)
und Alt-Rahlstedt 1782 (unten), Höfe 9 und 12



Karte 8:
Farmsener Zoll in der Grundkarte von 1971

danke ihm, dass er für diesen Beitrag seine Unterlagen noch aktualisiert und ergänzt hat. Er stellte die Hoffolgen zunächst aus den Abgabenlisten des Amtes Trittau, zu dem Oldenfelde gehörte, zusammen. Allerdings sind diese Trittauer Amtsrechnungen für den genauen Zeitpunkt einer Hofübergabe nicht immer zuverlässig, da die Amtsschreiber oftmals noch Jahre nach einem Wechsel des Inhabers den alten Namen in den Listen vortrugen. Sicherer sind da gewöhnlich die Heiratstermine, denn Höfe wurden damals an die nachfolgende Generation üblicherweise erst dann übergeben, wenn auch für die weitere Zukunft des Hofes sich die Hoffnung auf Nachwuchs in der Familie konkretisiert hatte und der älteste Sohn eine Frau zum Heiraten gefunden hatte. Zunächst wurde dann ein ausführlicher Ehevertrag abgeschlossen, der vor allem die Rechte der Eltern als Altenteiler sicherte sowie auch die Rechte der Geschwister auf Anteile am Erbe. Erst danach wurden die Hochzeitsfeier und die kirchliche Trauung vorbereitet. Die Eheverträge findet man – wenn noch vorhanden – in den Amtsbüchern protokolliert, die Trauungen sind in den Kirchenbüchern verzeichnet. Für diesen Beitrag konnten in größerem Umfang Heiratsdaten als Quelle herangezogen werden, denen in einigen Fällen der Vorzug gegenüber den Amtsrechnungen gegeben wurde. Insofern weichen einige Jahresangaben von Hofübergaben von denen bei Möller ab.

In den nachstehenden Hofbesitzerfolgen sind die Namen der Stelleninhaber zum Zeitpunkt der Neuverteilung und der Erstellung der Verkoppelungskarte 1785 fett gedruckt.

Hofbesitzerfolgen

Hof 1 – Hufenstelle, Delingsdorfer Weg 12-16

- 1534 Hans Santman (a)
- 1573 Tytke Santhman (a)
- 1597 Hanß Sandtmann (a)
- 1620 Tithke Sandtman, Bauervogt, Sohn des Vorwirts (b)
- 1650 Hanß Sandtmann (a)
- um 1675 Hanß Sandtmann (v)

- oo1) um 1675 Catharina geb. ? (d)
oo2) 25.9.1698 in Rahlstedt Anna Westphalen aus Oldenfelde (k)
- 1709 Güntzel Westphal, Setzwirt (v)
oo 11.8.1709 in Rahlstedt Anna Sandtmann, geb. Westphalen, Witwe des Vorwirts (k)
- 1722 Peter Bohlen / Böhling, Setzwirt (v)
oo 1.11.1722 in Rahlstedt Anna Westphal, verw. Sandtmann, geb. Westphalen, Witwe des Vorwirts (k)
- 1736 Hinrich Sanmann (v)
oo 2.2.1736 in Rahlstedt Margaretha Cornels aus Volksdorf (k)
- 1749 Peter Jochim Griem aus Lohe, Setzwirt (v)
oo1) 24.10.1749 in Rahlstedt Margaretha Sanmann, Witwe des Vorwirts (k)
oo2) 12.2.1775 in Rahlstedt Anna Margaretha Westphalen, Tochter von Frantz Westphalen, Hufner in Stapelfeld (k)
- 1760 **Hans Sammann**, Stiefsohn des Vorwirts (b)
oo 6.11.1760 in Rahlstedt Anna Elisabeth Gebers aus Neu-Rahlstedt (k)
- 1796 Johann Hinrich Pruns aus Hummelsbüttel als Käufer (b)
- 1806 Jochim Hinrich Eggers, Schwiegersohn des Vorwirts (b)
oo 1.7.1806 Anna Elsabe Pruns (b)
- 1836 Hans Jürgen Hinrich Eggers (s)
oo 21.5.1835 in Rahlstedt Maria Margaretha Elisabeth Bohlen aus Großhansdorf (d)
- 1852 Hein Hinrich Kohmann als Setzwirt (m)
oo 21.11.1853 in Rahlstedt Maria Margaretha Elisabeth Eggers, geb. Bohlen, Witwe des Vorwirts (d)
- 1871 Hans Hinrich Eggers II (s)
oo 1876 Catharina Maria Hinsch aus Stapelfeld (d)
- 1907 Hermann Eggers (r)
oo 1906 Emma Ella Griem (m)
- 1939 Hans Heinrich Hermann Eggers (m)
oo 1936 Ilse Eggers, Tochter von Otto Eggers in Farmsen (m)
- 1952 Jens Eggers (m)
- 1962 Aufgabe der Landwirtschaft in Oldenfelde und Erwerb eines Hofes in Westerrade (m)

Hof 2 – Hufenstelle, Delingsdorfer Weg 35

- 1534 Clawes Barchstede (a)



Abbildung 1:
Hof 1, Hermann Eggers, um 1900 vor dem Umbau



Abbildung 2:
Hof 1, Hermann Eggers nach dem Umbau, Foto um 1960



Abbildung 3:
Altenteilskatte von Hof 1, Delingsdorfer Weg 27, Foto 1976

- 1573 Hannß Barchstede (a)
- 1581 Clawes Barchstede, Sohn des Vorwirts (a)
- 1595 Hannß Bergstedte, Bruder des Vorwirts (b)
oo 14.5.1595 Abel Meyers (b)
- 1620 Hein Wendt, kauft die Stelle vom Vorwirt, der dafür in die Kate von Hein Wendt (Hof 8) zieht (b)
- 1690 Hanß Tange (a)
- 1697 Wilcken Soltau (a)
oo 3.5.1696 in Rahlstedt Elisabeth Sandmans, Oldenfelde (k)
- 1742 Jacob Soltau (v)
oo 15.11.1742 in Rahlstedt Anna Gesche Eggers aus Meiendorf (k)



Abbildung 4:
Hof 2, Ernst Stoldt, zuletzt Hermann Schröder, Foto 1976



Abbildung 5:
Hof 2, Stoldt / Schröder

- 1765 Hans Hinrich Soltau (v)
oo 1.11.1765 in Rahlstedt Anna Maria Kanehl, Tochter von Claus Kanehl in Neu-Rahlstedt (d)
- 1778 **Jacob Rönner** aus Braak als Setzwirt (v)
oo1) 10.10.1778 Anna Maria Soltau, geb. Kanehl, Witwe des Vorwirts (b)
oo2) 6.11.1784 Elisabeth Remstedt aus Niendorf (b)
oo3) 23.10.1798 in Rahlstedt Anna Catharina Schult (d)
- 1787 Jochim Hinrich Stahmer (b)
oo1) 15.6.1787 in Rahlstedt Anna Gesa Soltau, Stieftochter des Vorwirts (d)
oo2) 18.11.1791 in Eichede Margaretha Dorothea Appeln aus Stubben (k)
- 1793 Jochim Jürgen Stoldt als Käufer aus Konkurs (b)
oo 17.11.1787 in Rahlstedt Catharina Maria Timm, verwitwete Ellerbrock (d)
- 1832 Peter Jacob Stoldt (s)
oo 23.11.1822 in Trittau Anna Margaretha Dassau (d)
- 1853 Johann Claus Friedrich Stoldt (s)
oo 4.11.1853 in Rahlstedt Catharina Margaretha Rebecca Langhein aus Stapelfeld (d)
- 1889 Johannes Peter Jacob Stoldt (r,v)
oo 8.11.1889 in Rahlstedt Maria Magdalena Cornehl aus Stellau (d)
- 1921 Ernst Johann Hermann Stoldt (r)
oo 1919 Hilda Eggers (m)
- 1956 Hermann Schröder (m)
oo Gisela Stoldt (m)
- 1965 Verkauf an die Stadt Hamburg und Erwerb eines neuen Hofes in Alveslohe, Abriss des Hauptgebäudes 1986 (m)

Hof 3 – Hufenstelle, Delingsdorfer Weg 10

- 1534 Hasse Burmester (a)
- 1573 Heine Santhmann (a)
- 1602 Eggert Sandtmann (a)
oo Schwester von Steffen Wendt (b)

- 1634 Eggert Sandtman, Sohn des Vorwirts (a)
oo 5.6.1634 Tochter von Hein Pape in Hansdorf (b)
- 1681 Eggert Sandtmann (a)
oo Engel
- 1704 Jochim Meynß / Meinke (b)
oo 13.11.1701 in Rahlstedt Engel Sandmann, Witwe des Vorwirts (k)
- 1722 Claus Sannmann (a)
oo1) 28.9.1721 in Rahlstedt Anna Dorothea Krogmann, Tochter von Hein Krogmann (Hof 4), (k)
oo2) 13.11.1729 in Rahlstedt Elisabeth Suck aus Oststeinbek (k)
- 1746 Eggert Sannmann, Sohn des Vorwirts (v)
oo1) 28.10.1746 in Rahlstedt Anna Catharina Krogmann (d)
oo2) 12.7.1750 in Bergstedt Catharina Crampe, älteste Tochter des Carsten Crampen in Rodenbek (k)
- 1775 Carsten Sanmann, Sohn des Vorwirts (b)
oo 4.9.1775 Gesche Mützendorff aus Bramfeld (b)
- 1782 **Claus Hinrich Kramp** zu Rodenbek, Setzwirt (b)
oo1) 8.11.1782 in Rahlstedt Gesche Sanmann, geb. Mützendorff (d)
oo2) 11.2.1791 in Rahlstedt Anna Margaretha Scharnbeck (d)
- 1807 Johann Hinrich Sanmann, Stiefsohn des Vorwirts (b)
oo1) 14.12.1807 Anna Magdalena Margaretha Ellerbrock (b)
oo2) 28.11.1812 Anna Gesa Ellerbrock (b)
- 1829 Johann Hinrich Eggert Sanmann, Sohn des Vorwirts aus erster Ehe (b)
oo 2.2.1834 in Siek (d)
- 1829 Franz Hinrich Eggers aus Oldenfelde als Käufer (b)
oo Catharina Dorothea Peemöller (d)
- 1864 Hans Hinrich Eggers I (s)
oo 28.11.1864 in Rahlstedt Margaretha Gesa Theresa Remstedt aus Bramfeld (d)
- 1901 Fritz Eggers (m)
oo Alwine Benorden (m)
- 1938 Emil Eggers (m)
oo Else Dassau (m)
- 1957 Else Dassau, Witwe des Vorwirts. Verkauf des Hofes, Sohn Hans Hinrich Eggers erwirbt einen neuen Hof in Rodenbek bei Grande (m)



Abbildung 6:
Hof 3, Fritz Eggers, Foto um 1910



Abbildung 7:
Hof 3, zuletzt Emil Eggers, Foto ca. 1950

Hof 3a – Delingsdorfer Weg 8

- 1876 Bernhard Eggers, Sohn von Hans Hinrich Eggers, erhält einen Teil vom väterlichen Hof 3 abgetrennt und errichtet eine eigene Bauernstelle (m, r)

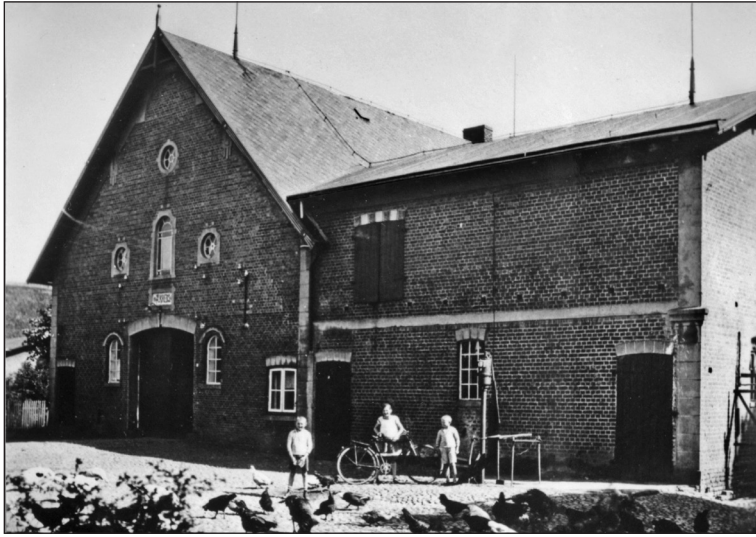


Abbildung 8:
Hof 3a von August Krebs, Straßenfront

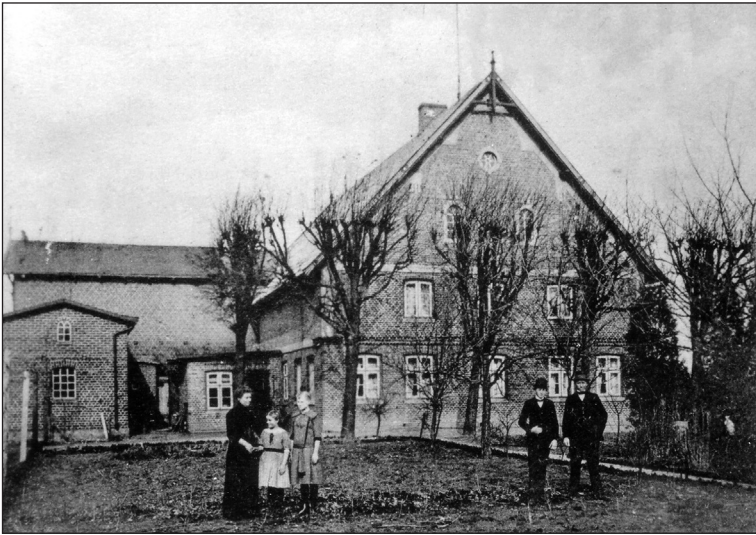


Abbildung 9:
Hof 3a, August Krebs, Rückfront, um 1915

- oo Amanda Erna Soltau (m)
- 1919 August Krebs vom Farmsener Zoll (m)
- oo Amanda Erna Eggers, geb. Soltau,
Witwe des Vorwirts (m)
- 1952 Ernst August Wilhelm Krebs, Sohn des
Vorwirts (m)
- 1953 Martha Johanna Dorendorf, geb. Eggers,
Tochter von Bernhard Eggers und Louise
Dorothea Seibt, geb. Krebs, Tochter von
August Krebs (m)
- 1953 Stadt Hamburg erwirbt den Hof für
Schulbau (m)

Hof 4 – Hufenstelle, Delingsdorfer Weg 29

- 1534 Heyne Krochmann (a)
- 1573 Heine Buck (a)
- 1596 Jacob Krochmann (a), kauft 1613 Erbe
von Heyn Buck, hat auch Jürgen Eller-
brocks halbe Hofstelle
- 1619 Hein Krochmann (a)
- 1657 Jacob Krochmann (a)
- 1687 Jacob Krochmanns Witwe (a)
- 1690 Hein Krogmann (a)
- 1724 Jacob Krogmann (a)
- oo 3.10.1723 in Rahlstedt Maria Canehls
aus Oldenfelde (k)
- 1760 **Hans Krogmann** (v)
- oo1) 9.10.1760 in Rahlstedt Anna
Catharina Krogmann, Tochter des Hin-
rich Krogmann in Meiendorf (k)
- oo2) 30.11.1770 in Rahlstedt Elsabe
Jürs aus Bramfeld (k)
- 1797 Jacob Jürgen Krogmann (b)
- oo Anna M. Gackhof (m)
- 1803 Hinrich Christoph Burmester aus Ham-
burg als Käufer (b)
- 1805 Marie Wells als Käuferin (b)
- oo John Wells aus London (b)
- 1807 Johann Nicolaus Bosselmann aus Hamm (Bostelmann aus Horn?)
als Käufer (b)
- 1809 Jacob Lorenz Simon in Hamburg als Käufer (b)
- 1819 Peter Christoph Sager aus dem Gut Westensee als Käufer aus Kon-
kurs (b)
- 1823 Jacob Lorenz Simon in Hamburg als Käufer aus dem Konkurs (b)
- 1828 Georg Wilhelm Beck, Weinhändler in Hamburg, als Käufer (b)
- 1830 Margaretha Twesten geb. Daetz als Käuferin (b)
- 1832 Catharina Elisabeth Schultze (s)
- 1844 Georg Hermann Tiedemann aus Altona (s)
- oo1) 30.6.1844 in Rahlstedt Margaretha Maria Jurgina Mühlenforth
aus Altona (d)
- oo2) 17.5.1855 in Rahlstedt Margaretha Gödecke
aus Himmelpforten (d)
- 1878 Georg Tiedemanns Erben: Witwe Margaretha Tiedemann geb.
Gödecke und großjährige Kinder (s)

- 1891 Carl Eduard Meyer aus Ahrensburg (r)
 1910 Wilhelm Grimm, Privatier in Bostedt (m)
 1929 Gemeinde Rahlstedt (m)

Hof 5 – Hufenstelle, Oldenfelder Straße 62–68

- 1483 Henneke Hasse (a)
 1534 Henneke Hasse (a)
 † Peter Hasse
 1573 Peter Santhman (a)
 1581 Eggert Hindschen, Bauervogt (a)
 1629 Drewes Neve / Andreas Neven aus Rahlstedt als Käufer, Bruder von Jacob Neven zu Rodenbek (b)
 1634 Peter Tange aus Meiendorf, Bauervogt (b)
 1657 Thomas Neveke, Bauervogt (a)
 1669 Joachimus Barsenius (l)
 † Ernst Wilhelm Holtzheimer (b)
 1680 Hein Crohn aus Klein-Borstel als Käufer, Bauervogt (b)
 1722 Claus Krohn, Bauervogt (v)
 oo 18.10.1722 in Rahlstedt Margaretha Soltau, Tochter von Wilcken Soltau in Oldenfelde auf Hof 2 (k)
 1734 Johann Roelck / Röhling aus Berne als Setzwirt (b)
 oo 23.5.1734 in Rahlstedt Margaretha Krohn, Witwe des Vorwirts (k)
 vor 1752 Hein Krohn, Bauervogt (b), verkauft
 1756 an Hinrich Stehr sein neu erbautes Haus und Scheune sowie 10 Scheffel Land auf Mannhagen (Hof 10)
 oo 29.9.1756 in Rahlstedt Anna Catharina Eggers, Tochter des Eggert Eggers in Braak (k)
 1764 Hans Jürgen Michelsen als Setzwirt (b)
 oo 8.11.1764 in Rahlstedt Anna Catharina Krohn, geb. Eggers, Witwe des Vorwirts
 1767 **Hinrich Franz Eggers** aus Köthel als Setzwirt, Bauervogt (b)
 oo1) 13.11.1767 in Rahlstedt Anna Catharina verw. Michelsen, verw. Krohn, geb. Eggers (k)
 oo2) 6.6.1788 in Rahlstedt Catharina Maria Krogmann aus Meiendorf (k)
 1792 Eggert Krohn, Bauervogt, Stiefsohn des Vorwirts (b)
 oo 26.10.1792 in Rahlstedt Gesche Bohlen aus Barsbüttel (k)
 1797 Margaretha Rebecca Eggers geb. Kratzmann, Witwe von Peter Bohlens, Eggert Eggers in Braak und Eggert Eggers in Stapelfeld, Schwiegermutter des Vorwirts und Erbin, Bauervögtin, verpachtet



Abbildung 10:
 Delingsdorfer Weg 29, hinter dem weißen Eckhaus lag der Hof 4, rechts daneben Hof 8, 1954

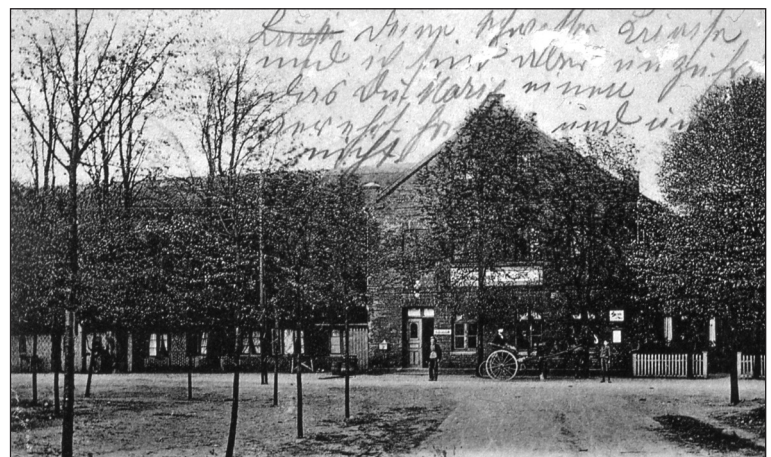


Abbildung 11:
 Hof 5, Bauervogtstelle und Gastwirtschaft Willy Eggers, um 1900



Abbildung 12:
 Hof 5, Gastwirtschaft Eggers mit Garten an der Biegung zum Delingsdorfer Weg



Abbildung 13:
Hof 6 von Heinrich Ferdinand Hinsch, Foto um 1900



Abbildung 14:
Hof 6 von Otto Brüggemann, dahinter Hof Stoldt, am unteren Bildende
Altenteilsvilla Hinsch, 1954



Abbildung 15:
Vom Hof 6 ist die Altenteilsvilla Hinsch am Delingsdorfer Weg 20, erbaut
1907, noch erhalten, Foto 2013

- den Hof von 1796 bis 1806 an Jochim Tretau aus Silk (b)
oo1) um 1774 Peter Bohlens, Barsbüttel
oo2) 8.11.1787 in Steinbek Eggert Eggers aus Braak, Setzwirt (k)
oo3) 20.11.1796 in Steinbek Eggert Eggers aus Stapelfeld, Setzwirt (k)
- 1828 Hans Jacob Eggers, Sohn der Vorwirtin aus 3. Ehe (b)
oo 22.10.1828 in Rahlstedt Catharina Elisabeth Peemöller aus Oetjendorf/Siek
- 1864 Jacob Hinrich Eggers (s)
1898 Jacob Willy Eggers (r)
1910 Peter Heinrich Maack, Hofbesitzer in Tiebensee (r)
- 1912 August Heinrich Friedrich Buhmann, Kaufmann in Husum (r)
1922 Gemeinde Rahlstedt (r)
1941 Hansestadt Hamburg (m)

Hof 6 – Hufenstelle, Delingsdorfer Weg 37

- 1483 Clawes Tede (a)
1534 Clawes Thede (a)
1573 Clawes Thede (a)
1585 Hannß Thede (a)
1616 Claus Thede (a)
1639 Hanß Thede (a)
1689 Claus Thede (v)
oo um 1689 Catharina
- 1707 Peter Riege, Setzwirt (v)
oo 9.10.1707 in Rahlstedt Catharina Thede, Witwe des Vorwirts (k)
- 1724 Peter Rieges Witwe Catharina (a)
1731 Hans Tege, Stiefsohn (v)
oo 28.10.1731 in Rahlstedt Margaretha Sanmann (k)
- 1749 Eggert Sanmann aus Stapelfeld, Setzwirt (v)
oo 14.11.1749 in Rahlstedt Margaretha Tege, Witwe des Vorwirts (k)
- 1768 **Hinrich Hinsch** aus Jenfeld (v)
oo 21.10.1768 in Rahlstedt Catharina Tegen aus Oldenfelde (d)
- 1806 Jacob Hinsch (s)
oo 28.10.1807 in Rahlstedt Anna Elsabe Kramp (k)
- 1814 Johann Jochim Siemers aus Öjendorf (b)
oo 6.11.1814 in Rahlstedt Anna Elsabe Hinsch, geb. Kramp, Witwe des Vorwirts (d)
- 1842 Jochim Friederich Hinsch (s)
oo Catharina Magdalena Poehlsen (d)
- 1842 Hans Jacob Peemöller aus Oetjendorf als Setzwirt (d)

- oo 28.10.1842 in Rahlstedt Catharina Magdalena Hinsch, Witwe des Vorwirts (d)
 1864 Joachim Friedrich Gustav Hinsch (m)
 oo Margaretha Dorothea Tretau (m)
 1893 Margaretha Dorothea Hinsch geb. Tretau, Witwe (m)
 1899 Heinrich Ferdinand Hinsch (r)
 oo 1902 Meta Westphal (m)
 1922 Hinsch Erben (r)
 1931 Otto Brüggmann (m)
 oo 1931 Paula Hinsch (m)
 1962 Hof aufgelöst und an die Stadt Hamburg verkauft (m)

Hof 7 – Katenstelle, Oldenfelder Stieg 20

- 1682 Claus Koch, Bödner (a)
 1699 Eggert Kock, hat Kate mit Kohlhof (v)
 oo 19.11.1699 in Rahlstedt Anna Schumacher (k)
 1744 Claus Koch / Kock (v)
 oo1) 19.10.1744 in Rahlstedt Margaretha Westphal aus Neu-Rahlstedt (k)
 oo2) 31.7.1754 in Bergstedt Hedwig Dorothea Rehders aus Bergstedt (k)
 1765 **Claus Heuer** aus Hinschenfelde (b)
 oo 2.12.1764 in Rahlstedt Anna Catharina Kock, älteste Tochter von Claus Kock
 1807 Hans Hinrich Heuer (b)
 oo 24.10.1808 in Rahlstedt Catharina Elsabe Krogmann (k)
 1817 Carsten Timm, bisher Kätner auf Hof 11, den er seinem Schwiegersohn Christian Schmidt überlässt (b)
 oo1) 31.5.1788 Witwe Anna Gesa Meyer (b)
 oo2) 1817 Catharina Elsabe Heuer geb. Krogmann, Witwe des Vorwirts (b)
 1838 Hans Jochim Hinrich Timm (s)
 1861 Johann David Hinrich Gundermann (s), Schwiegersohn des Vorwirts (m)
 oo Anna Catharina Langhein (s)
 1878 Friedrich Ferdinand Specht, Viehhändler, als Käufer (m)
 1895 Eduard Meier, Hufner und Gerichtsvollzieher in Ahrensburg (m)
 1896 Ernst Friedrich Alisch, Händler (m), Fuhrunternehmer, betreibt die Müllabfuhr in Oldenfelde bis ca. 1950 (m)
 oo Emma Andres aus Oldenfelde (m)



Abbildung 16:
 Hof 6, Otto Brüggmann, Foto um 1960



Abbildung 17:
 Hof 7, Kate Ernst Alisch, um 1900



Abbildung 18:
 Hof 7, Villa Alisch, Oldenfelder Stieg, Blickrichtung Meiendorfer Straße



Abbildung 19:
Hof 8, ehemals Katenstelle, zuletzt Bäckerei Kock, Foto 1976

Hof 8 – Katenstelle, Delingsdorfer Weg 33

- 1617 Hein Wendt, erhielt 1611 die Erlaubnis zum Bau einer Kate auf einem Stück Land von Hanß Bargstedt, Hof 2 (a)
- 1620 Hans Barchstedt (a) hat wegen Armut für die Kate von Hein Wendt nicht zahlen können, Hein Wendt übernimmt dafür die Hufe 2, Hans Barchstedt zieht in die Kate.
- 1630 Hans Thede als Käufer (a)
- 1675 Claus Panning, 1689 auch als Inste genannt (a)
- 1692 Ties Mecklenburg (a)
- 1708 Claus Schnell (e)
- 1715 Ernst Rönneberg / Trombach (a)
oo1) 20.11.1698 in Rahlstedt Gesche Krogmann (k)
oo2) 30.7.1713 in Rahlstedt Margaretha Kohmann aus Volksdorf (k)
- 1718 Claus Schuldt (a)
oo 30.8.1710 in Rahlstedt Engel Sandmann (k)
- 1734 Jasper Pape / Paap (v)
oo 7.11.1734 in Rahlstedt Engel Schuldt, Witwe des Vorwirts (d)
- 1760 Hans Hinrich Beutien (v)
oo 1760 in Rahlstedt Anna Maria Schuldt (Schulte), alias „Maria Elsabe Pabst, weil ihr Stiefvater Jasper Pape heißt“ (d)
- 1785 **Anna Maria Beutien, Witwe** des Vorwirts (a)
- 1789 Hans Hinrich Beutien, ältester Sohn von Hans Hinrich und Anna Maria Beutien (b)
oo1) 20.6.1788 in Eichede Thrin Margareta Drube aus Eichede (k)
oo2) 8.11.1796 in Rahlstedt Maria Röhlcke / Rölck (k)
- 1819 Franz Hinrich Nicolaus Bartels aus Todendorf (b)
oo1) 13.6.1819 in Rahlstedt Catharina Maria Beutien, Tochter des Vorwirts (k)
oo2) 9.7.1820 in Rahlstedt Catharina Maria Röper (k)
- 1861 Peter Hinrich Bartels (s)
- 1864 Johann Hinrich Ferck (s)
- 1868 Claus Hauschild (s)
- 1869 Carl Rudolf Hirsekorn (s)
- 1869 Johann David Gundermann (s), behält Kate und Garten, Teile der Ländereien gehen an Jacob Hinrich Eggers (Hof 5) und Hans Hinrich Westphal (Hof 11), (m)
- 1908 Emil Remer, Viehhändler (m)
- 1929 Edward Wilhelm Theodor Reinicke und Bruno Otto Eduard Reinicke, Kaufleute (m)
- 1932 Alexander Hansen, Bäckermeister (m)
oo Ida Wilhelmine Frieda Bräh (m)
- 1936 Friedrich Schwanbeck, Bäckermeister (m)
- 1965 noch: Heinrich Kock, Bäckermeister, bis 1990 (h, m)

Hof 9 – Katenstelle, Farmsener Zoll, heute Am Knill 1

- 1617 Claus Schilling, hat eine Kate an der Farmsener Grenze erbaut (a)
- 1632 Hellmer / Helmeke Schilling (a)

- 1685 Jochim Schilling (a)
oo Abel, geb. ?
- 1694 Tieß Tange (v)
oo 16.9.1694 in Rahlstedt Abel
Schilling, Witwe des Vorwirts (k)
- 1715 Jochim Schilling aus Farmsen (a)
oo 29.10.1713 in Rahlstedt Catharina
Kramp (k)
- 1732 Peter Mecklenburg, ab 1735 in Meien-
dorf (b)
oo1) 25.5.1732 in Rahlstedt Catharina
Schilling, Witwe des Vorwirts (k)
oo2) 22.11.1733 in Rahlstedt Anna
Dorothea Röhrs vom Kupferdamm bei
Farmsen (k)
- 1735 Peter Heuer / Hoyer aus Farmsen als
Käufer (a)
oo 10.10.1725 in Rahlstedt Anna Ge-
sche Kramp aus Farmsen (k)
- 1746 Ties Sannmann (v)
oo 12.10.1746 in Rahlstedt Anna Ge-
sche Heuer, Witwe des Vorwirts (k)
- 1766 **Harm Zingelmann**, Schuster aus Neu-
Rahlstedt (b)
oo 24.10.1766 in Rahlstedt Maria
Heuer, von der Heide beim Farmsener
Zoll (k)
- 1802 Hermann Singelmann, Sohn des Vor-
wirts
oo1) 22.10.1802 in Rahlstedt Anna
Margaretha Kordts aus Poppenbüttel
(d)
oo2) 29.11.1811 in Rahlstedt Anna
Catharina Elisabeth Rönner aus Braak (d)
- 1825 Erben von Harm Zingelmann / Her-
mann Singelmann (s)
- 1836 Hans Jacob Griem als Setzwirt (?) (s)
oo 19.6.1831 Anna Catharina Elisabeth
Singelmann, Witwe von Hermann Sin-
gelmann (d)
- 1848 Peter Hinrich Zingelmann (s)
oo 12.12.1848 in Rahlstedt Anna Doro-
thea Rosenau aus Lütjensee (d)
- 1872 Johann Hinrich Christian Sengelmann (s)
oo 14.1.1872 in Rahlstedt Marie Elisa-
beth Krohn aus Ehlersberg/Sülfeld (d)
- 1884 Johann Philip Carlsson kauft einen Teil
der Katenstelle für seine Baumschule
(m)
- 1888 Karl von Campe erwirbt den Rest der
Katenstelle (m). Seine Nachfolger sind:
- 1895 Ludwig Georg August Krebs aus Farm-
sen, der einen neuen Bauernhof errich-
tet (m)
- 1908 Johann Ferdinand Soltau, Landmann (m)



Abbildung 20:
Hof 9 in der Verkoppelungskarte, der „Hamburger Weg“ ist der Alte
Zollweg.



Abbildung 21:
Hof 9, Bauernhaus Krebs, 1928 abgebrannt

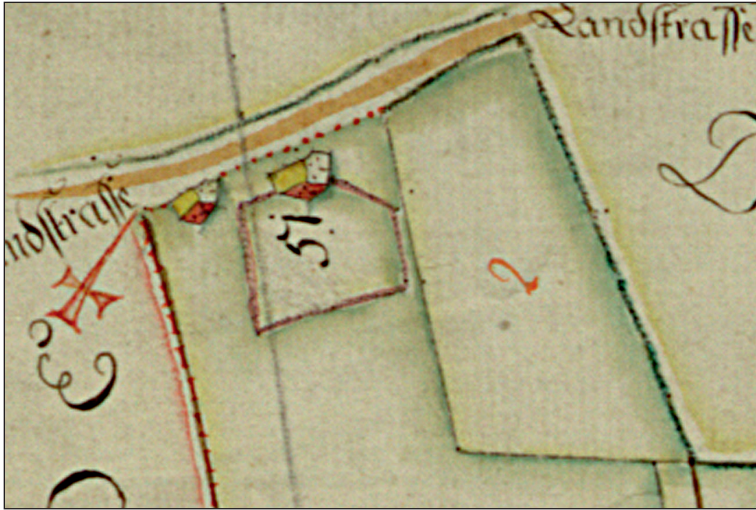


Abbildung 22:
Hof 10, Kate Höltigbaum in der Verköpplungskarte an der Sieker Landstraße



Abbildung 23:
Hof 10, Gutseinfahrt und Scheune, Blickrichtung wie bei Abb. 22, Gemälde von Georg Demetriades



Abbildung 24:
Hof 10, Hotel Höltigbaum, Foto 2007

- 1909 Peter Heinrich Maack, Hofbesitzer in Tiebensee (m)
- 1912 Wilhelm Krebs (m)
- 1938 Charlotte Wilhelmi, geb. Krebs (m)
- 1961 Bebauung des Geländes mit Wohnungen (m)

Hof 10 – Katenstelle Höltigbaum, Mannheim, vormals Capellenhagen, Sieker Landstraße 119

- 1740 Die Erben von Claus Krohn (Hof 5), erhielten 1737 die Erlaubnis zum Bau einer Krugkate (a)
- 1756 Hinrich Stehr / Steer als Käufer, Krugwirt (b)
oo 25.11.1756 in Rahlstedt Anna Margaretha Singelmann aus Neu-Rahlstedt (d)
- 1775 **Claus Kratzmann** aus Oststeinbek als Käufer, Krugwirt (b)
oo 12.7.1776 in Rahlstedt Margaretha Elisabeth Petzel (d)
- 1808 Hans Jacob Andreas Kratzmann (b)
oo 26.7.1803 in Rahlstedt Margaretha Elisabeth Westphalen aus Stapelfeld (d)
- 1814 Hans Hinrich Georg Wegener aus Hamburg als Setzwirt (b)
oo 9.10.1814 in Rahlstedt Margaretha Elisabeth Kratzmann, geb. Westphalen, Witwe des Vorwirts (d)
- 1830 Andreas Kratzmann, Stiefsohn des Vorwirts (b, s)
oo 20.11.1828 in Rahlstedt Susanne Bohlen aus Havighorst/Steinbek (d)
- 1854 Friederich Heinrich Buchwald (s)
- 1855 Peter Thomsen (s)
- 1857 Christian Carl Friedrich Kruse (s)
- 1863 Johann Friedrich Martin Deuer (s)
- 1876 Johann Heinrich Theodor Kohl (s)
- 1877 Wilhelm Meyer und Gottlieb Knollmann (s)
- 1883 Gottlieb Knollmann (s)
- 1887 Henning Schütt, Landmann (m)
- 1889 Julius Simmonds, 1892 Bau der Villa (m)
oo 1891 Agnes Moeller (m)
- 1895 Carl Friedrich te Kock, Teppichfabrikant zu Oelsnitz im Vogtland (r,m)
- 1902 Karl Baron von Schröder, Gutsbesitzer in Berne (m)
- 1904 Bernhard Greve, Generalkonsul in Berlin (r)
- 1905 Fritz Andreas Emil Kühl, Kaufmann in Hamburg (r)
- 1910 Carl Georg Hans Röhringer, Landwirt (r)

- 1912 Höltigbaum Grunderwerbgesellschaft mbH in Ahrensburg (r)
- 1917 Elisabeth Christiane Auguste Moeller, geb. Karstadt, Schwerin und Paul Friedrich Julius Hans Gustav Moeller, Rittergutsbesitzer (r)
- 1919 Carl Nikolaus Holtz, Gutsbesitzer in Höltigbaum (r)
- 1921 Richard Gregg, Landwirt (r)
- 1922 Heinrich Wilhelm Theodor Schrader, Landwirt (r)
- 1924 Karl Jacobi, Gutspächter, Wulksfelde (r)
- 1931 Landkreis Stormarn (r), dort 1932 Freiwilliger-, ab 1933 Reichsarbeitsdienst
- 1936 Wilhelm Grothe, Kaufmann in Hamburg (m)
- 1937 Hermann Heins, Keksfabrikant in Wandsbek (m)
Nutzung als Flüchtlingsheim 1946 bis 1950, als Altersheim von 1958 bis 1970 (m)
- 1965 noch: Georg Heins, Keksfabrikant in Wandsbek (h)
- 1992 Hotel Herrenhaus Höltigbaum (m)

Hof 11 – Hirtenkate, Berner Straße 9

- 1782 **Dorfschaft Oldenfelde** (f)
- 1788 Claus Hinrich Stapelfeldt, aus Rethwisch gebürtig, kauft die bisherige Hirtenkatenstelle von der Dorfschaft (a)
- 1793 Hinrich Christoph Burmeister, Weinhändler aus Hamburg als Käufer aus Konkurs des C.H. Stapelfeld (a), Weiterverkauf einen Monat später
- 1793 Carsten Timm, Schäfer aus Hummelsbüttel, als Käufer (a)
oo1) 31.5.1788 Witwe Anna Gesa Meyer (b)
oo2) 1817 Catharina Elsabe Heuer geb. Krogmann (b), (vgl. Hof 7)
- 1817 Christian Schmidt aus Hummelsbüttel (b) (vgl. Hof 7)
oo 2.11.1813 in Niendorf Catharina Margaretha Timm, Tochter des Vorwirts (k)
- 1835 Hans Hinrich Westphal (s)
oo1) 27.2.1835 in Rahlstedt Catharina Gesa Schmidt (d)
oo2) 22.5.1840 in Bergstedt Elisabeth von Krog (d)
- 1872 Hans Hinrich Christian Westphal (s)
oo 12.3.1880 in Rahlstedt Anna Friederica Dorothea Götz (d)



Abbildung 25:
Hof 11, ehemals Hirtenkatenstelle am Alten Zollweg, um 1960 abgerissen



Abbildung 26:
Hof 11, zum Wohnhaus umgebautes Bauernhaus Westphal neben der Kate



Abbildung 27:
An der Stelle des Bauernhauses Westphal entstand 2009 ein Wohngebäude mit Einkaufsmarkt, Foto 2013

- 1912 Anna Friederike Dorothea Westphal, geb. Götz, Witwe des Vorwirts (r)
 1930 Heinrich Westphal (m)
 1942 Heinrich Westphals Erben (m)
 1965 noch: Dora Westphal (h)



Abbildung 28:
 Hof 12, Standort der Zollkate auf Alt-Rahlstedter Gebiet, Foto 2011

Hof 12 – Kätner in der Farmsener Zollkate zu Alt-Rahlstedt, Alter Zollweg 207

- 1785 **Harm Blinckmann** / Hans Hermann Blinckmann, Bauervogt in Alt-Rahlstedt, hat als Kätner in der Farmsener Zollkate zu Alt-Rahlstedt zwei Koppeln in Oldenfelde (a, g)
 1826 Hinrich Jacob Witt (s)
 1865 Jochim Hinrich Erdmann Witt (s)
 1905 Hinrich Witt, Landmann zu Alt-Rahlstedt (r)
 1909 Julius Törner und Johann Hermann Paul Witt, Gärtner (r)
 1951 Hermann Paul Törner, Gärtner (m)
 1978 Horst Törner, Baumschule (m)

Legende

- a Trittauers Amtsrechnungen; Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LAS)
 b Trittauers Amtsbuch (LAS)
 d Ortsfamilienbuch Rahlstedt (unveröffentlichtes Manuskript) von Helmut Siebert, ca. 1960-1980
 e Erdbuch Oldenfelde 1708 (LAS)
 f Vermessungsprotokoll Oldenfelde 1782
 g Additamentum Oldenfelde 1785 (LAS)
 h Hamburger Adressbuch, angegebenes Jahr
 k Kirchenbuch des angegebenen Ortes
 l Mastregister 1669
 m Dietmar Möller: Unser Oldenfelde, Hamburg 1996
 n Rahlstedter Adressbuch, angegebenes Jahr
 r Grundsteuermutterrolle
 s Schuld- und Pfandprotokoll Amt Trittau (Staatsarchiv Hamburg)
 v Hofübernahme vermutlich nach Eheschließung bzw. Todesfall usw

Abbildungsnachweis:

- Karte 1: D. Kalb
 Karten 2 und 4: Kolorierung J. Wittern, Kartengrundlage s. Karte 5
 Karten 3, 6 und 8: Verkleinerte Grundkarten, Vermessungsamt Hamburg
 Karte 5: Verkoppelungskarte Abt. 402 A 3, Nr. 155 Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (LAS)
 Karte 7: Zusammenschnitt von Ausschnitten der Verkoppelungskarten Oldenfelde und Alt-Rahlstedt (Abt. 402 A 3, Nr. 157 LAS)
 Abb. 1, 9 und Titelbild: Heimatarchiv des Bürgervereins Rahlstedt e.V.
 Abb. 2, 16: K. Scheffer
 Abb. 8: Archiv Kurt Herrmann, Rahlstedter Kulturverein
 Abb. 15, 27: W. Jansen
 Abb. 20, 22: LAS, s. Karte 5, Ausschnitte
 Abb. 21, 23, 25, 26: D. Möller
 Alle anderen Abb.: J. Wittern



...mehr als eine Schlosserei!

HEHER BAUSCHLOSSEREI METALLBAU GMBH

Oldenfelder Bogen 13 · 22143 Hamburg · Gewerbegebiet Höltigbaum
Telefon (040) 66 23 45 · Fax (040) 668 29 49 · www.heher.de

- FAMILIENTRADITION SEIT 1887 -



Sprachenschule Rahlstedt

Sprache verbindet – sprechen Sie mit!

*Wir freuen
uns auf
Sie!*

**Einzel-, Gruppen-, Firmen-
und Nachhilfe-UNTERRICHT**

Tel. 677 65 33

www.sprachenschule-rahlstedt.de

Müller · Schumann · Pfennig
Steuerberatungsgesellschaft

Steuern Sie Ihre Steuern!

Unsere Kanzlei bietet mittelständischen Unternehmen und Privatpersonen ein breites Spektrum an Leistungen an, wie z.B.

- Existenzgründungsberatung
- Betriebswirtschaftliche Beratung
- Finanzierungsberatung
- Vorausschauende steuergestaltende Beratung
- Steuererklärungen, Buchhaltung, Jahresabschlüsse

MSP Steuerberatungsgesellschaft mbH
Rahlstedter Straße 14 · 22149 Hamburg
Tel. 040-67 39 61-0 · Fax 67 39 61 10 · www.msp-hh.de

700 Jahre Tonndorf – Überlegungen zur frühen Geschichte

Vor einigen Jahren behandelten wir im Rahlstedter Jahrbuch die frühe Geschichte der Dörfer des Rahlstedter Raumes. Untersuchungen anderer Dörfer des Stormarner Altsiedelraumes gingen dem voraus.¹ Hierbei offenbarten sich erhebliche Unterschiede selbst in enger nachbarschaftlicher Nähe. Zu den historischen Eigenheiten eines Dorfes kommt die Überlieferung der Quellen hinzu, die gleichfalls, vornehmlich in den Zeiten des Mittelalters, signifikante Unterschiede und Eigenheiten aufweist.

Historiker benötigen für ihre Arbeit Quellen, also schriftliche Dokumente, aus denen sich Rückschlüsse auf die vielfältigen Facetten einstiger Lebenswirklichkeiten gewinnen lassen. An diesen Quellen mangelt es jedoch oft. Hätten wir mehr Urkunden oder Akten aus einer bestimmten Zeit, so die gängige Meinung, so wüssten wir auch mehr über die betreffende Epoche. Tonndorfs Überlieferung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts allerdings führt diese Einschätzung geradezu ad absurdum. Wir besitzen derart viele Urkunden, dass sich hieraus erhebliche Probleme selbst bei der Beantwortung so grundlegender Fragen wie der Anzahl der großen Bauernstellen des Dorfes ergeben.

Doch zunächst sollen die fraglichen Schriftstücke, die fast alle als Originale erhalten sind, der Reihe nach vorgestellt werden. Bei der anschließenden Auswertung bedienen wir uns unterschiedlicher historischer Methoden, die ihrerseits neben dem Vorhandensein von Quellen das andere Standbein dieser Wissenschaft bilden – denn ohne Methoden gibt es keine Wissenschaft.

Diese historische Würdigung Tonndorfs erscheint umso angebrachter, da das einstige Dorf im Dezember 2014 auf eine nunmehr siebenhundertjährige urkundlich belegte Geschichte zurückblicken kann.

Die frühen Tonndorfer Urkunden

Zwei der niederadligen Familie von Wedel angehörige Brüder, auf die wir bereits früher im Zusammenhang mit Meiendorf und Oldenfelde eingegangen waren,² stellten im Dezember 1314 drei erhalten gebliebene Verkaufsurkunden über Bauernstellen in Tonndorf im Kirchspiel Alt-Rahlstedt aus. Es handelt sich um die Ritter Hinrich und Johannes von Wedel. Ihre Mutter Mechtild stimmte den Verkäufen zu, ihr Vater Nikolaus war vermutlich bald nach 1282 verstorben. Die erste Urkunde vom Lucientag, dem 13. Dezember 1314, verhandelte den Verkauf von sechs Hufen, also Vollbauernstellen, gelegen im Westen des Dorfes (*in fine eiusdem ville ad occidentem*). Als Verkaufspreis werden 200 Mark Pfennige (mr d) genannt,³ woraus sich ein Preis von etwa 33 mr 5 ß 4 d pro Hufe ergibt. Der Verkauf beinhaltete die Grundheuer, das hohe und niedere Gericht, bebaute und unbebaute Äcker, Wiesen, Weiden, Waldungen, Moore, Gewässer und die aus ihnen erwirtschafteten Erträge – alles entspricht den zeitüblichen Gegebenheiten. Über die seitens der Bauern zu erbringenden Leistungen, die den eigentlichen Verkaufswert ausmachten, verlautet in dieser Urkunde jedoch nichts. Als Verkäufer treten beide Brüder auf.⁴

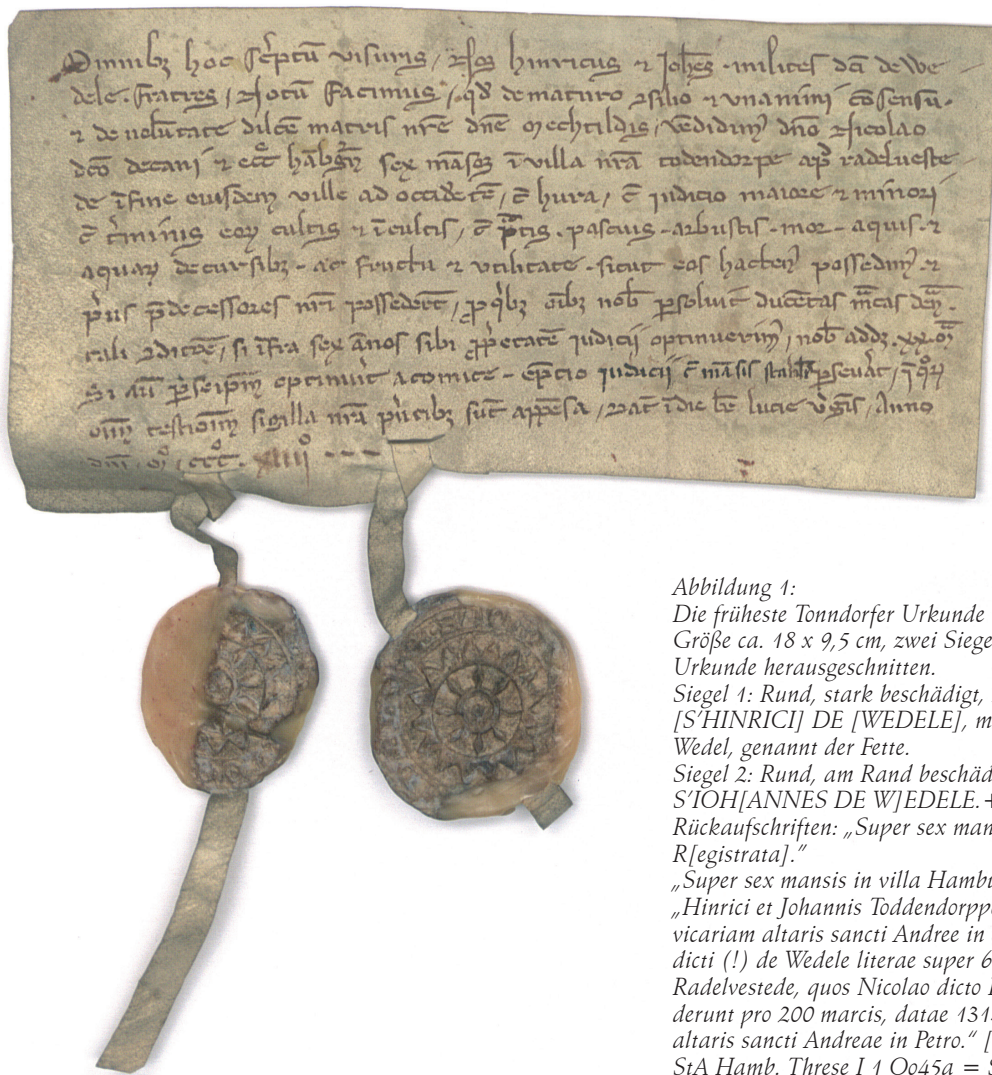


Abbildung 1:
 Die früheste Tonndorfer Urkunde vom 13. Dezember 1314.
 Größe ca. 18 x 9,5 cm, zwei Siegel an Pergamentstreifen, aus der Urkunde herausgeschnitten.
 Siegel 1: Rund, stark beschädigt, Durchmesser ca. 30 mm, Umschrift [S'HINRICI] DE [WEDELE], mit Wappen des Ritters Hinrich von Wedel, genannt der Fette.
 Siegel 2: Rund, am Rand beschädigt, Durchmesser 38 mm, Umschrift: S'IOH[ANNES DE W]EDELE. +
 Rückaufschriften: „Super sex mansis in villa Todendorp. Armigerorum. R[egistrata].“
 „Super sex mansis in villa Hamburgensis.“
 „Hinrici et Johannis Todendorppe parochie Radelvestede spectantibus ad vicariam altaris sancti Andree in ecclesia sancti Petri fratrum militum dicti (!) de Wedele literae super 6 mansis in villa Todendorpe parochiae Radelvestede, quos Nicolao dicto Decani et ecclesiae Hamburgensi vendiderunt pro 200 marcis, datae 1314 beatae Luciae. Spectant ad vicariam altaris sancti Andree in Petro.“ [Letzter Eintrag später durchgestrichen]
 StA Hamb. Threse I 1 Oo45a = SHRU 3, 303 = Hamb. UB 2, 319.

Omnibus hoc scriptum visuris nos Hinricus et Johannes milites dicti de We- / dele fratres notum facimus, quod de maturo consilio et unanimi consensu / et de voluntate dilecte matris nostre Mechtildis vendidimus domino Nicolao / dicto Decani et ecclesie Hamburgensi sex mansos in villa nostra Todendorpe apud Radelveste- / de in fine eiusdem ville ad occidentem cum hura, cum iudicio maiore et minori [!], / cum terminis eorum cultis et incultis, cum pratis, pascuis, arbustis, mor, aquis et / aquarum decursibus ac fructu et utilitate, sicut eos hactenus possedimus et / prius predecessores nostri possederunt, pro quibus omnibus nobis persolvit ducentas marcas denariorum, / tali condicione, si infra sex annos sibi proprietatem iudicii optinuerimus, nobis addet XX marcas. / Si autem per se ipsum optinuerit a comite, empcio iudicii cum mansis stabilis perseverat. In quorum / omnium testimonium sigilla nostra presentibus sunt appensa. Datum in die beate Lucie virginis, anno / domini MCCCXIII.

Allen, die diese Urkunde sehen werden, geben wir, die Brüder Hinrich und Johann, Ritter genannt von Wedel, kund, dass wir nach reiflicher Beratung und mit einmütiger Übereinstimmung, und nach dem Willen unserer geliebten Mutter Mechtild dem Herrn Nikolaus genannt Decani und der Hamburger Kirche sechs Hufen in unserem Dorf Tonndorf bei Rahlstedt, die im Westen der Gemarkung dieses Dorfes gelegen sind, verkauft haben mit der Grundheuer und dem hohen und niederen Gericht, mit ihren bebauten und unbebauten Ländereien, mit Wiesen, Weiden, Wäldern, Mooren, Seen und Bächen und den Früchten und der Nutzung, so wie wir diese bis zum heutigen Tag besitzen und vorher unsere Vorfahren

besessen haben, für welch alles er uns 200 Mark Pfennige zahlt, mit der Bedingung, falls wir innerhalb von sechs Jahren die Gerichtsbarkeit für ihn bekommen, er uns 20 Mark hinzulegt. Wenn er aber diese vom Grafen selber erhält, bleibt der Kaufvertrag über die Hufen dauerhaft bestehen. Zum Zeugnis all dessen werden vor den Anwesenden unsere Siegel angehängt. Gegeben am Tag der Heiligen Jungfrau Lucia, im Jahre des Herrn 1314.

(Übersetzung von Gerrit Aust)

Vom folgenden Tag liegen sogar zwei im Wortlaut nahezu identische Urkunden vor, die den Verkauf von sechs Hufen zum Preise von 140 mr d belegen. Diese Hufen repräsentierten somit einen Durchschnittswert von 23 mr 5 ß 4 d. Der Verkäufer stellt sich vor als Ritter Hinrich von Wedel junior. Seine Mutter Mechtild, sein Bruder Johannes und die Vettern Hinrich senior, Reinbern und Hasso billigten den Verkauf. Vier der Bauernstellen lagen im südlichen Teil des Dorfes, von West nach Ost aufsteigend zu zählen, und zwei im nördlichen Teil (*quatuor in australi parte ville ab occidente ad orientem ascendendo numerandum et duos in aquilonari parte*). Der Text nennt nähere Regelungen, darunter summarisch die Leistungen der Bauern von 3 Wispel (*chor*) Roggen gleich 30 Scheffel.⁵ Diese 5 Scheffel pro Hufe waren jeweils zum Martinsfest (11. November) fällig. Eine Neuvermessung der Ländereien (*hofslach*) bleibt vorbehalten. Die Schauenburger Grafen von Holstein wurden ausdrücklich als Lehensgeber dieser Hufen genannt. Mehrere Zeugen,

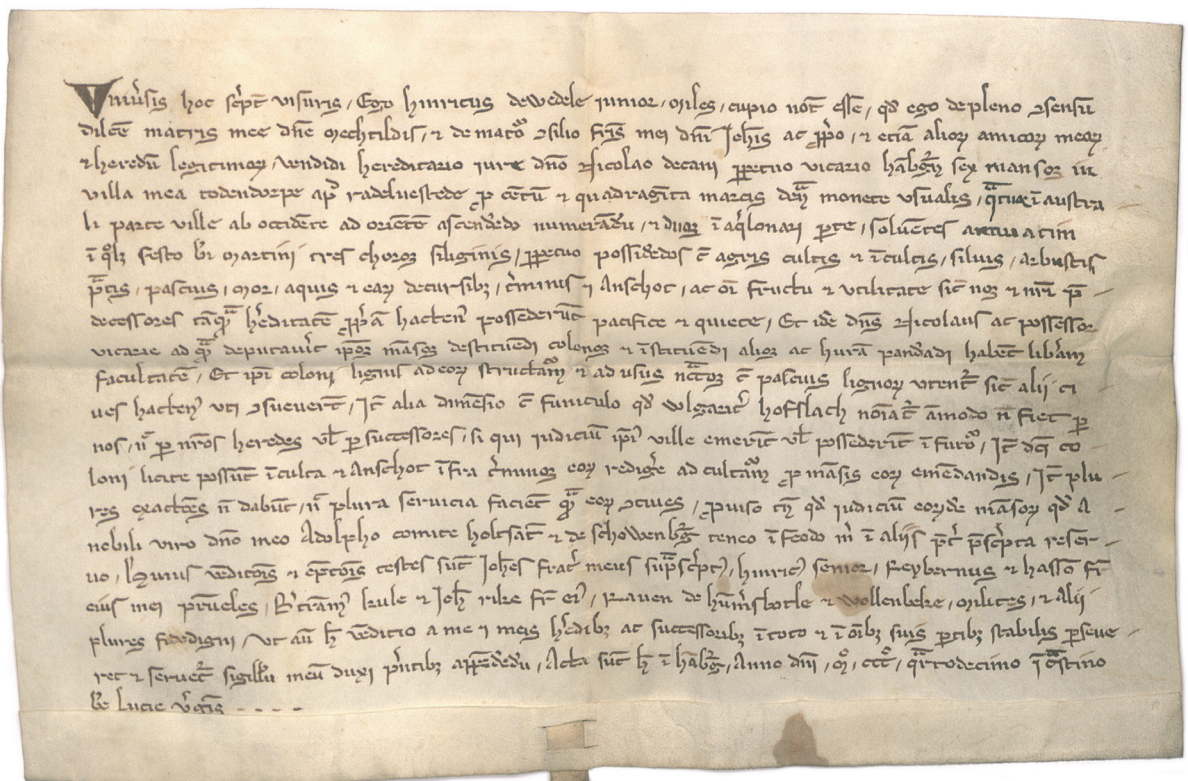


Abbildung 2:
Die zweite Tonndorfer Urkunde vom 14. Dezember 1314.
Erstausfertigung.
Größe ca. 28,5 x 19 cm, Plica ca. 1,5 cm eingefaltet, ein Siegel an Pergamentstreifen, Siegel rund, Durchmesser ca. 30 mm, mit Wappen der von Wedel, Umschrift: S'.HINRICI.DE.WEDELE. + Rückaufschrift: „Super 6 mansis in villa Todendorp pertinentibus ad vicariam per Nicolaum Decani fundatam in ecclesia sancti Petri. Armig[erorum]. R[egistrata].“ „1314“. „Ad altare sancti Andreae et Elizabethae 2. In Petro.“
StA Hamb. Threse I 1 Oo48 = SHRU 3, 304 = Hamb. UB 2, 320.

die auch aus anderen zeitgenössischen Urkunden bekannt sind, bestätigen den Rechtsakt, darunter der Ritter Raven de Hummersbotle, der Stammvater der Familie Strutz.⁶

Universis hoc scriptum visuris ego Hinricus de Wedele iunior miles cupio notum esse, quod ego de pleno consensu / dilecte matris mee domine Mechtildis et de maturo consilio fratris mei domini Johannis ac proprio et etiam aliorum amicorum meorum / et heredum legitimorum vendidi hereditario iure domino Nicolao Decani perpetuo vicario Hamburgensi sex mansos in / villa mea Todendorpe apud Radelvestede pro centum et quadraginta marcis denariorum monete usalis, quatuor in australi parte ville ab occidente ad orientem ascendendo numerandum, et duos in aquilonari parte, solventes annuatim / in quolibet festo beati Martini tres choros siliginis perpetuo possidendos cum agris cultis et incultis, silvis, arbustis, / pratis, pascuis, mor, aquis et earum decursibus, terminis et anschot ac omni fructu et utilitate, sicut nos et nostri pre- / decessores tamquam hereditatem propriam hactenus possederunt pacifice et quiete. Et idem dominus Nicolaus ac possessor / vicarie, ad quam deputaverit ipsos mansos, destituendi colonos instituendi alios ac huram pandandi habent liberam / facultatem. Et ipsi coloni lignis ad eorum structuram et ad usus necessarios cum pascuis lignorum utentur, sicut alii ci- / ves hactenus uti consueverunt. Item alia dimensio cum funiculo, quod vulgariter hofslach nominatur, ammodo non fiet per / nos nec per nostros heredes vel per successores, si qui iudicium ipsius ville emerint vel possederint in futuro. Item dicti co- / loni licite possunt inculta et anschot infra terminos eorum redigere ad culturam pro mansis eorum emendandis. Item plu- / res / exactiones non dabunt nec plura servicia facient quam eorum concives, proviso tamen, quod iudicium eorundem / mansorum, quod a / nobili viro domino meo Adolpho comite Holtsatie et de Schowenborg teneo in feodo, mihi in aliis preter prescripta reser- / vo. Huius venditionis et emptionis testes sunt Johannes frater meus suprascriptus, Hinricus senior, Rey[n]bertus et Hasso frater / eius, mei patruales, Bertrammus Kule et Johannes Rike frater eius, Raven de Hummersbotle et Wollenbeke milites et alii / plures fide digni. Ut autem hec venditio a me et meis heredibus ac successoribus in toto et in omnibus suis partibus stabilis perse- / veret et servetur, sigillum meum duxi presentibus appendendum. Acta sunt hec in Hamburg, anno Domini MCCC quartodecimo, in crastino / beate Lucie virginis.

Allen, die diese Urkunde sehen werden, tue ich, Ritter Hinrich von Wedel junior, kund, dass ich mit voller Zustimmung meiner geliebten Mutter Frau Mechtild und nach reiflicher Beratung meines Bruders Herrn Johann mit mir und auch aller meiner anderen Freunde und legitimen Erben nach ewigem Erbrecht dem Herrn Nikolaus Decani, Hamburger Generalvikar, sechs Hufen in meinem Dorf Tonndorf bei Rahlstedt für 140 Mark Pfennige üblichen Geldes verkauft habe, vier im südlichen Teil des Dorfes, von West nach Ost aufsteigend zu zählen, und zwei im nördlichen Teil, wohin am Tage des heiligen Martin [11. Nov.] jährlich drei Scheffel Roggen zu entrichten sind, zu ewigem Besitz mit den bebauten und unbebauten Äckern, Wäldern, Buschwerk, Wiesen, Weiden, Mooren, Seen und Bächen, Grenzen und anschot und aller Frucht und Nutzen, so wie wir es gleich unseren Vorfahren als eigenes Erbe bis zum heutigen Tag friedlich und ruhig besessen haben. Und derselbe Herr Nikolaus und der Inhaber der Vikarie, der er die Hufen selbst übertragen wird, haben die freie Verfügung, Pächter abzusetzen, andere einzusetzen und die Heuer einzuziehen. Und deren Pächter sollen das Holz zu ihrem Hausbau und zum nötigen Gebrauch aus dem Weidewald verwenden, so wie andere Einwohner es bis heute zu nutzen gewohnt sind. Ebenso soll eine weitere Vermessung mit einem Seil, das im Volksmund hofslach genannt wird, von nun an nicht durch uns oder unsere Erben oder Nachfolger geschehen, wenn sie in Zukunft nach eigener Entscheidung kaufen oder besitzen wollen. Ebenso können die genannten Bauern frei unbebautes Land und anschot innerhalb ihrer Gemarkungsgrenzen zu ihren zu kaufenden Hufen in Kultur nehmen. Ebenso sollen sie nicht so viele Beden geben und nicht so viele Dienste leisten wie ihre Mitbürger, so wie ich es vorsehe, dass in dem Vertrag über ihre Hufen, die ich von dem edlen Mann, meinem Herrn Graf Adolf [VI.] von Holstein und

von Schauenburg zu Lehen trage, ich mir die Gerichtsbarkeit weiterhin vorbehalte.

Zeugen dieses Verkaufs und Kaufs sind mein Bruder Johann, der Unterzeichnete, Heinrich Senior, Reynbert und dessen Bruder Hasso, meine Vettern väterlicherseits Bertram Kule und sein Bruder Johann Rike, Raven von Hummersbutle und Wollenbek, Ritter, und viele andere Glaubwürdige.

Damit auch dieser Verkauf von mir und meinen Erben und Nachfolgern im Ganzen und in seinen Teilen fortgesetzt und erfüllt wird, wird mein Siegel vor den Anwesenden angehängt. Geschehen ist dies zu Hamburg im Jahre des Herrn 1314, am Folgetag nach dem der Heiligen Jungfrau Lucia.

(Übersetzung von Gerrit Aust)

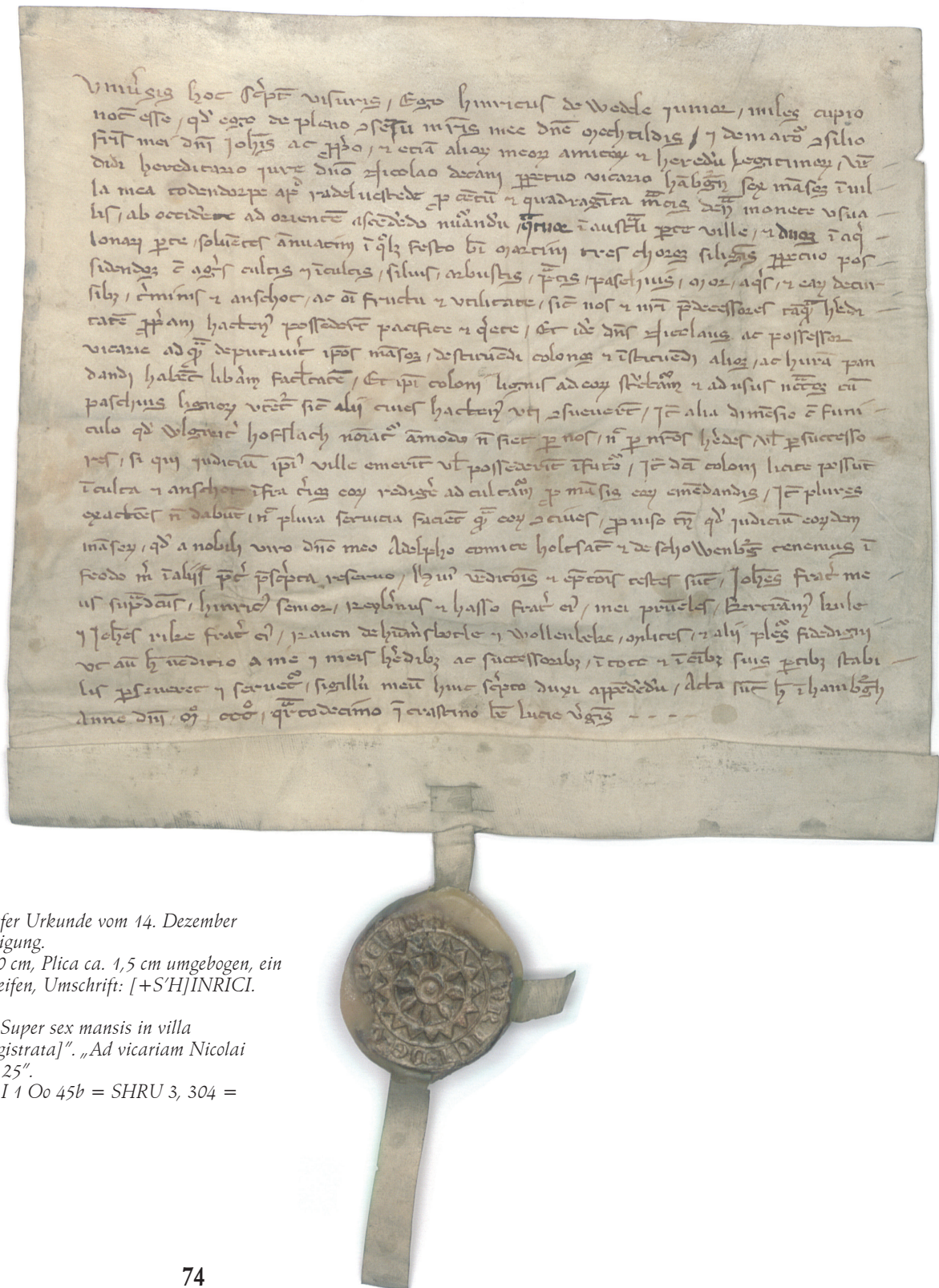


Abbildung 3:
Die zweite Tonndorfer Urkunde vom 14. Dezember
1314. Zweitausfertigung.
Größe ca. 22,5 x 20 cm, Plica ca. 1,5 cm umgebogen, ein
Siegel am Siegelstreifen, Umschrift: [+S'H]INRICI.
DE.[WE]DEL[E.]
Rückaufschriften: „Super sex mansis in villa
Taddendorppe. R[egistrata]“. „Ad vicariam Nicolai
Decani 1314“. „N. 25“.
StA Hamb. Threse I 1 Oo 45b = SHRU 3, 304 =
Hamb. UB 2, 320.

Um die Verwirrung noch weiter zu steigern, liegen zwei weitere am selben Tag nach Lucia, dem 14. Dezember 1314, ausgestellte Urkunden vor. Als Kaufsumme wurden 138 mr d für gleichfalls sechs Hufen genannt, vier, dem Urkundentext zufolge von West nach Ost aufsteigend zu zählen, im südlichen Teil des Dorfes und zwei im nördlichen Teil des Dorfes gelegen (*ab occidente ad orientem ascendendo numerandum quatuor in australi parte ville et duos in aquilonari parte*). Text und Zeugen sind mit der vorherigen Urkunde weitgehend identisch. Allerdings beliefen sich die Leistungen der betroffenen Hufen nunmehr auf je 3 Scheffel Roggen. Als Verkäufer trat Hinrich gemeinsam mit seinem Bruder Johannes von Wedel auf. Erneut wurde der Ritter Raven de Hummersbotle als Zeuge bemüht.⁷

Das Verkaufsgut wird, wie in den Urkunden der Zeit entsprechend, formelhaft umschrieben „mit den bebauten und unbebauten Äckern, Wäldern, Buschland, Wiesen, Weiden, Mooren, Seen und Bächen, Grenzen und anschot und aller Frucht und Nutzen.“ Eher selten findet sich dabei der *anschot* angesprochen. Dieser „Anschluss“ meint „die an das Gemeindegut anschlie-

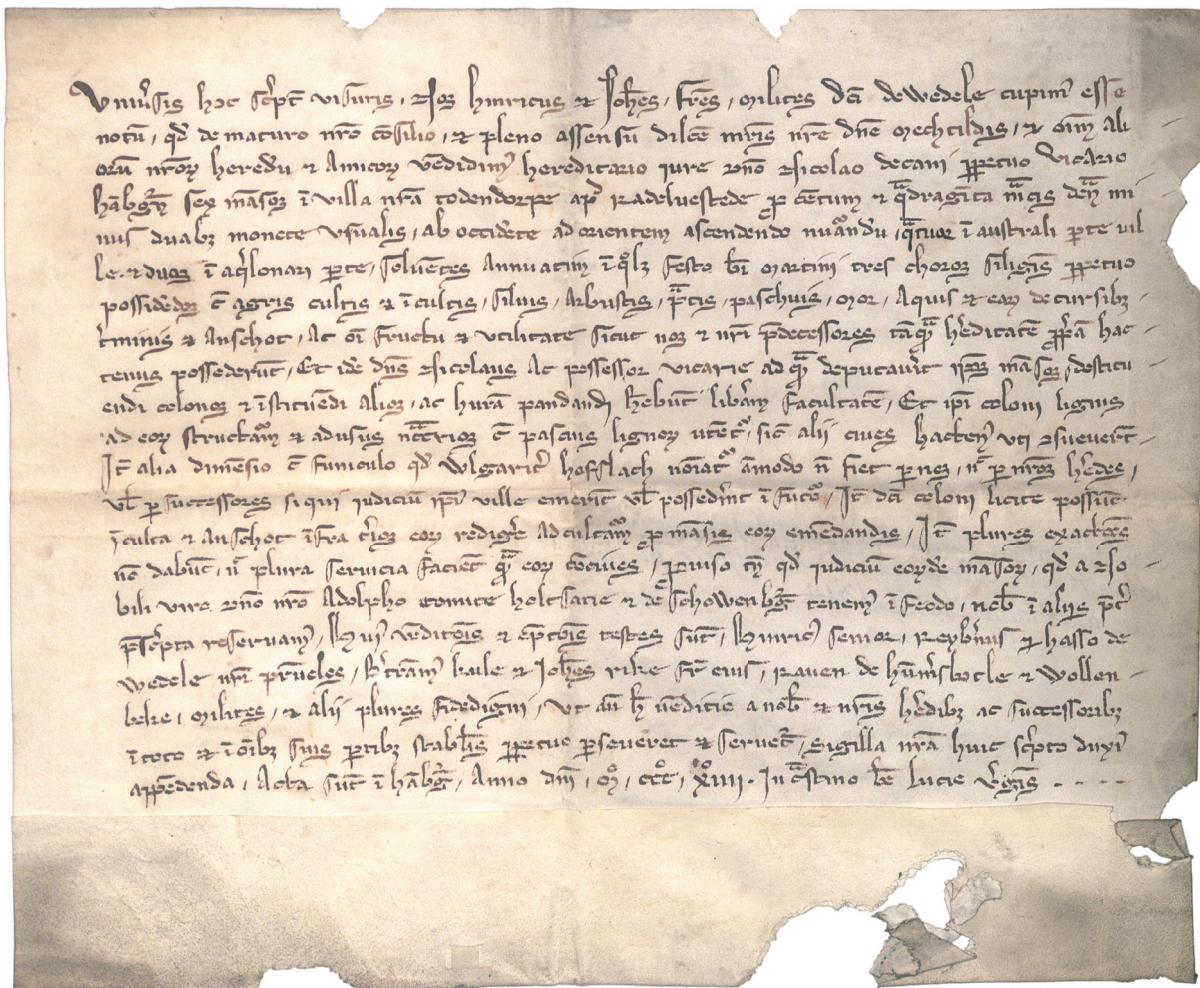


Abbildung 4:

Die dritte Tonndorfer Urkunde vom 14. Dezember 1314. Erstaussfertigung.

Pergament, Größe 30 x 24,5 cm, Plica etwa 4,5 cm.

Rückaufschriften: „Super sex mansis in villa Todendorpe pertinentibus ad vicariam per dominum Nicolaum Decani fundatam in ecclesia sancti Petri. Armigerorum. R[egistrata].“ „Resignatio fratrum Henrici et Johannis de Wedele 6 mansorum in villa Todendorp apud Radelstede ad vicariam ante faciem Salvatoris in summo. 1314.“

Zwei Ausrisse in der Plica deuten auf eine einstige mittels Pergamentstreifen vorgenommene Besiegelung, Siegel und Streifen verloren.

StA Hamb. Threse I 1 Oo47 = SHRU 3, 305 = Hamb. UB 2, 321.

ßenden oder angrenzenden Zubehörungen der Hufe“.⁸ Beim Verkauf von Gütern in Fissau 1337 durch die Knappen von Dissau an den Lübecker Bischof betraf der *anschot* ausdrücklich auch die angrenzenden Seen einschließlich anteiliger Fischereirechte.⁹ Im Gegenzug verzichteten die von Wedel auf den *hofslach*; auch „Hufschlag“ genannt. Dieser wird in der Urkunde erklärt als *eine weitere Vermessung mit einem Seil*, wie es damals üblich war. Mit dem Rechtsmittel *hofslach* konnte der Grundherr von den Hufnern nach der Ausweisung der Hufen vorgenommene Zurodungen feststellen lassen, was ihm eine Anhebung der Abgaben der entsprechenden Hufner ermöglichte. Nach der Überwindung der spätmittelalterlichen Agrarkrise nutzte beispielsweise das Kloster Ahrensböök den *hofslach*. Nach Durchführung dieser Neuvermessung mussten die Bauern die volle Heuer geben (*de hofslagede den acker in desseme velde [...] Deß mosten de bure darna vulle hure gheven*).¹⁰

Universis hoc scriptum visuris nos Hinricus et Johannes fratres milites dicti de Wedele cupimus esse / notum, quod de maturo nostro consilio et pleno assensu dilecte matris nostre domine Mechtildis et omnium aliorum nostrorum heredum et amicorum vendidimus hereditario iure domino Nicolao Decani perpetuo vicario / Hamburgensi sex mansos in villa nostra Todendorpe apud Radelvestede pro centum et quadraginta marcis denariorum minus duabus monete usalis, ab occidente ad orientem ascendendo numerandum quatuor in australi parte velle et duos in aquilonari parte, solventes annuatim in quolibet festo beati Martini tres choros siliginis perpetuo / possidendos cum agris cultis et incultis, silvis, arbustis, pratis, pascuis, mor, aquis et earum decursibus, / terminis et anschot ac omni fructu et utilitate, sicut nos et nostri predecessores tamquam hereditatem propriam hactenus possederunt. Et idem dominus Nicolaus ac possessor vicarie, ad quam deputaverit ipsos mansos, destituti / endi colonos instituti / endi alios ac huram pandandi habent liberam facultatem. Et ipsi coloni lignis / ad eorum structuram et ad usus necessarios cum pascuis lignorum utentur, sicut alii cives hactenus uti consueverunt. / Item alia dimensio cum funiculo, quod vulgariter hofslach nominatur, ammodo non fiet per nos nec per nostros heredes / vel per successores, si qui iudicium ipsius ville emerint vel possederint in futuro. Item dicti coloni licite possunt / inculta et anschot infra terminos eorum redigere ad culturam pro mansis eorum emendandis. Item plures exactiones / non dabunt nec plura servicia facient quam eorum concives, proviso tamen, quod iudicium eorundem mansorum, quod a nobili viro domino nostro Adolpho comite Holsatie et de Schowenborg tenemus in feodo, nobis in aliis preter / prescripta reservamus. Huius venditionis et emptionis testes sunt Hinricus senior, Rey[n]bertus et Hasso de / Wedele nostri patruales, Bertrammus Kule et Johannes Rike frater eius, Raven de Hummersboite et Wollenbeke milites, et alii plures fide digni. Ut autem hec venditio a nobis et nostris heredibus ac successoribus / in toto et in omnibus suis partibus stabilis perpetuo perseveret et servetur, sigilla nostra huic scripta duximus / appendenda. Acta sunt in Hamborg, anno Domini MCCCXIII, in crastino beate Lucie virginis.

[...] Mit dieser Urkunde wünschen wir, die Brüder Ritter Heinrich und Johann genannt von Wedel, allen bekannt zu geben, dass wir nach reiflicher Beratung und voller Zustimmung unserer geliebten Mutter Frau Mechtild und aller unserer anderen Erben und Freunde dem genannten Herrn Nikolaus Decani, Hamburger Ständigem Vikar, zu ewigem Erbrecht verkaufen sechs Hufen in unserem Dorf Tonndorf bei Rahlstedt für hundertvierzig Mark Pfennige minus zwei [= 138] üblichen Geldes, von West nach Ost aufsteigend aufzuzählen, vier im südlichen Teil des Dorfes und zwei im nördlichen Teil, wohin es beliebt am Tage des heiligen Martin [11. Nov.] jährlich drei Scheffel Roggen zu entrichten, zu ewigem Besitz mit den bebauten und unbebauten Äckern, Wäldern, Buschland, Wiesen, Weiden, Mooren, Seen und Bächen, Grenzen und anschot und aller Frucht und Nutzung, so wie wir es gleichwie unsere Vorgänger als eigenes Erbe bis zum heutigen Tag besessen haben. [...]

(Übersetzung von Gerrit Aust)

Omnia haec sunt iuris, Henricus et Johannes fratres mi-
 lites de Wedele cupimus esse nos, quod de marco nostro filio et ple-
 no assensu dilecti matris nostre dñe Mechthildis et omnium aliorum nostrorum ami-
 corum wedidimus hereditario iure dño Nicolao decano p̄prio vicario
 habent sex mansos in villa nostra todendorp apud radeluestede p̄ certum
 et quadrangula maris deo nro duabus monete vsualis ab oriente
 ad orientem ascendendo munda q̄rua in australi p̄te ville, et duos in ad-
 lonari p̄te, solueres annuatim in q̄h festo beati martini tres choros si-
 liginis p̄prio possidens et agris cultis et incultis, siluis, arbutibus
 p̄cis, pascuis, ortis, agris et ceteris decimis et anschor, ac om-
 ni fructu et utilitate, sic nos et nri predecessores tanquam hereditate p̄pam
 habent possederunt pacifice et quiete, Et id dñs Nicolaus ac postea
 nos vicarie ad q̄ deputauit p̄nos mansos destruendi colonos et ista-
 endi alios, ac huius pandandi habet libam facultate, Et ipsi colo-
 ni lignis ad eorum structuram et ad usus nros et pascuis lignorum uti-
 tur sic alij cuncti hactenq̄ uti successerunt, Et alia dimensio est fu-
 mulo quod dicitur hoflach nrae amodo non fiet p̄nos, non p̄ nros
 heredes, ut p̄ successores si qui iudicium ipsi ville emerit ut posse-
 deat in futuro, Et dea colonos hactenq̄ possunt tunc et anschor infra
 terminos eorum redire ad culturam p̄ mansos eorum emendandis, Et plures
 exactores non dabunt, non plura seruicia facient quam eorum serues, Pro-
 mudo t̄m, quod iudicium eorum mansos quod a reuerendi viri dño nro Adolpho
 comite helesat et de Schoonenberc tenemus in feodo, nobis et alijs p̄t̄ p̄-
 scripta reseruamus, Huius venditionis et p̄prie testes sunt, Henricus
 senior, Meybinnus et Hasso fratres eius nri p̄uocales, Bertram huse et Johes
 rike fratres eius, Raucy de hūmshorle et Wollenkeke, onlres, et alij plu-
 res fideles, Ut autem huius venditio a nobis et nris heredibus ac successoribus
 in totum et in omnibus sine p̄iudicio stabili p̄prio p̄seneret et succ̄, villa
 nra hinc septem denarijs app̄reda, Acta sunt huius in hactenq̄, Anno dñi, m̄o,
 ccc̄, xiiii, In crastino beate Lucie v̄ḡis . . .

Venditio Henrici et Johannis de Wedele
 super 6 mansis in villa Todendorp

Abbildung 5:
 Die dritte Tonndorfer Urkunde vom 14. Dezember 1314. Zweitausfertigung.
 Pergament, Größe 22 x 34 cm, Plica ca. 5 cm.
 Aufschrift auf der Plica: „Venditio Henrici et Johannes de Wedele super 6 mansis in villa
 Todendorp.“
 Rückaufschrift: „Venditio Henrici et Johannis de Wedele super 6 mansis in villa Todendorp.“
 „1314.“
 Zwei Siegelstreifen aus Pergament deuten auf einstige mittels Streifen vorgenommene Besiegelung
 Siegel verloren.
 StA Hamb. Threse I 1 Oo46 = SHRU 3, 305 = Hamb. UB 2, 321.

Der Käufer Nikolaus Decani

Eine Besonderheit markiert der mehrfach als Käufer auftretende Kleriker Nikolaus Decani. Bei den von Wedel erscheint der Taufname Nikolaus, der auf den Familienheiligen der 1168 im Mannesstamm ausgestorbenen Grafen von Stade verweist, erstmals 1280 beim Vater der Verkäufer des Jahres 1314. Nikolaus Decani könnte ein Vetter der Verkäufer gewesen sein; der von ihm geführte latinisierte Zuname Decani deutet auf die im nördlichen Kehdingen ansässige ministeriale Familie von der Decken (Deca),¹¹ die Nikolaus als Leitnamen führte. Latinisierte Geschlechternamen wie Lupus, de Inferno, Luscus, Albus, Faber, de Prato sind damals vielfach beim Niederadel anzutreffen.

Nicolaus Decani stand auf Seiten des damaligen Bremer Erzbischofs Jens Grand.¹² Dieser war 1310 von Papst Clemens V. eingesetzt worden, fand anfangs Zustimmung, verprellte bald jedoch die Geistlichkeit seiner Erzdiözese und ging sogar mit bewaffneter Gewalt gegen seine Opponenten vor. Den ihm von seinen Gegnern beigelegten Spitznamen *Fursat* (*Feuersaat*) scheint er sich redlich verdient zu haben. Anfang März 1314 verbündeten sich die Bischöfe Burchard von Lübeck, Marquard von Ratzeburg und Bischof Gottfried von Schwerin mit den Domkapiteln von Bremen, Hamburg, Lübeck, Ratzeburg und Schwerin gegen Erzbischof Jens Grand.¹³ Diesem Bündnis schlossen sich bis zum Sommer viele in der Erzdiözese herrschende Grafen an.¹⁴ Damit unterstützten sie zwölf Hamburger Domherren gegen den vom Erzbischof über sie ausgesprochenen Bann. Es folgten gegenseitige Exkommunikationen und Absetzungen, bis schließlich Jens Grand für geisteskrank erklärt und abgesetzt wurde.

Nikolaus Decani war in Hamburg Inhaber einer ständigen, auf ewige Zeiten angelegten Vikarie. Gleichzeitig wirkte er offenbar dort für den umstrittenen Erzbischof – das Domdekanat übte er allerdings nicht aus. Zum Dekan wurde 1311 Bertram von Heimichude gewählt, der aber erst von Juni 1314 bis Januar 1318 mit dem Titel bezeugt ist; der Erzbischof verweigerte zunächst die Bestätigung seiner Wahl.¹⁵ Das Hamburger Kapitel mit dem neuen Propst Bertram an der Spitze, das zeitweise nach Lübeck ausweichen musste, bildete den Kern des Widerstandes gegen den Erzbischof, den in Hamburg Nikolaus Decani repräsentierte.

Von 1306 bis 1322 lässt sich Nikolaus Decani in diversen Urkunden verfolgen. Aufgrund einer Reihe von Rentenkäufen, bei denen seine Tonndorfer Geschäfte eine zentrale Rolle einnahmen, muss er über beträchtliche Finanzmittel verfügt haben.¹⁶ Eine Urkunde vom 12. März 1323 nennt ihn als Verstorbenen, das Nekrolog des Hamburger Domkapitels verzeichnet seinen Todestag am 22. Februar mit dem Hinweis auf ihm gewidmete Memorienfeiern in der Hamburger Petrikirche (*in ecclesia sancti Petri*).¹⁷ Der damals seine Vikariienstiftung innehabende Priester hieß Nikolaus Everhardi (*dominum Nicolaum presbiterum dictum Everardi*).¹⁸

Weitere frühe Urkunden

Ist man in der Mittelalterforschung zumeist geneigt, den Mangel an schriftlicher Überlieferung zu beklagen, so scheint im Falle Tonndorfs fast des Guten zu viel vorhanden zu sein. Zudem sind weitere Schriftstücke zu beachten. So eine am 20. Dezember 1317 ausgestellte Urkunde. Der Text ist nur in einer Abschrift im Kopialbuch des Hamburger Domkapitels aus der Zeit um 1330 überliefert, die Urkunde selbst ist verloren. Den Gegenstand der Ausstellung bildete ein Vergleich zwischen Propst, Dekan und Domkapitel zu Hamburg mit dem bereits 1314 aufgetretenen Ritter Hinrich von Wedel. Der Ritter blieb auf Lebenszeit im Besitz der Gerichtsbarkeit der Dörfer Sprenge und Todendorf im Kirchspiel Siek, wofür er die Todendorfer Bauervogthufe und Einkünfte von insgesamt 28 Scheffel Roggen aus fünf Tonndorfer Hufen

(Ksp. Alt-Rahlstedt) dem Domkapitel überschrieb. Eine Konsenserteilung seitens seiner Mutter Mechtild wird in diesem Fall nicht ausdrücklich erwähnt.¹⁹

Omnibus presencia visuris et audituris Leo Dei gracia prepositus, Johannes decanus, totumque Hamburgensis ecclesie capitulum ac Hinricus dictus de Wedele miles cum affectu sincero in vero salutari salutem. Cum inter nos olim super manso quondam in villa nostra Todendorpe situato per me Hinricum empto cum suis attinenciis, quem Todo magister civium ibidem quondam colebat, orta fuisset hinc inde dissensio et materia questionis materiam sopiremus et dissensione predictae obviare penitus in futurum, de maturo consilio et consensu omnium nostrum, quorum intererat vel interesse poterat, iudicium maius et minus villarum nostrarum Sprenghe et Todendorpe cum attinenciis eorundem iudiciorum predicto domino Hinrico quoad vite sue tempora per modum amicabilem compositionis dimisimus possidendum ceteris omnibus proventibus censibus utilitatibus commoditatibus ac iuribus nobis et ecclesie nostre integraliter reservatis. Qui in recompensam huiusmodi dimissionis mansum predictum, de quo agitur, cum omnibus suis utilitatibus et viginti octo modios siliginis, qui borchepele dicuntur, in villa [Todendorpe] in parrochia Radolvestede de quinque mansis eiusdem ville annis singulis percipiendos nobis viceversa dimisit. Post cuius obitum si cum heredibus et suis successoribus ordinacionem predictam servare velimus vel nolimus, opcioni nostre tantummodo libere reservatur. Si vero ipsam ordinacionem nobis revocare placuerit quandoque, eisdem heredibus vel successoribus pro manso supradicto et suis attinenciis centum quadraginta marcas denariorum Hamburgensium dabimus. Qui quidem mansus cum omnibus suis attinenciis ac iuribus ecclesie nostre et nobis in perpetuum libere remanebit et viginti octo modios siliginis in quinque mansis dicte ville Todendorp nobis dimissos restituemus eiusdem et ipsi iudicia predictarum villarum nostrarum absque omni impedimento et contradictione nobis restituent et demittent nullo penitus in eisdem bonis sibi retento, quandoque per nos fuerint requisiti, addito eciam quod census nostrum et quoslibet proventus nostros tam pro preterito quam futuro tempore debitos a colonis villarum nostrarum Todendorp et Sprenghe supradictarum et a villicis dictorum quinque mansorum in Todendorpe sine alterius iudicis requisicione per nuncios nostros extorquere et sufficiencia pignora possimus capere ab eisdem, quocienscumque et quandoque fuerit oportunitum. Ad que memoratus dominus Hinricus, si requisitus fuerit, opem et diligenciam adhibebit. Et ego Hinricus predictus colonis predictarum villarum iudex ero favorabilis et non onerosus et terminos ac iura earundem villarum sine deterioracione iuxta tenorem privilegiorum super hoc confectorum ad usum dicte Hamburgensis ecclesie in statu debito cum debita sollicitudine conservabo. In cuius rei testimonium et memoriam futurorum sigillum ecclesie nostre predictae ac sigillum mei Hinrici predicti una cum sigillis strenuorum militum dominorum Johannis et Reymari dictorum de Wedele ac Hermanni dicti de Raboysen pro filiis suis predicta omnia approbantibus et confirmantibus presenti pagine sunt appensa. Datum et actum Hamborch, anno Domini MCCCXVII, in vigilia beati Thome apostoli.

Allen hier Zuschauenden und Zuhörenden entbieten Leo, von Gottes Gnaden Propst, Dekan Johannes, und das ganze Kapitel der Hamburger Kirche, sowie Ritter Hinrich von Wedel, mit aufrichtiger Zuwendung den Gruß.

Weil einst zwischen uns über eine bestimmte Hufe, in unserem Dorf Todendorf gelegen, die durch mich von Hinrich mit ihrem Zubehör gekauft wurde, die damals der Dorfvorsteher Todo dort bewirtschaftete, ein Streit entstanden war, werden wir die fragliche Sache zur Ruhe bringen und dem genannten Streit für die Zukunft gründlich entgegentreten, und wir übertragen nach reiflicher Beratung und mit Zustimmung aller der Unseren, die dabei waren oder daran beteiligt waren, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit unserer Dörfer Sprenghe und Todendorf mit deren Zubehör dem vorgenannten Herrn Hinrich auf Lebenszeit mittels freundschaftlicher Einigung den Besitz aller verschiedenen Gefälle und zu nutzenden Vorteile, einschließlich unserer und unserer Kirche darin enthaltenen Rechten. Dieser

überträgt uns umgekehrt als Entschädigung für die Rückgabe der vorgenannten Hufe, über die wir verhandelt haben, mit allen ihren Nutzungen, im Dorf Tonndorf im Kirchspiel Rahlstedt aus fünf Hufen dieses Dorfes 28 Scheffel Roggen, die Borchscheffel genannt werden, die jedes Jahr zu entrichten sind. Nach dessen Tod steht es uns frei, unsere Option soweit aufrechtzuerhalten, ob wir mit den Erben und seinen Nachfolgern die vorgenannte Vereinbarung einhalten wollen oder nicht. Wenn es uns aber gefällt, die Vereinbarung selbst – wann auch immer – zu widerrufen, werden wir dessen Erben oder Nachfolgern 140 Mark Hamburger Pfennige geben. Wem diese Hufe mit all ihrem Zubehör sowie den Rechten unserer Kirche und uns auf Dauer zu nutzen verbleiben wird, erstatten wir die uns übertragenen 28 Scheffel Roggen aus fünf Hufen des genannten Dorfes Tonndorf zurück, und sie geben uns die Gerichtsbarkeit selbst in unseren vorgenannten Dörfern ohne alle Einwände und Widerspruch zurück, und sie übertragen uns zurück, ohne weiter etwas von diesen Gütern für sich zu behalten, wann auch immer sie von uns benötigt würden, dass wir unseren Zins und unsere gewissen bisherigen wie auch zukünftigen Gefälle von den Kolonen unserer oben genannten Dörfer Tonndorf und Sprengel und von den fünf Hufen der genannten Stellenwirte ohne Untersuchung durch einen anderen Richter durch unsere Boten abnötigen und von diesen zur Entschädigung Pfänder nehmen können, wo und wann auch immer es nötig sein würde. Und ich, der vorgenannte Hinrich, werde den Kolonen der vorgenannten Dörfer ein gnädiger und nicht beschwerlicher und beschränkter Richter sein, sowie die Rechte dieser Dörfer ohne Minderung der damit verbundenen Privilegien über dies Vereinbarte nach dem Gebrauch der genannten Hamburger Kirche in gebührendem Zustand mit der schuldigen Sorgfalt bewahren.

Zum Zeugnis dieser Sache und zur Erinnerung der Zukünftigen werden das Siegel unserer vorgenannten Kirche und mein Siegel, des vorgenannten Heinrich, zusammen mit den Siegeln der tapferen Herrn Ritter Johannes und Reimer von Wedel sowie des Hermann, genannt von Raboysen, für seine Söhne, alles vorgenannte Zeugen und Anwesende, dieser vorliegenden Urkunde angehängt.

Gegeben und verhandelt zu Hamburg, im Jahre des Herrn 1317, am Vorabend des Tages des Apostels Thomas [1317, Dezember 20].

(Übersetzung von Gerrit Aust)

Weiter ist auf eine am 28. Dezember 1322 ausgestellte Urkunde einzugehen. Mit dieser Urkunde verkauften drei Vettern von Wedel – der mehrfach als Aussteller aufgetretene Ritter Hinrich von Wedel, genannt der Fette, war kurz zuvor verstorben²⁰ – dem Hamburger Domkapitel 28 Scheffel Roggen aus fünf Tonndorfer Hufen, die jeweils 5 Scheffel Roggen abführten, und einem Rodungsland, das 3 Scheffel erbrachte. Auch diese Leistungen waren alljährlich zu Martini fällig. Im Vergleich zu den Abgaben anderer Stormarner Dörfer mussten die Tonndorfer Hufner eine vergleichsweise höhere Roggensteuer abführen. Im Schnitt hatten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Hufner im Stormarner Raum durchschnittlich knapp 4 Scheffel Roggen an den jeweiligen Grundherrn zu entrichten.²¹

Die für Tonndorf obligatorischen 5 Scheffel Roggen galten auch für einige Dörfer in der Nachbarschaft. Dieselbe Menge wird 1340 und 1492 für Hinschenfelde, in den 1320er Jahren, 1334 und 1528 für Barmbek, 1336, 1339, 1359 und 1534 für Jenfeld, 1630 und 1737/38 für Wandsbek sowie in den 1320er Jahren und um 1531 für Stemwarde und schließlich in den 1320er Jahren und um 1531 für Willinghusen genannt. Zumindest für Barmbek, Hinschenfelde, Wandsbek, Jenfeld und Tonndorf lässt sich eine gemeinsame Vergangenheit erschließen, die diese Dörfer mit hoher Wahrscheinlichkeit als Teil der Grundherrschaft der einstigen Hamburger Grafen – möglich ist auch eine Beteiligung der Overbodenfamilie von Stormarn – ausweist. Erst später erscheinen diese Dörfer in dem Besitz jener niederadligen Familien, die sich auf die von Wedel zurückführen lassen und die als gemeinsames Wappenbild ein gezacktes Rad führten.²²



Hamburg+Norderstedt
Telefon: 040/ 672 34 85
www.rohstoffzentrum.de

KARL BÖTTGER GMBH

- ◆ Sand und Kies
- ◆ Natursteine
- ◆ Mutterboden
- ◆ Spielsand und Findlinge
- ◆ Containerdienst



Schöne Aussichten

TISCHLEREI
SCHMEKAL GmbH

Ihr Partner für
Fenster, Türen,
Innenausbau,
Einbruchschutz,
und mehr...

VELUX®
Saseler Str. 59
22145 Hamburg
Tel. 678 44 44

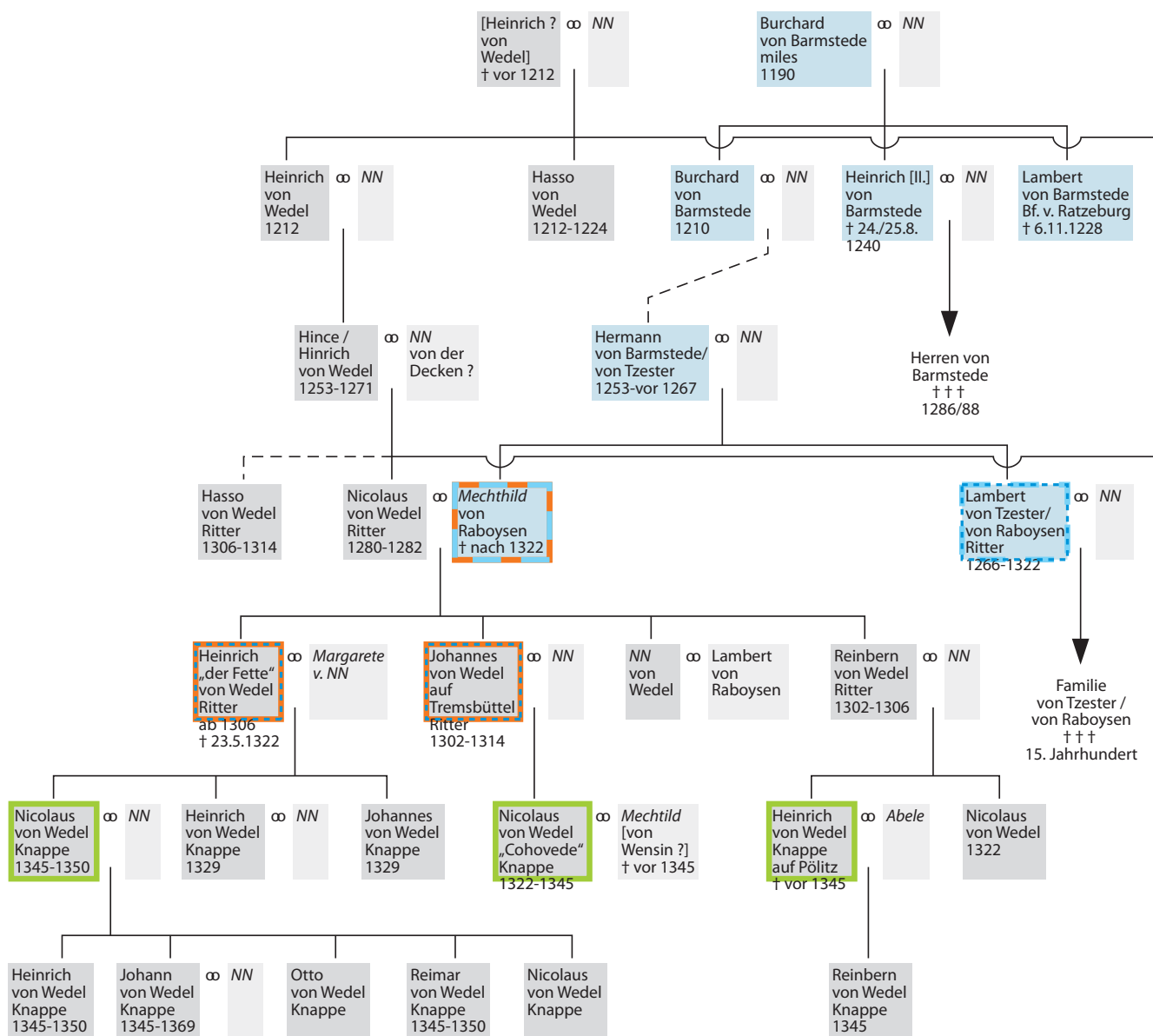
Wohnen in Rahlstedt



Bei uns finden Sie Wohnungen für Familien, Singles, Paare und Senioren. Wir informieren Sie gern über aktuelle Wohnungsangebote.

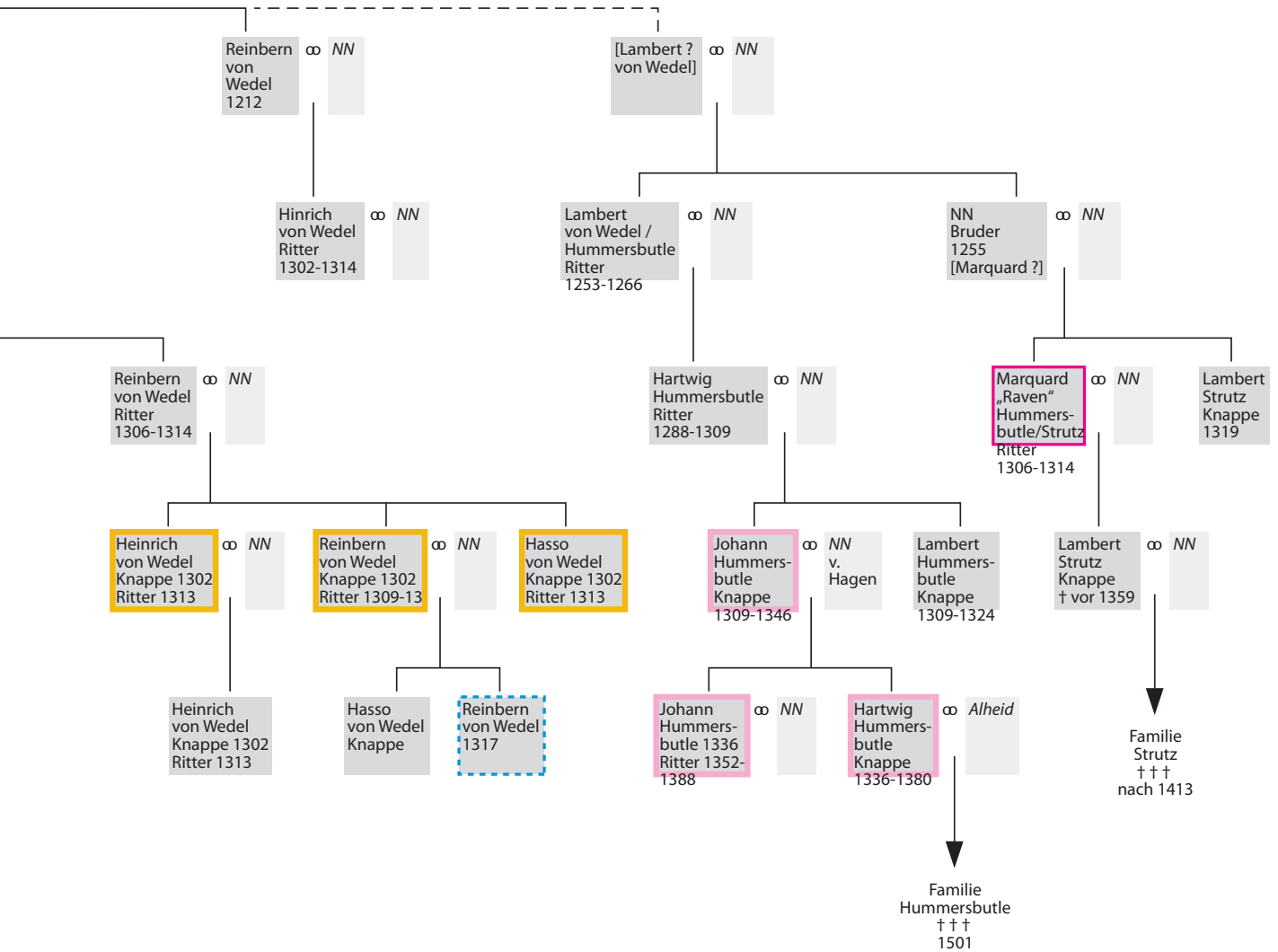
SAGA GWG Geschäftsstelle Rahlstedt
Helmut-Steidl-Platz 5, 22143 Hamburg
Telefon: (0 40) 4 26 66-33 00
www.saga-gwg.de

SAGA GWG
Mehr Hamburg



Heinrich „der Fette“ von Wedel † 23.5.1322	Verkäufer 1314	Heinrich von Wedel Knappe 1303 Ritter 1313	Konsensgeber 1314	Marquard „Raven“ Strutz Ritter 1306-1314	Zeuge 1314	Nicolaus von Wedel Knappe 1345-1350	Zeuge 1317
Nicolaus von Wedel Knappe 1345-1350	Verkäufer 1322	Heinrich von Wedel Knappe 1303 Ritter 1313	Konsensgeber 1322	Johann Hummers-butle 1309-1346	Verkäufer 1342		

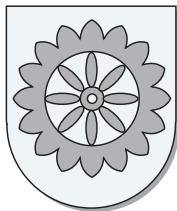
Abbildung 6:
Die an den Tonndorfer Verkäufen beteiligten Angehörigen der Ritter von Wedel.



von Wedel



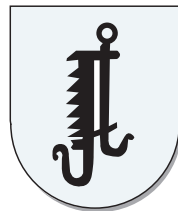
Himmersbutle



Strutz
(Farben
unbekannt)



von Barmstede
von Tzester
von Raboysen



von der Decken



von Hagen



von Wensin

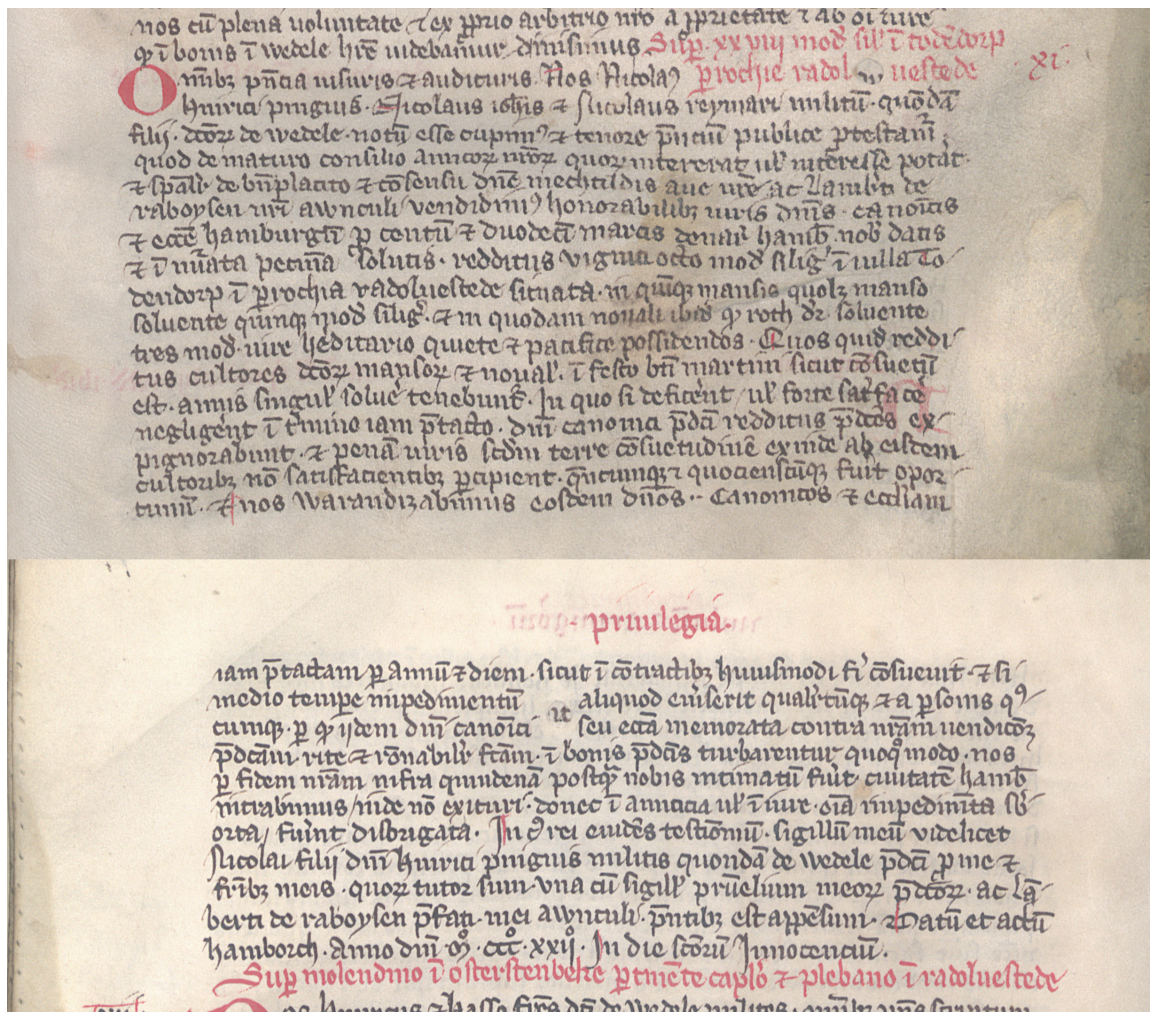


Abbildung 7:
 Der Eintrag der Tonndorfer Urkunde vom 28. Dezember 1322 im Liber copialis capituli, fol. 130 rv; gedruckt SHRU 3, 491 = Hamb. UB 2, 559.

Super XXVIII modios siliginis Todendorp / parrochie Radolvestede.
 Omnibus presencia visuris et audituris nos Nicolaus / Hinrici pinguis, Nicolaus Johan-
 nis et Nicolaus Reymari militum quondam / filii dictorum de Wedele notum esse cupi-
 mus et tenore presencium publice protestamur, / quod de maturo consilio amicorum
 nostrorum, quorum intererat vel interesse poterat, / et specialiter de beneplacito et con-
 sensu domine Mechtildis ave nostre ac Lamberti de / Raboyesen nostri avunculi vendi-
 dimus honorabilibus viris dominis canonicis / et ecclesie Hamburgensi pro centum et
 duodecim marcis denariorum Hamburgensium nobis datis / et in numerata pecunia
 solutis redditus viginti octo modiorum siliginis in villa To- / dendorp in parrochia Ra-
 dolvestede situata in quinque mansis, quolibet manso / solvente quinque modios siligi-
 nis, et in quodam novali ibidem, quod roth dicitur, solvente / tres modios iure hereditario
 quiete et pacifice possidendos. Quos quidem reddi- / tus cultores dictorum mansorum et
 novalis in festo beati Martini, sicut consuetum / est, annis singulis solvere tenebuntur.
 In quo si deficerent vel forte satisfacere / negligenter in termino iam pretacto, domini
 canonici predicti redditus predictos ex- / pignorabunt et penam iuris secundum terre
 consuetudinem exinde ab eisdem / cultoribus non satisfacientibus percipient, quando-
 cumque et quocienscumque fuerit oportu- / tunum. Et nos warandizabimus eosdem domi-
 nos ... canonicos et ecclesiam // iam pretactam per annum et diem, sicut in contractibus
 huiusmodi fieri consuevit. Et si / medio tempore impedimentum aliquod emerserit qua-
 litercumque et a personis quibus- / cumque, per quod iidem domini canonici seu ecclesia
 memorata contra nostram vendicionem / predictam rite et racionabiliter factam in bonis

predictis turbarentur quoquo modo, nos / per fidem nostram infra quindenam [=quindecim], postquam nobis intimatum fuerit, civitatem Hamburgensem / intrabimus inde non exituri, donec in amicitia vel in iure omnia impedimenta sub- / orta fuerint disbrigata [=distributa]. In cuius rei evidens testimonium sigillum meum, videlicet / Nicolai filii domini Hinrici pinguis militis quondam de Wedele predicti pro me et / fratribus meis, quorum tutor sum, una cum sigillis patruelium meorum predictorum ac Lambert de Raboysen prefati mei avunculi presentibus et appensum. Datum et actum / Hamborch, anno Domini MCCCXXII, in die sanctorum innocencium [!].

Über 28 Scheffel Roggen aus Tonndorf Kirchspiel Rahlstedt.

Allen hier Zuschauenden und Zuhörenden wünschen wir, Nikolaus, Sohn Heinrichs des Dicken, Nikolaus, Sohn des Johannes, und Nikolaus, Sohn des Reymar, einst Ritter, genannt von Wedel, bekannt zu geben und bezeugen in Gegenwart aller Anwesenden, dass wir nach reiflicher Beratung mit unseren Freunden, die dabei waren oder daran beteiligt waren, und besonders mit dem Einverständnis und der Zustimmung unserer Großmutter Frau Mechtild und unseres Onkels väterlicherseits Lambert von Raboysen den ehrenwerten Herren Kanonikern und der Hamburger Kirche für uns gezahlte und in abgezähltem Geld erlöste 112 Mark Hamburger Pfennige zurückgegeben haben 28 Scheffel Roggen aus dem Dorf Tonndorf, im Kirchspiel Rahlstedt gelegen, von fünf Hufen, von denen jede Hufe 5 Scheffel Roggen gibt, und ebenso für gewisses Neuland, das Roth genannt wird, zu geben drei Scheffel, nach Erbrecht ruhig und friedlich zu besitzen. Diesen haben die Bauern der genannten Hufen den bestimmten Zins und den Neubruchzins zum Fest des heiligen Martin, so wie es vereinbart ist, jedes Jahr zu leisten. Wenn sie aber dabei untreu würden oder zum schon bestimmten Termin ausreichend zu erfüllen versäumen sollten, können die vorgenannten Herren Kanoniker die festgesetzten Gefälle einpfänden und so sie es nach dem üblichen niederen Landrecht von jenen Bauern nicht ausreichend erhalten haben, wann und wo auch immer es geeignet scheinen würde. Und wir werden uns diesen Herren Kanonikern und der Kirche schon über Jahr und Tag vorbestimmt verbürgen, so wie es in den Verträgen darüber vereinbart war. Und falls zu halber Zeit anderweitig eine Beschwerde erhoben werden sollte, dergestalt, dass von Personen, durch die jene Herren Kanoniker oder die gedachte Kirche gegen unseren nach vorgenanntem rechten Brauch und vernünftig geschlossenem Verkauf sie an den vorgenannten Gütern dergestalt gestört würden, werden wir uns auf unser Vertrauen innerhalb von 14 Tagen, nachdem es uns berichtet wurde, in die Stadt Hamburg begeben und von dort nicht eher fortgehen, als bis in Freundschaft oder nach Recht alle erhobenen Beschwerden geordnet wurden. Zum Beweis dieser Sache wird den Anwesenden mein Siegel, nämlich das des Nikolaus, Sohn des vorgenannten verstorbenen Herrn Ritters Heinrich des Dicken von Wedel, für mich und meine Brüder, deren Vormund ich bin, zusammen mit den Siegeln meiner vorgenannten Vettern väterlicherseits und meines vorgenannten Onkels Lambert von Raboysen angehängt.

Gegeben und verhandelt zu Hamburg, im Jahre des Herrn 1322, am Tage der Unschuldigen Heiligen [Dezember 28].

(Übersetzung von Gerrit Aust)

Obwohl die Urkunde nach dem damals hier gültigen Kalender – Jahreswechsel zu Weihnachten – ausgestellt wurde, gehört sie in das Jahr 1322. Der Ritter Hinrich von Wedel verstarb wahrscheinlich am 23. Mai, wie der wohl ihm geltende Memorialeintrag im Nekrolog der Hamburger Domkirche belegt (*X Kal. [Mai] Obiit Hinricus de Wedele miles, qui dedit 40 mr. ad suam et Margarete uxoris sue memoriam comparanda, pro quibus hodie dabitur 1 tal[entum = 20 β] a capitulo de villa Toddendorpe parochie Vulensik [Siek], et in anniversario eiusdem uxoris 1 tal., presentibus in vigilis in missa*).²³ Am 10. März 1322 erschien der Ritter Hinrich von Wedel als Zeuge beim Verkauf der Dörfer Oldenfelde und Berne durch die Familie von Raboysen letztmals unter den Lebenden.²⁴

Mittels einer weiteren Urkunde vom 12. März 1323 regelte das Hamburger Domkapitel die Verwendung der in Tonndorf erworbenen Einkünfte. Die

Vereinbarung bezog sich auf 3 Wispel Roggen (30 Scheffel) aus sechs Tonnendorfer Hufen und sonstigen Besitzungen, die zur Dotierung einer Vikarie im Hamburger St. Marien-Dom dienen sollte.²⁵

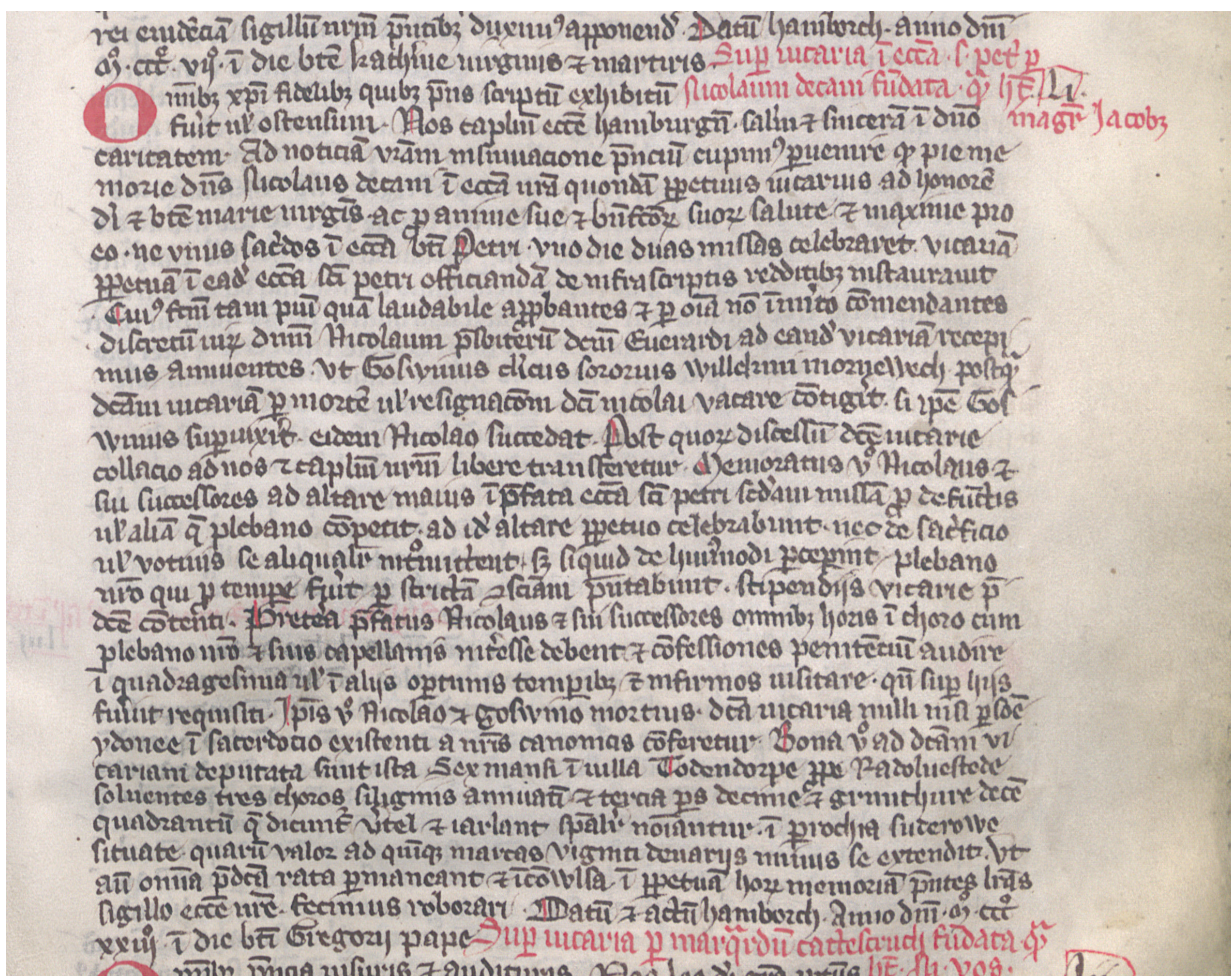


Abbildung 8:
Der Eintrag der Verzeichnung ihrer Tonnendorfer Einkünfte vom 12. März 1323 im Liber copialis capituli, fol. 72r; gedruckt SHRU 3, 500 = Hamb. UB 2, 566.

Omnibus Christi fidelibus, quibus presens scriptum exhibitum fuerit vel ostensum, nos capitulum ecclesie Hamburgensis salutem et sinceram in Domino caritatem. Ad noticiam vestram insinuacione presencium cupimus pervenire, quod pie memorie dominus Nicolaus Decani in ecclesia nostra quondam perpetuus vicarius ad honorem Dei et beate Marie virginis ac pro anime sue et benefactorum suorum salute et maxime pro eo, ne unus sacerdos in ecclesia beati Petri uno die duas missas celebraret, vicariam perpetuam in eadem ecclesia sancti Petri officinandam de infrascriptis redditibus instauravit. Cuius factum tam pium quam laudabile approbant et per omnia non inmerito commendantes discretum virum dominum Nicolaum presbiterum dictum Everardi ad eandem vicariam recepimus annuentes, ut Goswinus clericus sororius Willekini Morneweck, postquam dictam vicariam per mortem vel resignacionem dicti Nicolai vacare contigerit, si ipse Goswinus supervixerit, eidem Nicolao succedat. Post quorum discessum dicte vicarie collacio ad nos et capitulum nostrum libere transferetur. Memoratus vero Nicolaus et sui successores ad altare maius in prefata ecclesia sancti Petri secundam missam pro defunctis vel aliam, que plebano competit, ad idem altare perpetuo celebrabunt nec de sacrificio vel votivis se aliququaliter intromittent. Sed, si quid de huiusmodi perceperint, plebano nostro, qui pro tempore fuerit, per strictam conscienciam presentabunt stipendiis vicarie predicte contenti. Preterea prefatus Nicolaus et sui successores omni-

bus horis in choro cum plebano nostro et suis capellanis interesse debent et confessiones penitentium audire in quadragesima vel in aliis oportunitis temporibus et infirmos visitare, quando super hiis fuerint requisiti. Ipsius vero Nicolao et Goswino mortuis dicta vicaria nulli nisi persone ydonee in sacerdotio existenti a nostris canonicis conferetur. Bona vero ad dictam vicariam deputata sunt ista: sex mansi in villa Todendorpe prope Radolvestede solventes tres choros siliginis annuatim et tertia pars decime et grunthure decem quadrantum, que dicuntur vertel et iarlant specialiter nominantur, in parrochia Suderowe situate, quarum valor ad quinque marcas viginti denariis minus se extendit. Ut autem omnia predicta rata permaneant et inconvulsa, in perpetuam horum memoriam presentes litteras sigillo ecclesie nostre fecimus roborari. Datum et actum Hamborch, anno Domini MCCCXXIII, in die beati Gregorii pape.

Hinzu kommen einige weitere Schriftstücke. Das in den späten 1320er Jahren zusammengestellte Besitzverzeichnis des Hamburger Domkapitels, das *Corpus bonorum*, nennt Zehnteinkünfte von insgesamt 34 Scheffel Roggen, 1½ Wispel Hafer und 11 Top Flachs,²⁶ die aus den Dörfern Braak, Neu-Stapelfeld, Stellau und Tonndorf einkamen, alle im Kirchspiel Alt-Rahlstedt gelegen.²⁷ Es lässt sich allerdings nicht erkennen, wie viele Tonndorfer Höfe an diesen Mengen beteiligt waren. Zeitgenössische Angaben über die konkreten Zehntleistungen der jeweiligen Höfe liegen aus keinem der genannten Dörfer vor. Mit dem 1346 im Testament eines Hamburger Bürgers genannten Schuldner Grusewole erscheint erstmals der Name eines Tonndorfers.²⁸ In den Zehntregistern von 1424 und von etwa 1525 wird Tonndorf nicht erwähnt.

Alle genannten Urkunden belegen Verkäufe von Angehörigen der niederadligen Familie von Wedel an das Hamburger Domkapitel oder an eine in der Hamburger Petrikirche ansässige Vikarie. Man sollte meinen, dass sich nach diesen Verkäufen Tonndorf im Besitz des Kapitels befand. Doch belegt eine Verkaufsurkunde von 1342, dass damals der Knappe Johannes Hummersbutle und seine Söhne Hennekin (Johannes d. J.) und Hartwig hier Besitz hatten, ohne dass sich die Anzahl der betroffenen Bauernstellen erkennen lässt. Diesen Besitz veräußerten die Hummersbutle am 23. April 1342 für 110 mr d dem Kloster Reinbek.²⁹ Die niederadlige Familie Hummersbutle führte dasselbe Wappen wie die von Wedel und die Strutz; sie hatten im Mannesstamm dieselben Vorfahren.

Auf die Erwähnung Tonndorfs in einigen weiteren Quellen sei der Vollständigkeit halber hingewiesen. Wahrscheinlich aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten sah sich 1361 das Kloster Reinbek veranlasst, dem damals in dieser Hinsicht besser gestellten Hamburger Domkapitel Einkünfte aus Tonndorf zu verpfänden. Für 30 mr d erwarb das Domkapitel Renteneinkünfte in Höhe von 2 mr 8 ß (= 40 ß), die dem Vertragstext zufolge aus den ersten Einkünften des Dorfes (*de primis redditibus*) abgeführt werden sollten. Heute würde man von der ersten Hypothek sprechen, mit einer Verzinsung von 8 1/3 Prozent.³⁰ Offenbar kaufte das Kloster später die Rente wieder zurück und löste die Hypothek ab, ohne dass dafür ein schriftlicher Beleg vorliegt. Die Urkunde von 1361 ging gleichfalls verloren und blieb nur als Eintrag im Kopialbuch des Hamburger Domkapitels erhalten.

Ein vergleichbares Geschäft schloss das Kloster Reinbek im Jahr 1400 mit dem Hamburger Domkapitel ab. Auch diese Rente wurde für 30 mr gekauft, erbrachte dem Kapitel jedoch nur 2 mr pro Jahr, die zu Michaelis (29. September) fällig wurden, was einen Zinssatz von 6 2/3 Prozent ergibt. Die Rente war für die im Kloster abzuhaltenden Memorienfeiern des verstorbenen Hamburger Domkantors Hinrich Cusveld bestimmt.³¹ Hinweise auf die Höfestructur und den damaligen Siedlungsstand Tonndorfs geben diese Urkunden nicht. Geht man davon aus, dass die 1361 und 1400 verkauften



Abbildung 9:

Tondorfer Urkunde vom 23. April 1342.

Größe ca. 21 x 12 cm, 2 cm Plica, dreifach gefaltet, drei Einschnitte für Siegel, zwei Siegel an Pergamentstreifen erhalten.

Siegel 1: 32 x 27 mm, schildförmig, Wappen Hummersbutle und Umschrift schlecht zu erkennen,

Siegel 2: 29 x 31 mm, schildförmig mit abgerundeten Ecken, Wappen Hummersbutle 8 Speichen, 16 Zacken; Umschrift: * S' HENN[.....]MM..SBUTLE.

Rückaufschriften in verschiedenen Händen: „Des Hummersbutle verkauf dem closter das dorff Todendorp fur 1C X mr mit aller gerechtigkeit.“ „Thodendorpe.“ „# 3 / ao 1342 / ad Rubr. Reinb. Orig. Briefe n. 66“.

LAS, Urk.-Abt. 120 Nr. 19 = SHRU 4, 56 = Heuer: Kloster Reinbek, Urk. 86.

Omnibus presentia auditoris et visuris nos Iohannes Hummersbutle senior famulus, Hennekinus et Hartwicus ipsius filii fa- / muli eiusdem cognominis vitam in omnium salvatore. Tenore presentium recognoscimus publice constare cupientes / universis, quod nos villam Todendorpe dictam sitam in parrochia Radelstede per nos iuste emptionis tytulo / emptam a Nicolao de Wedele alio cognomine Kohoved dicto, prout eadem villa iacens est in suis metis et in terminorum / suorum distinctionibus comprehensa, cum lignis, paludibus, aquis, aquarum decursibus, pratis, pascuis, agris cumque om- / ni iure et libertate necnon redditibus et omnibus proventibus et quibuslibet utilitatibus, sicut eandem predictus Nicolaus liberius / pre nobis et nos in posterum possedimus, cum omnibus prenominatis articulis sic ulterius rite ac rationabiliter ven- / didimus venerabilibus in Christo personis domino preposito, priorisse et conventui ancillarum Christi in Reynebeke / perpetuis temporibus libere et pacifice possidendam pro centum marcis et decem marcis Ham- / burgensium denariorum nobis in parata et numerata pecunia omnimodo ac integraliter per- / solutis. In quorum evidentiam et recognitionem manifestam presens scriptum sigillis nostris / munitum predicto conventui tradidimus reservandum. Datum sub anno Domini millesimo / tricesimo quadragesimo secundo in die Georgii martiris gloriosi.

Renten alle dem Kloster Reinbek zustehenden Einkünfte aus Tonndorf umfassen – was keineswegs sicher ist – dann hätten die Beträge den Gegenwert von nur etwa 10 Scheffel Roggen repräsentiert. Dieses Quantum hätte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Tonndorf nur etwa zwei Hufen betroffen.

Bisherige Forschungen

Mehrere Autoren versuchten bereits, verlässliche Aussagen zur frühen Geschichte des Dorfes zu treffen. Die entscheidende Frage lautet, wie viele Hufen, also Vollbauernstellen, tatsächlich im Dezember 1314 von der niederadligen Familie von Wedel dem Hamburger Domkapitel übereignet wurden. Zu klären ist weiterhin, ob dies alle damals in Tonndorf bewirtschafteten Hufen waren.

In einer 1964 vorgelegten kurzen Untersuchung ging Erich von Lehe für die Verkäufe des Jahres 1314 von insgesamt zwölf Hufen aus.³² Der 1317 vollzogene Verkauf hätte weitere sechs Hufen betroffen, sodass die Tonndorfer Hufenzahl für das frühe 14. Jahrhundert von Lehe zufolge „wenigstens 18 betragen [hat], vielleicht auch einige mehr.“³³ Dieser Auffassung schloss sich Georg-Wilhelm Röpke an, wenn auch mit zweifelndem Unterton.³⁴ Im Unterschied zu E. von Lehe referierte G.-W. Röpke lediglich fremde Forschungen, ohne sich selbst detailliert mit der Tonndorfer Urkundenüberlieferung befasst zu haben. Ähnliches gilt für Walter Fink, der keine Überlegungen über die Höfe des 14. Jahrhunderts anstellte, da sein Schwerpunkt auf der ab 1577 vorliegenden Überlieferung des Amtes Reinbek lag.³⁵ In einer jüngeren Arbeit erschloss ich einen Rückgang von 18 Tonndorfer Höfen im Jahr 1314 auf nur noch fünf um 1342.³⁶ Der von Barbara Günther verfasste Artikel „Tonndorf-Lohe“ im Stormarn Lexikon klammert die Anzahl der Höfe aus und fällt angesichts einiger Ungereimtheiten hinter den erreichten Stand zurück.³⁷

Keiner dieser Autoren untersuchte Tonndorf im Kontext seiner Umgebung oder bezog die zeittypischen Probleme in seine Forschungen ein. Diese jedoch ermöglichen einen neuen Forschungsansatz, der uns einer Lösung näher bringt.

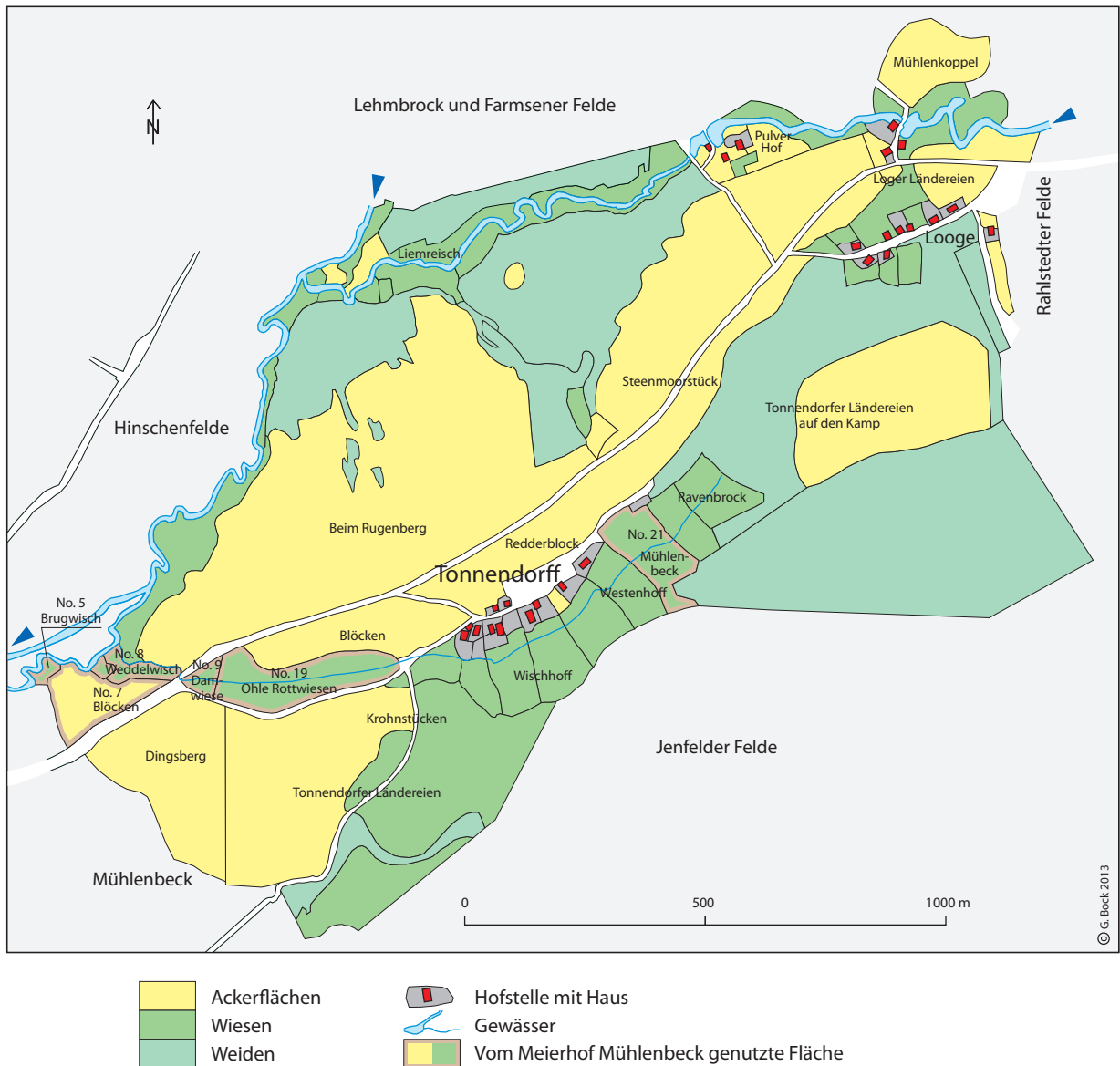
Quellen aus der frühen Neuzeit

Zunächst soll die nachfolgende Geschichte des Dorfes einbezogen werden. Sowohl die Visitationsprotokolle der Hamburger Kirchen von 1508 und 1525 als auch die Reinbeker Amtsrechnungen von 1534, 1577, 1600 und weitere Quellen nennen für Tonndorf jeweils sechs Hufen. Unter Einbeziehung dieser jüngeren Überlieferung scheint es Sinn zu machen, auch die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts getätigten Verkäufe auf diese sechs Höfe zu beziehen. Dann hätte Tonndorf ab 1314, dem Einsetzen der urkundlichen Überlieferung, durchgehend aus sechs Hufen bestanden. Eine ähnliche Höfekontinuität ließ sich für denselben Zeitraum für Neu-Rahlstedt belegen.³⁸ Alle Tonndorfer Verkaufsurkunden des 14. Jahrhunderts hätten sich demnach auf dieselben sechs Hufen bezogen, die Siedlungsschwankungen, die den Stormarner Raum ab dem frühen 14. Jahrhundert stark prägten, hätten in Tonndorf keinen Niederschlag gefunden. Tonndorf wäre in diesen bewegten Jahrhunderten wie Neu-Rahlstedt als Musterfall dörflicher Kontinuität zu werten. Doch bei näherer Betrachtung der Überlieferung stellen sich an dieser so plausibel erscheinenden These erhebliche Zweifel ein.

Der wichtigste Einwand betrifft die Urkunden selber. Sie alle wurden damals sauber in Reinschrift auf teurem Pergament geschrieben und ordnungsgemäß besiegelt. Schnitte, die auf eine anschließende Ungültigmachung deuten, zeigen sich bei keiner Urkunde – sie alle blieben in vollem Maße

rechtsgültig. Das gilt gleichfalls für die nur im Kopialbuch des Domkapitels überlieferten Urkudentexte. Für Konzepte, wie sie verschiedentlich erhalten sind, verwendete man Pergemantreste. Eine Besiegelung weisen derartige Schriftstücke nicht auf.

Nach Heino-Gerd Steffens lagen die Tonndorfer Höfe – für ihn bilden die 1765 bestehenden vier Hufen den Ausgang – in Zeilenform angeordnet.³⁹ Seine unedierte archäologische Dissertation von 1957 geht durchweg vom visuellen Eindruck der ältesten Karten aus. Kritische Untersuchungen des Siedlungsstandes der Dörfer seines das Hamburger Umland umfassenden Untersuchungsgebietes finden sich nicht. Diese methodischen Schwächen, auf die bereits 1963 Wolfgang Prange aufmerksam machte,⁴⁰ schmälern auch den Wert seiner Aussagen über Tonndorf.



Karte 1:
Tonndorf auf der Wandsbeker Gutskarte von 1805.

Da Tonndorf zu der Zeit, als die bislang in diesem Jahrbuch behandelten Nachbardörfer im Zuge der Agrarreformen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermessen und der ausgleichenden Neuverteilung eines Teils der

Ländereien unterzogen wurden, zum adligen Gut Wandsbek gehörte, unterblieben hier zunächst diese Maßnahmen. Als älteste Darstellung des Dorfes gilt die Varendorfsche Karte von 1789/96, die allerdings die Dörfer nur im Maßstab 1 : 26.293 darstellt.⁴¹ Nähere Hinweise bietet die Wandsbeker Gutskarte von 1805, die nach jüngeren Forschungen auf einer älteren, verlorenen Vorlage basiert und die tatsächlich den Stand des Jahres 1762 dokumentiert.⁴² Beide Karten enthalten keinerlei Angaben über die Besitzverhältnisse.

Erst 1797 und 1798 nahm der erfahrene Landmesser Johann Eusebius Petzold im Auftrag des Wandsbeker Gutsherrn Christian von Schimmelmann eine Vermessung der Tonndorfer Gemarkung vor, der eine Neuverteilung folgte. Während das *Feldt- und Vertheilungs-Register* erhalten blieb – Jürgen Wittern machte mich freundlicherweise auf die Handschrift aufmerksam⁴³ – ist die dazugehörige Karte verschollen. Dadurch lassen sich viele der im Register genannten Flurnamen nicht lokalisieren. So lässt sich auch nur vermuten, dass der im Besitz des Bauervogts und zweier Hufner befindliche *Wüstenhoff* dem auf der Wandsbeker Gutskarte verzeichneten *Westenhoff* entspricht. Neben diesem *Wüstenhoff* verfügte der Hufner Hein Behrmann über die Wiese *Wüster Hoff*, ohne dass deren Lage ersichtlich wäre. Die unbekannte bäuerliche Besitzstruktur des ausgehenden 18. Jahrhunderts fällt für Tonndorf somit als Hinweisgeber für die ältere Geschichte aus. Die erhaltenen Karten lassen lediglich die Lage der damals bestehenden Höfe erkennen (vgl. Karte 1 und 2).

Südlich der Häuser gehen die Hofstellen, die auf etwa 20 m über NN liegen, in eine feuchte Niederung über, die ein in westliche Richtung zur Wandse entwässernder Bach durchzog.⁴⁴ Auf neueren Karten erscheint das Gewässer als „Rahlau“. Nördlich der Höfe steigt das Gelände um mehrere Meter zu einem Geestrücken an, wo die Wandsbeker Gutskarte die Ackerfluren *Redderblock*, *Blöcken*, *Beim Rugenberg* und *Steenmoorstück* verzeichnet. Die Varendorfsche Karte nennt hier keine Flurnamen. Diese Grenzlage zwischen feuchtem und trockenem Gelände ließ sich bei allen benachbarten Dörfern beobachten und gilt für den Stormarner Altsiedelraum als geradezu typisch.⁴⁵

Während die meisten Reinbeker Dörfer in den frühesten Trittau-er Amtsrechnungen von um 1483 und von 1492 erscheinen, ist das bei Tonndorf nicht der Fall.⁴⁶ So bietet das Visitationsprotokoll der Hamburger Kirchen von 1508 die früheste Auflistung Tonndorfer Bauern.⁴⁷ Es handelt sich um die dem Altar der Heiligen Andreas und Elisabeth in der Hamburger St.-Petri-Kirche zukommenden Roggenleistungen von insgesamt 30 Scheffel aus sechs Höfen.

Tab 1:
Roggenabgaben der Tonndorfer Höfe an den Altar St. Andreas und Elisabeth in der Hamburger Kirche St. Petri 1508.*

Wilken Soltow	} jede Hufe gibt 5 Scheffel Roggen
Hartich Soltow	
Henneke Vicke	
Corth Hartiges	
Henneke Hinschen	
Clawes Hinschen	

* [St. Petri] Ad altare sancti Andree et Elisabeth [...]
Redditus amborum sunt infrascripti in parrochia Radelstede
in villa Tundorpe quilibet V quinque mod[ios] siliginis

Tabelle 1:
Roggenabgaben der Tonndorfer Höfe 1508.

Das Hamburger Visitationsprotokoll von 1521 nennt erneut diese Leistung, bezieht sie aber auf die Dörfer Tonndorf und Alt-Rahlstedt und beziffert ihren Umfang auf Roggen im Wert von 10 mr d, Namen der abgabepflichtigen Bauern werden nicht genannt: *St. Petri [...] ad altare Sancti Andree et Elisabeth [...] item quilibet eorum habet X mr siliginis in villis Todendorp et Radelstede*.⁴⁸ Detaillierter befasst sich dann wieder das Visitationsprotokoll des Jahres 1525 mit diesen Leistungen.⁴⁹ Jetzt sind auch Geschlechternamen wie Soltau und Hinsch genannt, die wie die 1525 genannten Eggers und Timm bis heute in Tonndorf und in der Umgebung vertreten sind.

Tab 2:

Roggenabgaben der Tonndorfer Höfe an den Altar St. Andreas und Elisabeth in der Hamburger Kirche St. Petri nach dem Visitationsprotokoll von 1525.*

Marquart Witte Hans	5 Scheffel Roggen
Henneke Eggerdes	5 Scheffel Roggen
Wilken Soltow	5 Scheffel Roggen
Thies Tymme	5 Scheffel Roggen

Tabelle 2:
Roggenabgaben der Tonndorfer Höfe 1525.

Erhielt die Vikarie 1508 insgesamt 30 Scheffel Roggen aus sechs Tonndorfer Stellen, so waren es 1525 nur noch vier Stellen mit 20 Scheffel Roggen; die Einkünfte der restlichen beiden Hufen flossen offenbar einer anderen Nutzung zu.⁵⁰ Diese Abgaben lassen sich mittels der Rückaufschriften der Urkunden zweifelsfrei auf die Verkäufe des Jahres 1314 zurückführen (*vicariam altaris sancti Andree in ecclesiae sancti Petri Hamburgensis [...] ad vicariam per Nicolaum decanum fundatam in ecclesia s. Petri [...] ad vicariam per dominum Nicolaum Decani [ante faciem] ecclesia sancti Petri*).

In den 1520er Jahren befinden wir uns inmitten der Umbrüche der Reformationszeit. Alte Bindungen an kirchliche Institutionen, die nicht selten auf mehrhundertjährigen Traditionen gründeten, verloren innerhalb kürzester Zeit ihre Bedeutung. Für Tonndorf, das seit 1342 unter der Grundherrschaft des Klosters Reinbek stand, bedeutete das Jahr 1529 den Eintritt in die Herrschaft des Landesherrn.⁵¹ König Friedrich I. von Dänemark gliederte als Herzog von Holstein den Klosterbesitz als Amt Reinbek in seinen Herrschaftsbereich ein. Den bisherigen Klosterpropst Detlev Reventlow machte er zum ersten Reinbeker Amtmann. 1535 wurde Reventlow, der aus einer angesehenen Familie der Ritterschaft stammte, zum ersten evangelischen Bischof von Lübeck berufen, was auf ein Vertrauensverhältnis zum Oldenburger Königshaus deutet. Ab 1529 war der König somit nicht nur Landesherr, sondern auch Grund- und Gerichtsherr der Tonndorfer Bauern; mittels seines Amtmanns zog er die grundherrschaftlichen Heuern und Gerichtsabgaben der Tonndorfer Höfe ein.

Kurz nach dem Übergang an den Landesherrn geriet auch Tonndorf in die großen Auseinandersetzungen jener Zeit. Lübecker Truppen hatten im Frühjahr 1534 die Trittau Burg im Handstreich genommen und die Reinbeker Klosterbauten niedergebrannt. Die Lübecker errichteten eine strenge Herrschaft, zwangen die Bauern zu Schanzarbeiten auf der Trittau Burg und zur Ablieferung der bislang den Ämtern, Klöstern und dem Hamburger Domkapitel zukommenden Leistungen, Abgaben und Zahlungen. Aufgrund der erhalten gebliebenen Amtsrechnungen des Jahres 1534 sind wir über die Pflichten der Bauern recht gut im Bilde. Über die Tonndorfer Höfe liegen insgesamt vier Aufstellungen vor, die in Tabelle 3 zusammengefaßt sind.⁵²

▼ Hofbesitzer Termin ►	Dienstgeld Ostern	Dienstgeld Michaelis	<i>upboringe</i>	Geldheuer [Martini]	Gesamte Abgaben
Tyges Tyme	8 ß	8 ß	8 ß	für 5 Scheffel Roggen 4 mr 11 ß	6 mr 3 ß
Titke Knake	8 ß	8 ß	8 ß	für 5 Scheffel Roggen 4 mr 11 ß	6 mr 3 ß
Peter Hinschen	8 ß	8 ß	8 ß	für 5 Scheffel Roggen 4 mr 11 ß	6 mr 3 ß
Marquart Witte Johan	8 ß	8 ß	8 ß	für 5 Scheffel Roggen 4 mr 11 ß	6 mr 3 ß
Gotke vam Berge	8 ß	8 ß	8 ß	für 5 Scheffel Roggen 4 mr 11 ß	6 mr 3 ß
Jacob Hinschen	8 ß	8 ß	8 ß	für 5 Scheffel Roggen 4 mr 11 ß	6 mr 3 ß
Futterkorngeld	–	2 mr 8 ß	–	–	–
Summe	3 mr	5 mr 8 ß	3 mr	[30 Scheffel Roggen] 28 mr 2 ß	39 mr 10 ß

Tabelle 3:
Abgaben und Leistungen der Tonndorfer Höfe nach den Reinbeker und Trittauer Amtsrechnungen von 1534.

Das an zwei Terminen, zu Ostern und Michaelis, erhobene Dienstgeld von jeweils 8 ß erhob der Landesherr für die Befreiung von bestimmten Dienstpflichten. Diese Leistung lässt sich 1492 bei vielen Dörfern im Amt Trittau belegen. Die 8 ß weisen die Tonndorfer Höfe als Hufen aus; Halbhufen zahlten 4 ß und Katen 2 ß, von begrenzten Ausnahmen abgesehen. Nicht so eindeutig sind die *upboringe* einzuordnen, die vormals vom Kloster Reinbek erhoben wurden. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine auf der Grundlage der Gerichtsbarkeit erhobene Leistung. Der Grundherrschaft zuzuordnen sind die Roggenabgaben von je 5 Scheffel. Das war die Grundrente, die 1534 erstmals erkennbar als Bargeldsumme erhoben wurde. Die 4 mr 11 ß repräsentieren den Wert von 15 ß für einen Scheffel Roggen nach Hamburger Maß (*borchscheipel*).

Alle genannten Abgaben wurden, unabhängig von ihrer Rechtsgrundlage, von jeder der sechs Tonndorfer Hufen in identischer Höhe eingezogen. Jeder Hof zeigte sich 1534 mit 6 mr 3 ß belastet, was auf einheitliche Größe und Wirtschaftskraft der Tonndorfer Hufen schließen ließe. Wurde 1322 auf der Tonndorfer Gemarkung noch eine außerhalb der Hufen liegende ansehnliche Rodungsflur (*novali ibidem, quod roth dicitur*) mit einer Heuer von 3 Scheffel Roggen erwähnt, so lässt sich davon später nichts mehr erkennen.

Anders als bei den bereits genannten Abgaben verfuhr die Amtsverwaltung bei der Erhebung des Futterkorngeldes. Diese Zahlung wurde pauschal vom ganzen Dorf erhoben, was bereits 1492 für die Dörfer im Einzugsbereich der Trittauer Burg galt. Die 2 mr 8 ß bedeuten, in gleichen Teilen auf die sechs Hufen umgelegt, Beträge von 6 ß 8 d, was die in den Amtsrechnungen aufgelisteten Belastungen jeder der sechs Hufen auf 6 mr 9 ß 8 d summiert.

Der Wert dieser Aufstellungen für die Geschichte Tonndorfs lässt sich kaum überschätzen. Erstmals gab sich das Dorf wohl in seiner Gesamtheit zu erkennen. Konkurrierende Besitzer oder Ansprüche sind weder zu erkennen noch zu erwarten, da die Lübecker alle verfügbaren Leistungen der Bauern beanspruchten und über deren Einziehung Buch führten. Mithin dürfte es in Tonndorf 1534 tatsächlich nur die sechs genannten Hufenwirte gegeben haben. Zwei ihrer Namen erscheinen bereits 1525 in der Aufstellung des Hamburger Domkapitels.

Erneut schweigen dann mehrere Jahrzehnte lang die Quellen, bis mit der Reinbeker Amtsrechnung des Jahres 1577 eine bis 1648 reichende Folge serieller Quellen einsetzt.⁵³ Doch 1577 zeigen sich, verglichen mit 1534, erhebliche Veränderungen. Allerdings ist davon auszugehen, dass nicht alle im laufenden Jahr erhobenen bäuerlichen Abgaben auch tatsächlich in diesen Quellen dokumentiert sind. Teilten alle vier 1534 aufgestellten Listen stets, wenn auch mit den für solche Schriftstücke üblichen geringfügigen Variationen, dieselben Namen der Bauern, so weichen die Listen des Jahres 1577 in zwei Positionen voneinander ab; insgesamt sind acht Namen genannt.

Tabelle 4:
Abgaben und Leistungen der
Tonndorfer Höfe nach der Reinbeker
Amtsrechnung von 1577.

Hofbesitzer Termin ▶	Grundgeuer Martini ?	Dienstgeld Ostern und Michaelis	Fette Qweckes geltt Johannis	Voder Kornes geltt Michaelis	Schwin Jeger geltt Michaelis
Tiedke Knacken	3 mr	je 9 ß	[2 ß 8 d]	[6 ß 8 d]	[8 ß]
Jochim Timmen	2 mr	je 9 ß	[2 ß 8 d]	[6 ß 8 d]	[8 ß]
Hans Hintzke (Jacob Hintzke)	1 mr 8 ß	je 9 ß	[2 ß 8 d]	[6 ß 8 d]	[8 ß]
Göetke van Bargaen	1 mr	je 9 ß	[2 ß 8 d]	[6 ß 8 d]	[8 ß]
Hein Stehr	2 mr	je 9 ß	[2 ß 8 d]	[6 ß 8 d]	[8 ß]
Hein Timmermann (Charsten Wöldicke)	1 mr 4 ß	je 9 ß	[2 ß 8 d]	[6 ß 8 d]	[8 ß]
Summe	10 mr 12 ß	6 mr 12 ß	1 mr	2 mr 8 ß	3 mr

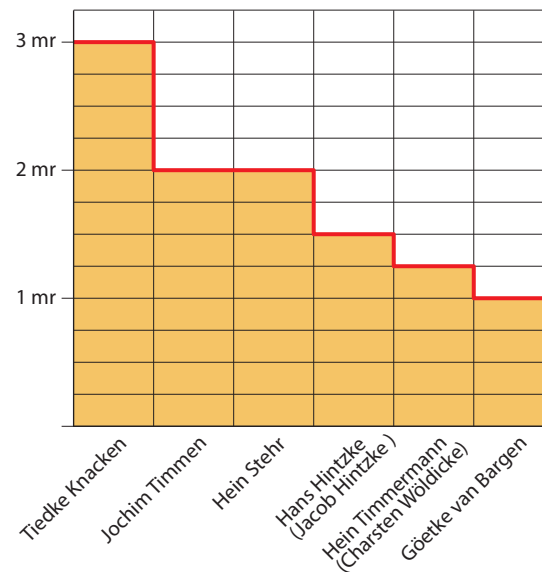


Abbildung 10:
Grundheuerzahlungen der
Tonndorfer Höfe 1577.

Die erstmals unterschiedlichen Beträge, die nunmehr von den sechs Hufnern in die Amtskasse entrichtet wurden, sind als Ausdruck unterschiedlicher Wirtschaftskraft der Stellen zu verstehen. Oder, anders formuliert, die Äcker und Wiesen des Hufners und Bauervogts Tiedtke Knacken dürften mindestens das Dreifache an Fläche und Ertragsmöglichkeit der seines Nachbarn Göetke van Bargaen betragen haben. Generell, wie Überprüfungen anderer Dörfer anhand der für Tonndorf nicht zur Verfügung stehenden ältesten Vermessungsunterlagen belegen, übertrafen die tatsächlichen Besitzverhältnisse sogar noch die sich in den Amtsrechnungen darstellenden Verhältnisse, die generell die besser gestellten Hofbesitzer bevorteilten, zumal die Inhaber der Bauervogtei. In diesem gravierenden Ausmaß dürften die in Tonndorf sichtbaren Unterschiede sich allerdings erst im Laufe des 16. Jahrhunderts herausgebildet haben, auch wenn die für die vorhergehenden Jahrhunderte suggerierte Gleichheit immer schon gewisse Unterschiede zwischen den Hufen verdeckt haben mag.

Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 traten weitere erhebliche Veränderungen ein. 1602 hatte der Hamburger Bürger Ditmar Koel die einst Hein Stehr gehörende Hufe gekauft, die sich 1640 im Besitz des Hamburger Bürgers Albert Balthasar Behrens befand. 1606 erwarb der Hamburger Bürger Andreas Petersen die Hufe des Hans Hintzke. 1645/46 war Behrens' Hufe von allen Abgaben befreit, Author Petersen war für seine Hufe von der Kontribution befreit, einer für militärische Zwecke bestimmten Zahlung.⁵⁴

Östlich des Dorfes bildete sich in dieser Zeit an der Grenze zu Alt-Rahlstedt eine kleine Siedlung. Der früheste Nachweis betrifft eine 1590 von Hans

Hofbesitzer	Grundheuer*	Dienstgeld*	Kontribution* [1640/41]
Peter Soltow	72 β	146 ½ β	384 β
Hanß Bohling	48 β	146 ½ β	576 β
Author Petersen	912 β	576 β	–
Warneke Hoyer	24 β	146 ½ β	288 β
Herman Möller	24 β	146 ½ β	–
Albert B. Berens	–	–	–
Davidt Köpke, Müller	720 β	–	72 β
Peter Schwabe, Schmied	336 β	–	48 β
Jacob Gertens, Schuster	96 β	–	28 β

* Beträge jeweils umgerechnet in β.

Tabelle 5:
Abgaben und Leistungen der Tonndorfer Höfe nach der Reinbeker
Amtsrechnung von 1645/46.

Flasshardt bey Raleffstede bewirtschaftete Kate auf der Lohe. Im Jahr 1600 lebte dort Hans Flaßbart bey Raleffstede⁵⁵ und 1611 der Schmied Heinrich Frame. Ab 1608 hatte der Zimmermann Peter Hinsche auf seinen Unkosten dort 1 Kate gebawett. Mit der dort 1603 durch den Hinschenfelder Symon Muller mit herrschaftlicher Genehmigung erbawete Wintmuhll hielt eine neue Technologie Einzug.⁵⁶ Auff der Heidtlohe wohnten 1632/33 der Schmied Peter Schwabe und der Schuster Jacob Gertens. An der Wandse lag die Mühle des Davidt Köpke,

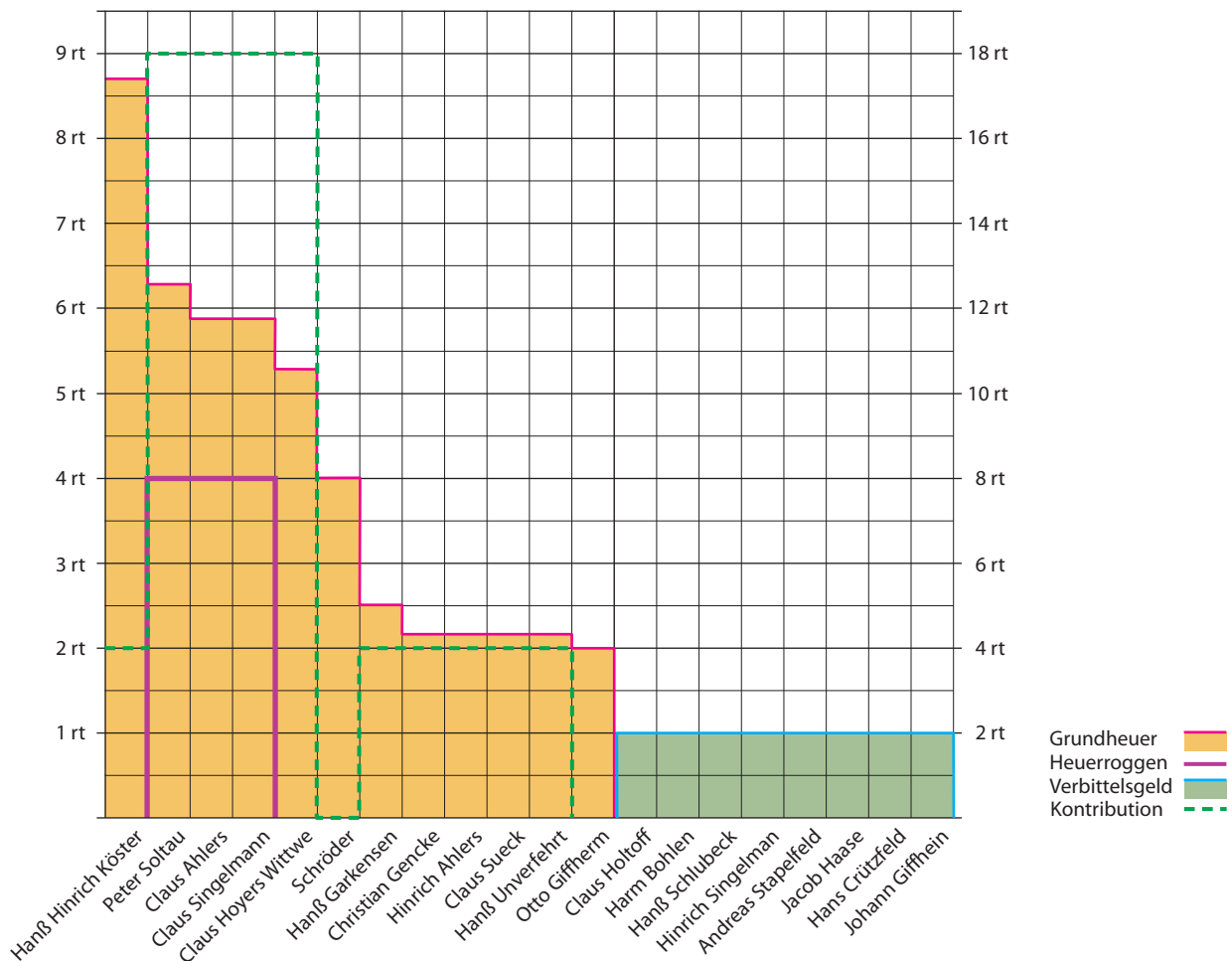


Abbildung 11:
Grundheuer-, Heuerroggen-, Kontributions- und Verbittelsgeldzahlungen der Tonndorfer und Loher
Höfe 1737/38.

der auch einen Krug führte und entsprechend dem Amt 7 rt Bierakzise zahlen musste.⁵⁷ 1645/46 hatte Davidt Köpke die Mühle. Ein Landstück an der Farmsener Grenze nutzte 1632/33 der Farmsener Heyn Witte. 1645/46 lebten in Lohe der Schmied Peter Schwabe und der sozial deutlich nachgeordnete Schuster Jacob Gertens.

Neben den gewerblichen Komponenten im dörflichen Leben zeigen sich um 1612 in einer breit angelegten Bestandsaufnahme *Betreffend des Reinbeckischen Ambts Unterthanen Zustand in Toddendörp* der Kuhhirte Harmen Symers und der Schaper (Schäfer) Carsten Wöltke.⁵⁸

Zeigten sich die Erwerbungen des 14. Jahrhunderts vornehmlich als Geldanlagen für langfristige Nutzung von Renteneinkünften, ohne sich in die

Einnahme Stehende Hebung aus Tonnendorff			rt	ß
Huffeners	Claus Hoyers Wittwe	Grundhauer	5	18 ½
		Contribution	18	-
	Claus Ahlers und 2 Sch[effe]. Hauer Rocken oder	Grundhauer	5	42 ½
		Contribution	18	-
			4	-
	Claus Singelmann und 2 Schl. Hauer Rocken oder	Grundhauer	5	42 ½
		Contribution	18	-
			4	-
	Peter Soltau und 2 Schl. Hauer Rocken oder	Grundhauer	6	16
		Contribution	18	-
		Pläck Geld	2	42
			4	-
Taglohner	Otto Giffherm, vor deßen Kathe	Grundhauer	2	-
Die Lohe	Sager Christian Gencke	Grundhauer	2	8
		Contribution	4	-
Schneider	Hinrich Ahlers	Grundhauer	2	8
		Contribution	4	-
Hochzeits- Bitter	Hanß Garkensen	Grundhauer	2	24
		Contribution	4	-
Goldschmidt und Krüger	Hanß Hinrich Köster	Grundhauer	8	32
		Krughauer	10	-
		Contribution	4	-
Brunsiellin Holtzhauer	Claus Sueck	Grundhauer	2	8
		Contribution	4	-
Kauf- und Handelsmann	Hanß Unverfehrt	Grundhauer	2	8
		Contribution	4	-
		[für eine kleine Koppel [An Vieh Accise (...) bezahlet jährlich auf Meytag	10	-]*
			50	-]*
Schröder, in der Kiehcken Kathe		Grundhauer	4	-
Einnahme an Verbittels oder Schutzgeld				
	Claus Holtff		1	-
	Harm Bohlen		1	-
	Hanß Schlubeck		1	-
	Hinrich Singelman		1	-
	Andreas Stapelfeld		1	-
	Jacob Haase		1	-
	Hans Crützfeld		1	-
	Johann Giffhein		1	-

* unter Wandsbek verzeichnet.

Tabelle 6:
Aufschlag und Rechnung von dem Adligen Guthe Wandesbeck [...] wie auch denen
Dorffern [...] Tonnendorff, die so benannte Tonnendorffer Lohe 1737/38.

inneren Angelegenheiten des Dorfes einzumischen oder gar dessen Sozialstruktur zu verändern, so verfolgten die bürgerlichen Herren des 17. Jahrhunderts weitergehende Ambitionen. Behrens erwarb am 27. Oktober 1646 nicht nur das Dorf Tonndorf, sondern auch Hinschenfelde und die Alt-Rahlstedter Kornmühle von Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf für 12.000 rt. Behrens hatte kurz zuvor am 22. Februar 1646 von König Christian IV. das Gut Wandsbek erworben.⁵⁹ Sein neuerlicher Kauf erweiterte sein Gut Wandsbek um mehr als das Doppelte. Für zwanzig Jahre bedingte sich der Herzog ein Wiederkaufsrecht für Hinschenfelde und Tonndorf aus, das jedoch nicht genutzt wurde.

Tonndorf im 18. Jahrhundert

In der Folge ging das Gut Wandsbek durch verschiedene Hände und mit ihm Tonndorf. 1679 verkaufte die Familie Behrens das Gut Wandsbek an den Gutsherrn Paul von Klingenberg zu Hanerau und Bahrenfleth, der es kurz darauf im selben Jahr für 84.000 rt an den Kohöveder Gutsbesitzer Freiherr Friedrich Christian von Kielmannsegg weitergab. Der wiederum verkaufte Wandsbek am 1. Mai 1705 für 65.000 rt an seinen Schwiegersohn Joachim von Ahlefeldt zu Westensee und Winning.⁶⁰ Zur Intensivierung der Wandsbeker Gutswirtschaft errichtete er im Osten des Gutsbezirks an der Grenze zu Tonndorf das Vorwerk Mühlenbeck.

Aufgrund finanzieller Probleme des völlig überschuldeten Ahlefeldt fasste dieser einen Verkauf ins Auge. Hierfür ließ er 1737/1738 *einen Aufschlag und Rechnung von dem Adligen Guthe Wandesbeck [...] wie auch denen Dorffern [...] Tonnendorff, die so benannte Tonnendorffer Lohe erstellen.*⁶¹ Diese Akte bildet heute eine wichtige Quelle über die Verhältnisse im Wandsbeker Gutsbezirk. Einige der Einwohner Lohes übten heute ausgestorbene Berufe aus. Der *Hochzeits-Bitter* Hans Garkenßen ging herum und lud im Auftrag der Veranstalter zum Fest. Eine Spezialität im Gut Wandsbek war der *Brunsiellin Holtzhauer*, der Brasilholz für das Färben von Stoffen aufbereitete.⁶² Die günstige Lage in direkter Nachbarschaft zum Kirchdorf Alt-Rahlstedt bot auch dem Schneider, dem Goldschmied und dem Kauf- und Handelsmann ein Auskommen, das ihnen aufgrund der in den Amtsdörfern herrschenden Gewerbeverbote verwehrt war. Die Gutsherrschaft hingegen sah vornehmlich ihren eigenen Vorteil und bot ihnen die Möglichkeit, sich anzusiedeln und ihrem Gewerbe nachzugehen.

1738 erwarb König Christian VI. von Dänemark das Gut Wandsbek von Ahlefeldt und übertrug es seinem Schwager Markgraf Friedrich-Christian von Brandenburg-Kulmbach, der hier von 1743 bis 1762 residierte. 1762 kaufte der dänische Schatzmeister Heinrich Carl Schimmelmann das Gut. Als 1797/98 Tonndorf vermessen wurde, gab es dort vier Hufen und zwei Katen. Für Lohe werden zehn Katen sowie die *Pulverhoffs- oder Korn-Mühle* genannt.⁶³

Umweltfaktoren

Auf der Wandsbeker Gutskarte zeigt sich im späten 18. Jahrhundert die Tonndorfer Gemarkung frei von Bewaldung. Große Ackerflächen beherrschen die Landschaft, denen sich im Osten und Norden weitläufige Viehweiden anschließen, die gleichfalls keinen größeren Bewuchs trugen. Wiesen zur Heugewinnung erstreckten sich entlang der Wandse und des Baches (Rahlau) bis in die unmittelbare Nähe der Hofstellen.

Tonndorf	
Hufner	<ul style="list-style-type: none"> Bauervogt Hans Jacob Ahlers, vorher Claus Ahlers Claus Ahlers, vorher Johann Ahlers Hein Behrmann, vorher Friedrich Röhlick Peter Soltau, vorher Hinrich Soltau
Kätner	<ul style="list-style-type: none"> Christian Röper, vorher Hans Krogmann Peter Soltau
Lohe	
Kätner	<ul style="list-style-type: none"> Eggert Griem, vorher Hans Hinrich Griem Hermann Köster, Schmied Claus Krogmann, vorher Hans Krogmann Hans Schwarck, vorher Peter Burmester Jacob Hase, vorher Hilbrandt Jochim Hinrich Soltau, vorher Peter Wieckhorst Hans Friedrich Witt Caspar Hinsch Hans Jürgen Knack, vorher Claus Knack Claus Hinrich Köster, vorher Claus Krogmann
Mühle	Christian Stolte

Tabelle 7: Die Tonndorfer und Loher Höfe 1797/1798.

Das aus den Wäldern gewonnene Holz war jedoch unabdingbar für eine funktionierende bäuerliche Wirtschaft. Holz wurde für den Hausbau ebenso benötigt wie für Pflüge, Eggen, Wagen und sonstiges bäuerliches und häusliches Gerät. Außerdem diente Holz als wichtigstes Heizmaterial, zumal es auf der Tonndorfer Gemarkung keine Moore gab, deren Torf eine Alternative geboten hätte. Möglicherweise säumten einige Weiden die Gewässer, deren Holz aber schwerlich die Erfordernisse des Dorfes befriedigt haben kann. Wälder dienten nicht zuletzt auch als Viehweide. 1577 hatten die Tonndorfer gemeinsam 3 *mr Schwin Jeger Geltt* an das Amt zu zahlen.⁶⁴ Um 1612 hatte der Hufner Wilcken Soltow für zwölf Schweine und acht *Sommerfercken* insgesamt 20 *ß* zu zahlen; ähnlich sah es bei den anderen Hufnern aus. Selbst der Schmied Heinrich Frome, der die Schmiede seines Schwagers Peter Flaßbart übernommen hatte, zahlte für sechs alte Schweine und zwei *Fercken*.⁶⁵ Schweinehaltung im größeren Umfang setzte Wälder voraus, in denen die Schweine sich freilaufend mit Eicheln, Kastanien und Bucheckern das Schlachtgewicht anfraßen. Nicht nur in Tonndorf war diese sehr effektive Form der Schweinemast kaum noch möglich. Die großen Weideflächen des Dorfes blieben den Kühen und Schafen vorbehalten, die Pferde hielt man nahe der Höfe auf den Hauskoppeln.

Für das Verschwinden der für den Lebensunterhalt der Menschen unverzichtbaren Wälder waren die Menschen selber verantwortlich. Ließen sich noch im frühen 14. Jahrhundert Rodungsfluren beobachten, die auf einstige Bewaldung deuten, so verschwanden diese vor allem durch die routinemäßige Nutzung dieser Ressource, die sich faktisch als Raubbau erwies. Man entnahm den Wäldern mehr Holz, als nachwachsen konnte, entzog damit den Schweinen und anderem in die Wälder zur Weide getriebenem Vieh zunehmend die Nahrung, ohne jedoch die Viehbestände dem verringerten Angebot anzupassen. In der Konsequenz beschleunigte man damit, dass man nicht anders mit den schwindenden Wäldern umging, als es schon der Vater und der Großvater gemacht hatten, deren Verschwinden. Schmiede und andere Handwerker – allein das Ausschmieden eines Zentners Eisen verschlang 15 Zentner Holzkohle⁶⁶ – beschleunigten die Entwicklung, zumal die Stadt Hamburg fortgesetzt immense Holzmassen verschlang.

Anfang des 14. Jahrhunderts erreichten die landwirtschaftlichen Nutzflächen im westlichen Mitteleuropa ein nie gekanntes Ausmaß. Nie zuvor und niemals später gab es mit knapp 20 Prozent eine ähnlich geringe Bewaldung des Landes. Ein Drittel des Landes war in Äcker umgewandelt, den Rest bildete Grünland unterschiedlicher Art. In diese Zeit fallen die signifikantesten Spitzenwerte der Bodenerosion, die ihrerseits die Ertragsfähigkeit der Äcker minderte. Ein knappes Jahrhundert später hatten sich aufgrund der stark rückläufigen Einwohnerzahlen die Waldflächen mehr als verdoppelt, die Äcker waren auf etwas mehr als die Hälfte geschwunden und auch der Anteil des Dauergrünlands hatte stark abgenommen. Nahezu im gleichen Maße fiel das Ausmaß der Bodenerosionen.⁶⁷

Bereits im 14. Jahrhundert speiste die Wandse mehrere Wassermühlen. 1309 sind gräfliche Mühlen in Oldenfelde und Alt-Rahlstedt belegt.⁶⁸ 1335 besaß der Knappe Lambert Strutz in Hinschenfelde eine befestigte Mühle.⁶⁹ Älter ist die 1247 bezugte Mühle des Stormarner Overboden Hartwig beim heutigen Bahnhof Friedrichsberg.⁷⁰ Gut vier Jahrhunderte später zeigt die Wandsbeker Gutskarte auf dem Tonndorfer Feld die Loher Mühle (die einstige Alt-Rahlstedter Mühle) und die Pulverhofsmühle sowie weiter flussabwärts drei weitere Mühlenstandorte. Jeder Mühlenstau bewirkte flussaufwärts eine starke Vernässung, schuf direkt unterhalb des Staues eine Auswaschung (Kolk). Die Sedimente des Kolk lagerten sich flussabwärts im nächsten Staubereich ab und verschlammten diesen zunehmend. Windmüh-

len, wie sie in Stormarn erst im Laufe der Neuzeit aufkamen, erwiesen sich als deutlich umweltverträglicher.

Doch nicht nur örtliche Besonderheiten bestimmten die Entwicklung, sondern auch übergeordnete Faktoren, die lange Zeit eher anekdotisch gewürdigt wurden und die meist erst in jüngerer Zeit die Aufmerksamkeit der Forschung erlangten.

Im nördlichen Sachsen hatte sich in den vorausgegangenen Jahrhunderten der Roggenanbau als wichtigste Wirtschaftsform durchgesetzt. „Vergetreidung“ heißt dieser Trend zur Monokultur in der Sprache der Wissenschaft. Äcker wurden ausgeweitet, Wälder gerodet, Wind und Wasser wirkten zunehmend erodierend auf die Böden ein, angesichts chronisch mangelnden Düngers sanken langfristig die Erträge pro Fläche. Zum Ausgleich dieser Verluste griffen die Herren zu weiteren Rodungen. Aber was auf den ersten Blick als Erfolgsgeschichte anmutet, erweist sich bei näherer Betrachtung als nur kurzfristige Blüte.

Ab Winter 1305/06 geben die vorwiegend jüngeren chronikalischen Quellen Hinweise auf Unwetter und extreme Wettersituationen. Ob sie tatsächlich damals eine deutliche Zunahme repräsentieren, bedarf allerdings näherer Prüfungen. Im genannten Winter war die Ostsee 14 Wochen lang zugefroren, was den Vegetationsbeginn im folgenden Frühling erheblich verzögerte. Weitere harte Fröste und Frosteinbrüche folgten im März, Mai und Juni 1306.⁷¹ Ähnlich harte Winter gab es 1308/09 und 1309/10, ausgedehnte Dürren folgten in den Jahren 1309, 1311 und 1312. Hinzu kam 1310 eine sechswöchige extreme Kälte, 1315 ein sommerlicher Dauerregen, dem sich eine bis 1317 anhaltende Nässeperiode anschloss. Ab 1315 trat zudem als Folge der zunehmend fehlenden Lebensmittel der Hungertyphus auf, als sich von 1314 bis 1317 in weiten Teilen Europas eine nie gekannte Hungerkatastrophe ausbreitete.⁷² Die moderne Forschung erarbeitet Datenreihen, die zunehmend auch regionale Besonderheiten erkennbar machen.⁷³

Auf die Pest, die nördlich der Elbe erstmals im Sommer 1350 mit offenbar massiven Bevölkerungsverlusten auftrat, müssen wir hier nicht näher eingehen. Sie verursachte nicht die Probleme des Spätmittelalters, sondern verschärfte vielmehr bereits mehr oder weniger virulente Widrigkeiten. Ähnlich katastrophal mag sich beispielsweise das um den 21. Juli 1342 einsetzende Binnenhochwasser ausgewirkt haben, das als „Jahrtausendhochwasser“ mit seinen Wassermengen die diversen sogenannten „Jahrhunderthochwasser“ der jüngeren Zeit um das Zehn- bis Hundertfache übertraf. Dessen auch nördlich der Elbe bezeugte Auswirkungen zogen schwerste Einschnitte in die Agrarwirtschaft nach sich und vernichteten die Lebensgrundlage zahlloser Menschen.⁷⁴

Auch später lassen sich verschiedentlich in den Quellen Hochwasser erkennen. So fiel 1588 die Pulvermühle den Wassermassen der Wandse zum Opfer. Das Unglück fand damals Eingang in die Alt-Rahlstedter Akten des Amtes Trittau.⁷⁵

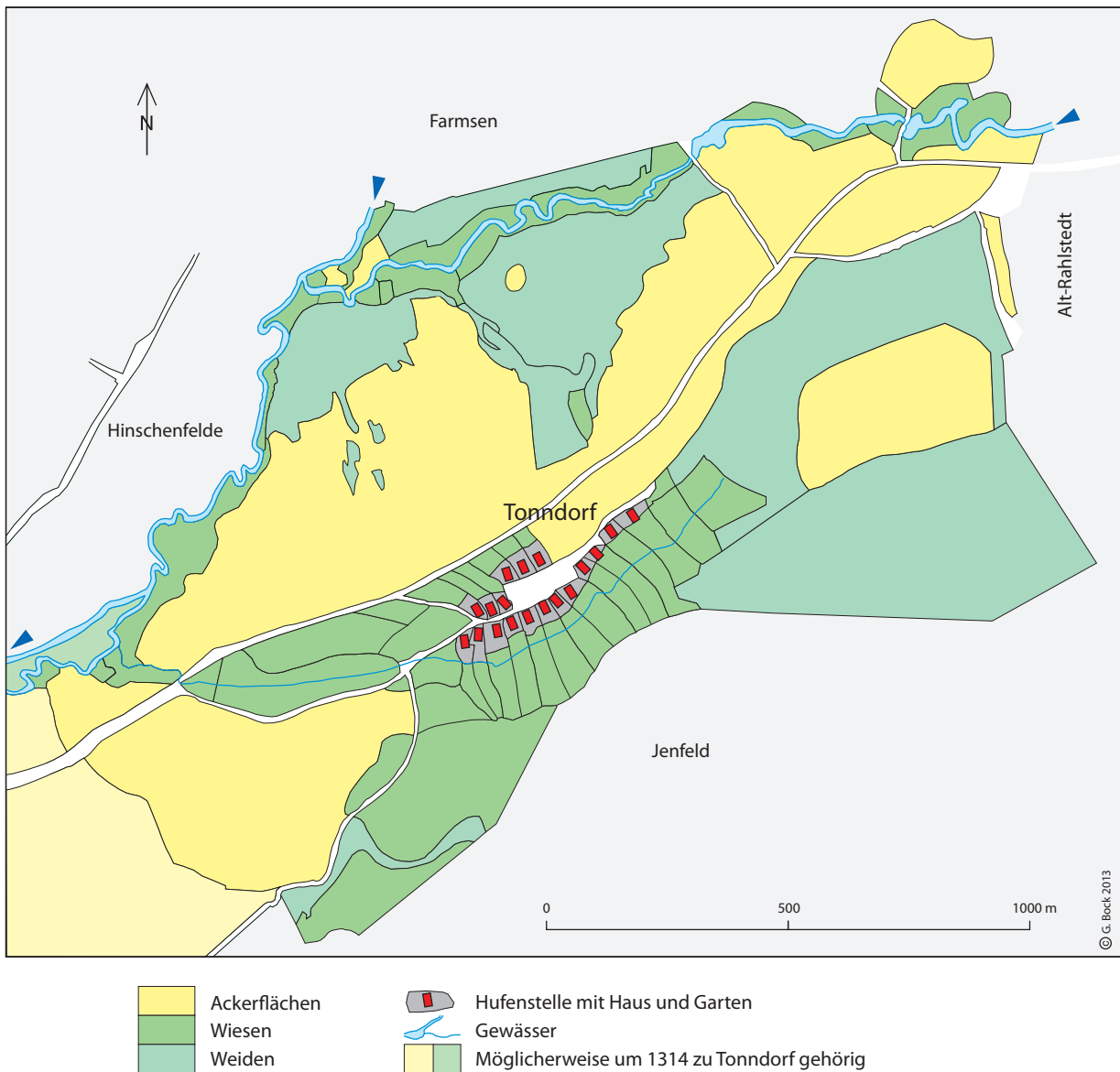
Als Konsequenz all dieser unterschiedlichsten Faktoren fielen vielerorts Bauernstellen wüst. Als frühester Hinweis auf Wüstungen in Stormarn gelten 1320 im später wüst gefallenem Lotbeke (zwischen Bergstedt und Hoisbüttel) erwähnte verlassene Höfe.⁷⁶ Für 114 m² erwarb ein Hamburger Geistlicher 3 Wispel Roggen und 12 ß jährlicher Renten. Doch manche der Lotbeker Äcker blieben un bebaut, weil es an Bauern fehlte; dort säte und erntete niemand mehr. So sah sich der Ritter Albert Zabel als Verkäufer gezwungen, das Fehlende aus den Einkünften seiner Volksdorfer Wassermühle auszugleichen.⁷⁷

Ob auch die Ritter von Wedel das Hamburger Domkapitel beim Verkauf der Tonndorfer Hufen übervorteilen wollten, lässt sich nicht völlig ausschlie-

ßen, zumal der Käufer Nikolaus von der Decken mehr mit den Verhältnissen in der Kehdinger Marsch als mit denen der Stormarner Geest vertraut gewesen sein dürfte. Mehr spricht jedoch dafür, dass die von Wedel bereits vorher ihre Einkünfte durch die Ausweisung weiterer Hufenstellen erhöhen wollten, wahrscheinlich auf Kosten des damals noch in Resten vorhandenen Waldes. Doch damit ließen sich ihre Probleme bestenfalls kurzfristig verdrängen, aber nicht lösen, was sie letztlich zum Verkauf nötigte. Man reiste nach Hamburg und nutzte die Kontakte zur dortigen Geistlichkeit, die wahrscheinlich erst später begriff, dass es um Tonndorf wohl nicht so gut stand, wie es die niederadligen Ritter ausgemalt hatten. Eine sichere Geldanlage mit garantierter Verzinsung hatte der Käufer jedenfalls nicht gefunden. Aber das lag nicht nur an den Rittern von Wedel, sondern mehr noch an den überaus widrigen Zeitläuften am Beginn der schwersten Hungerkatastrophe, die bis dahin das Abendland heimgesucht hatte.

Die im frühen 14. Jahrhundert in Tonndorf erhobenen vergleichsweise hohen Naturalabgaben von jährlich 5 Scheffel Roggen dienten den von Wedel als Lockmittel für potenzielle Käufer. Allerdings ist davon auszugehen, dass die betroffenen Hufen offenbar deutlich kleiner und ertragsschwächer als die der Nachbardörfer waren. Bereits in guten Jahren erbrachte die eingefahrene Ernte kaum das Vierfache der Einsaat – was bedeutet, dass mindestens ein Viertel des Ertrags als Saatgut reserviert werden musste. Als sich ab 1314 mit dem Einsetzen der gesamteuropäischen Hungersnot die Rahmenbedingungen drastisch verschlechterten, sanken die bäuerlichen Erträge, den Bauern blieb zum Eigenkonsum kaum etwas übrig. In der Konsequenz konnten sich manche Höfe nicht mehr halten. Die Bewohner starben oder verließen die Stelle, die ihnen keinen Lebensunterhalt mehr bot. Was zuvor das Land mit vielen profitablen Bauernstellen gesegnet erscheinen ließ – eine Blüte, die auf der weitgehenden Vernichtung der Wälder zugunsten einer auf Getreide fokussierten zunehmenden Monokultur gründete, einem Raubbau an der Natur, von dem vornehmlich die Grundherren profitierten – erwies sich damit gewissermaßen als Prototyp einer Spekulationsblase. Diese platzte nahezu zwangsläufig unter dem Einfluss ungünstiger Witterungsbedingungen, die ihrerseits den Beginn des Klimawandels hin zur sogenannten „kleinen Eiszeit“ des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit markierten. In der Folge fielen in Stormarn die Bevölkerungszahlen – soweit sie sich an den bestehenden Hofstellen ablesen lassen – um rund drei Viertel. Viele Bauern und Angehörige unterbäuerlicher Schichten verloren ihr Leben, auch viele kleine Grundherren sahen sich in den Ruin getrieben. Hört sich das alles erstaunlich aktuell an, so trifft dies bezüglich der grundlegenden Faktoren, die letztlich zwangsläufig in diese Krise führen sollten, zweifellos zu.

Der Beantwortung unserer Kernfrage nach der Anzahl der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Tonndorf vorhandenen Hufen lässt sich unter Einbeziehung der eben genannten Faktoren näherkommen. Aber letztgültig beantworten lässt sie sich nicht, auch wenn die drei 1314 getätigten Verkäufe in der Tat jeweils sechs Hufen betrafen, wie es die unterschiedlichen Lagebeschreibungen nahelegen. Möglicherweise gab es nicht nur 18, sondern sogar 23 Hufen. Unserem Rekonstruktionsversuch (Karte 2) liegen 18 Hufen zugrunde. Auch zum Alter und zur Wirtschaftskraft dieser Stellen lässt sich keine Klarheit gewinnen. Sicher ist nur, dass es in Tonndorf nach der Krise des Spätmittelalters im 16. Jahrhundert nur noch sechs Hufen gab. Ob sie alle durchgehend die Krisenzeit überstanden hatten, lässt sich mangels Quellen nicht bestätigen. Vieles spricht dafür, dass nach dem Abgang eines Stellenwirtes dessen Nachbarn die Äcker und sonstigen Wirtschaftsflächen übernahmen, womit sie ihre eigene Wirtschaftskraft ausbauten und die Überlebenschancen ihres Hofes verbesserten. Dieser Ballungsprozess bedeu-

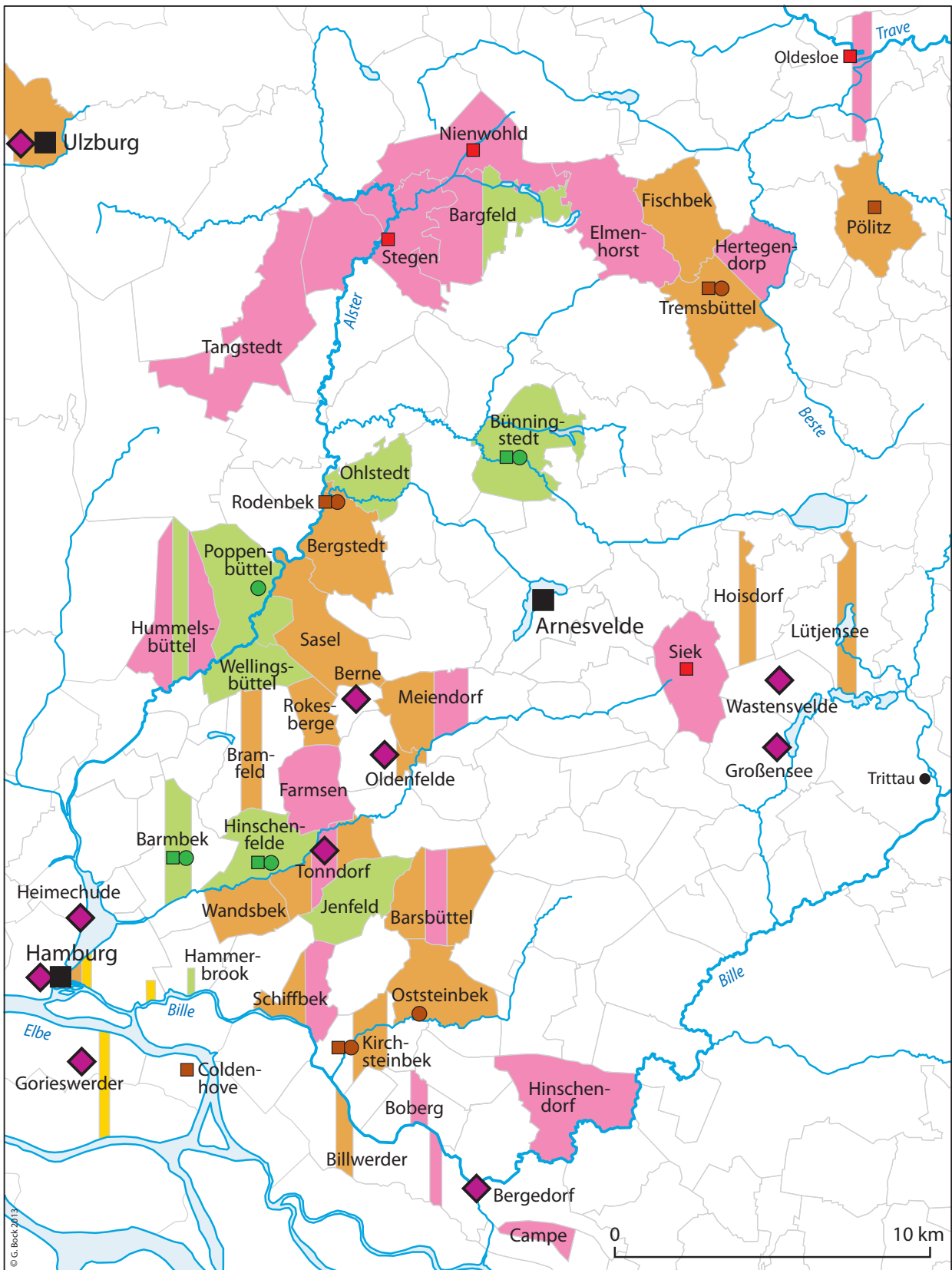


Karte 2:
Tonndorf um 1314 – Versuch einer Rekonstruktion auf der Grundlage der Wandsbeker Gutskarte von 1762/1805.

tet für Tonndorf einen einschneidenden Strukturwandel in Richtung größerer Bauernstellen. Somit gab es in Tonndorf zwar wüste Höfe – wüst gefallene Äcker dürfte es hier jedoch nur im geringeren Maße gegeben haben.

Ausblick

Als 1314 Tonndorf in das Licht der historischen Überlieferung trat, geschah dies in einer in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten Phase. In Holstein hatten sich in den 1280er Jahren mit dem Aussterben der Herren von Barmstede im Mannesstamm, dem Haus der einstigen Hamburger Grafen, die Schauenburger Grafen als einziges Herrengeschlecht etabliert. Einige ungeklärte Todesfälle im Hause der Barmsteder, um es vorsichtig zu formulieren, erleichterten den Aufstieg der Schauenburger. Indirekt betroffen von diesem einschneidenden Umbruch war auch Tonndorf, das sich 1314 im Besitz der niederadligen Familie von Wedel befand, die höchstwahrscheinlich auf Bastardnachkommen der Herren von Barmstede zurückgeht. Ähnlich bei den mit ihnen im Mannesstamm verwandten Strutz⁷⁸ zeigt sich auch die Besitzgeschichte der von Wedel in dieser Zeit von durchgehenden Verlusten charakterisiert. Wie die oben vorgestellten Urkunden zweifelsfrei belegen,



- | | | |
|--|---|--|
| Grundbesitz der Familie von Wedel | Grundbesitz der Familie Hummersbutle | Burg der Hamburger Grafen |
| Adelsitz und Mühle der Familie von Wedel | Adelsitz der Familie Hummersbutle | Gewässer |
| Grundbesitz der Familie Strutz | Grundbesitz der Familie Motemmeduwele | Ort zur Orientierung |
| Adelsitz und Mühle der Familie Strutz | Besitz der Edelherrn von Barmstede | Gemarkungsgrenze, teilweise erschlossen |

Karte 3:
Besitzungen der Familie von Wedel und ihrer Verwandten im Osten Stormarns im 14. Jahrhundert.

beanspruchten die Schauenburger Grafen damals die Lehnsgewalt über diese Güter, die sie erst kurz zuvor okkupiert hatten.

Doch Tonndorf offenbart eine weitere Besonderheit. Alle Verkäufe des Jahres 1314 erfolgten ausdrücklich mit Zustimmung der Mutter Mechtild der verkaufenden Ritter (*de voluntate dilecte matris nostre Mechtildis*). Diese Mechtild, die später noch gemeinsam mit ihren Enkeln urkunden sollte, war eine Tochter des Edelherrn Hermann von Barmstede, der sich selber von Zester nannte. Seine Nachkommen führten den Namen von Raboysen. Da Mechtild den Verkäufen zustimmte, muss sich Tonndorf zuvor in ihrem Besitz befunden haben, wahrscheinlich als Teil jener Mitgift, die sie in ihre Ehe mit dem Ritter Nikolaus von Wedel einbrachte.

Die Ritter Hinrich und Johannes von Wedel verkauften 1314 in zwei Geschäften gemeinsam zwölf Hufen, weitere sechs Hufen verkaufte Hinrich allein. Da es sich aber um drei Brüder handelte – Reinbern war 1314 bereits tot – müssen sie gemäß dem sächsischen Recht zu gleichen Teilen geerbt haben. Aufgrund der Tonndorfer Verkaufsurkunden lässt sich der Anteil des Ritters Hinrich des Fetten am Erbe seiner Mutter auf mindestens zwölf Hufen beziffern. Sein Bruder Johannes war an Tonndorf mit sechs Hufen beteiligt, Reinbern und dessen Söhne offenbar überhaupt nicht. Mithin muss es sich bei dem aus der Mitgift der Mechtild von Raboysen an ihre Söhne vererbten Besitz um mindestens 36 Hufen gehandelt haben. Diese Hufen sind in Nachbardörfern wie Wandsbek, Barsbüttel oder Meiendorf zu vermuten, die damals gleichfalls den von Wedel gehörten.

Die Wurzeln dieser Güter der Ritter von Wedel, die sie in Tonndorf und diversen anderen Dörfern besaßen, reichen weit in die nicht dokumentierte Geschichte zurück – über die Herren von Barmstede zu den Grafen von Hamburg, die 1059 mit Graf Heinrich I. († 1098) als engem Verwandten und Verbündeten des sächsischen Herzogs Bernhard II. nach Hamburg berufen wurden. Sollte Tonndorf damals bereits bestanden haben, wogegen kaum etwas spricht, so befand sich das Dorf zuvor im Besitz der Billunger, dem mächtigen Haus der Herzöge von Sachsen.

Anmerkungen

¹ Bock, Günther: Wandlungsprozesse eines Altstormarner Dorfes – 725 Jahre Öjendorf, in: Die Heimat 98. Jg., H. 5 (1991), S. 117-129. – Ders.: Neu-Rahlstedt vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Historischer Abriss und Fragen an die Geschichte, in: Jb Rahlstedt 1999, S. 49-57. – Ders.: Annäherungen an die Geschichte Neu-Rahlstedts vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Jb Rahlstedt 2000, S. 9-29. – Ders.: Alt-Rahlstedt – Dörfliche Entwicklung zwischen 1288 und 1782, in: Jb Rahlstedt 2001, S. 12-28. – Ders.: Meiendorf auf dem Weg in die Neuzeit, in: Jb Rahlstedt 2002, S. 38-58. – Ders.: Oldenfelde vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit und die „Langen Wellen“, in: Jb Rahlstedt 2003, S. 26-50. – Ders.: Konjunktur und Krise – Jenfeld im Mittelalter, in: Jb Rahlstedt 2004, S. 22-60. – Ders.: Jenfeld vor 1304 – auf der Suche nach Wurzeln, in: Jb Rahlstedt 2005, S. 36-50.

² Bock: Meiendorf, S. 44-45. – Bock: Oldenfelde, S. 27-32.

³ 1 Mark Pfennige (= Mark lübisch; mr) = 16 Schillinge (ß); 1 ß = 12 Pfennige (d); 1 Reichstaler (rt) = 32 bis 48 ß.

⁴ Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden (SHRU) Bd. 3, Nr. 303 = Hamburgisches Urkundenbuch (Hamb. UB) Bd. 2, Nr. 319. - Ich danke Gerrit Aust für die Übersetzungen der Urkunden und für manchen hilfreichen Hinweis.

⁵ 1 Scheffel Hamburger Maß ~ 106,26 Liter; 10 Scheffel = 1 Wispel (chor). Vgl. Bock, Günther: Gestrichen voll oder gehäuft – zur Frage der vorreformatorischen Zehnten in Alt-Stormarn, in: Festschrift Alf Schreyer mit Beiträgen von Günther Bock, Karl Ludwig

- Kohlwage, Wolfgang Lange, Johannes Spallek, Neumünster 1990 (Stormarner Hefte 15), S. 94-116.
- ⁶ SHRU 3, 304 = Hamb. UB 2, 320.
- ⁷ SHRU 3, 305 = Hamb. UB 2, 321.
- ⁸ Schiller, Karl / Lübben, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bd. 1, Bremen 1875, S. 101.
- ⁹ Leverkus, Wilhelm (Hrsg.): Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, Oldenburg i. O. 1856, Nr. 630.
- ¹⁰ Prange, Wolfgang (Bearb.): Kloster Ahrensböök 1328-1565, Neumünster 1989 (SHRU 10), Nr. 407 (1458); vgl. Nr. 375 (1495); Nr. 497 (1517).
- ¹¹ Trüper, Hans G.: Ritter und Knapen zwischen Weser und Elbe. Die Ministerialität des Erzstifts Bremen, Stade 2000 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 12), S. 570.
- ¹² Krause, Karl Ernst Hermann: Artikel „Johannes I. (Erzbischof von Bremen)“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 14 (1881), S. 181–183; Digitale Volltext-Ausgabe: [http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Johann_I._\(Erzbischof_von_Bremen\)&oldid=1694471](http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Johann_I._(Erzbischof_von_Bremen)&oldid=1694471) [26. Mai 2013].
- ¹³ Hamb. UB 2, 234 = Möhlmann, Günther / König, Joseph (Bearb.): Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. 2: (1306-1344), Hannover 1976, Nr. 77.
- ¹⁴ Ehmck, Diedrich Rudolf (Hrsg.): Bremisches Urkundenbuch, Bd. 2: Urkunden von 1301-1350, Bremen 1876, Nr. 141-143, 146.
- ¹⁵ Hamb. UB 2, 246 (1311), 259, 269 (1312); 311-313 (1314); 344 (1315); 410 (1318).
- ¹⁶ SHRU 3, 133 = Hamb. UB 2, 121 (1306); SHRU 3, 153 = Hamb. UB 2, 145 (1307); Hamb. UB 2, 269, 291, 292, 296; SHRU 3, 303-305 = Hamb. UB 2, 319-321 (1314); Hamb. UB 2, 392 (1317); SHRU 3, 361 = Hamb. UB 2, 414 (1318); SHRU 3, 392 = Hamb. UB 2, 443 (1319); Hamb. UB 2, 486 (1320); SHRU 3, 450 = Hamb. UB 2, 513 (1321); SHRU 3, 476 = Hamb. UB 2, 546 (1322).
- ¹⁷ SHRU 3, 500 = Hamb. UB 2, 566. – Koppmann (Hrsg.): Necrologium, S. 43.
- ¹⁸ SHRU 3, 500 = Hamb. UB 2, 566.
- ¹⁹ SHRU 3, 355 = Hamb. UB 2, 407.
- ²⁰ Zu Hinrich von Wedel, genannt der Fette, und allgemein zur Vergabe von Spitznamen vgl. Bock, Günther: Spitznamen und ihre Verwendung bei Angehörigen des niederen Adels in Nordelbien während des Mittelalters, in: ZSHG Bd. 130 (2005), S. 11-60.
- ²¹ Bock, Günther: Eine Untersuchung der bäuerlichen Heuerleistungen im Stormarner Raum während des späten Mittelalters, in: Festschrift Ingwer E. Momsen, hrsg. von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc, Neumünster 2002, S. 55-91 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins [SWSG], Bd. 35), hier S. 62.
- ²² Zu näheren Begründungen vgl. Bock, Günther: Die Stormarner Overboden und der Beginn der mittelalterlichen Ostsiedlung, in: ZSHG 127 (2002), S. 35-74. – Bock: Jenfeld.
- ²³ Koppmann, Karl (Hrsg.): Necrologium Capituli Hamburgensis, in: ZHG 6 (1868), S. 21-183, hier S. 80.
- ²⁴ SHRU 3, 463.
- ²⁵ SHRU 3, 500 = Hamb. UB 2, 566.
- ²⁶ Die Bemessung des Flachses erfolgte in Top = Büschel; 24 Handvoll = 1 Top; – Schiller, Karl / Lübben, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 1-6, Bremen 1875-1881, hier Bd. 4, S. 576-577.
- ²⁷ SHRU 4, 392. Getreidemaße (Hamburger Scheffel), Roggen und Weizen: 1 Wispel = 10 Scheffel = 20 Fass = 40 Himpten = ca. 1.052,64 Liter; Hafer und Gerste: 1 Wispel = 10 Scheffel = 30 Fass = 60 Himpten = ca. 1.578,96 Liter. – Vgl. Bock: Gestrichen voll, S. 105. – Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungseinheiten, Neumünster 1990, S. 56-58, 76.
- ²⁸ Hamb. UB 4, 276.
- ²⁹ Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LAS), Urk.-Abt. 120 Nr. 19. – SHRU 4, 56 = Heuer, Hans: Das Kloster Reinbek. Beitrag zur Geschichte der Landschaft Stormarn, Neumünster 1985 (QuFGSH 86), Urk. 86.

- ³⁰ SHRU 4, 927.
- ³¹ SHRU 6, 1657.
- ³² Lehe, Erich von: Die hamburgischen Urkunden über Tonndorf aus dem Jahre 1314, in: 650 Jahre Tonndorf, S. 3-6, hier S. 3.
- ³³ von Lehe: Die hamburgischen Urkunden, S. 4.
- ³⁴ Röpke, Georg-Wilhelm: Zwischen Alster und Wandse. Stadtteil-Lexikon des Bezirks Wandsbek, Hamburg 1985, S. 120.
- ³⁵ Fink, Walter: Das Amt Reinbek 1577-1800. Höfe, Mühlen, Vorwerke und ihre Besitzer, Frankfurt a. M. 1969, S. 204.
- ³⁶ Bock, Günther: Zur Frage der Bevölkerungsentwicklung der Landschaft Stormarn während des Spätmittelalters, in: ZSHG 124 (1999), S. 7-29, S. 18.
- ³⁷ Günther, Barbara: Artikel Tonndorf-Lohe, in: Dies.: (Hrsg.): Stormarn Lexikon, Neumünster 2003, S. 360-361.
- ³⁸ Bock: Neu-Rahlstedt. – Bock: Bevölkerungsentwicklung, S. 19.
- ³⁹ Steffens, Heino-Gerd: Siedlungsprobleme im spätmittelalterlichen Gau Stormarn, Hamburg 1957, S. 125.
- ⁴⁰ Prange, Wolfgang: Holsteinische Flurkartenstudien. Dörfer und Wüstungen um Reinbek, Schleswig 1963 (Gottorfer Schriften 7), S. 35-37.
- ⁴¹ Varendorf, Gustav Adolf von: Topographisch Militärische Charte des Herzogtums Holstein (1789-1796), Bl. 63 Bergedorf-Reinbek-Wandsbek, Kiel 1988.
- ⁴² Boysen, [Lorentz Hinrich]: Carte vom Hochadelichen Gute Wandsbeck und der dazu gehörige Meierhof Mühlenbeck den Dörfern Hinschenfelde Tonnendorf et Lohe, Anno 1805, Hamburg 1975. – Ceynowa, Tatjana: Das Wandsbeker Herrenhaus des Heinrich Rantzau. Zur Geschichte eines adligen Gutes in Holstein, Kiel 2004 (Kieler Kunsthistorische Studien NF 7), S. 32.
- ⁴³ LAS, Abt. 66 Nr. 861, fol. 1-20.
- ⁴⁴ Zum Bodenrelief vgl. die Karte in Bock, Günther: Landschaftsnutzung und Landschaftswandel in Jenfeld und Umgebung – Gedanken über die Zeitläufte anlässlich der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes am 10. November 1304, in: NLK, 111. Jg. (2004), H. 11/12, S. 185-203, hier S. 186.
- ⁴⁵ Vgl. Bock: Jenfeld vor 1304, S. 40-41. – Zur jüngeren Entwicklung Tonndorfs vgl. auch die Karten mit dem Siedlungsstand von 1878 und von 1973 in Bock: Landschaftsnutzung, S. 195, 199.
- ⁴⁶ Die bei Heuer: Kloster Reinbek, S. 229 gedruckte Aufstellung nennt die Bauern in Todendorf (Ksp. Siek), das damals wie Tonndorf in den Quellen als „Todendorpe“ erscheint. Bei Clasen, Armin: Altes stormarisches Bauerntum in Registern des 15. und 16. Jahrhunderts, Hamburg 1955, S. 15, Anm. 14, sind die Dörfer korrekt identifiziert.
- ⁴⁷ Keyser, Erich (Hrsg.) / Kühn, Helga-Maria (Bearb.): Das Visitationsbuch der Hamburger Kirchen 1508. 1521. 1525, Hamburg 1970 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 10), S. 72-73.
- ⁴⁸ Keyser / Kühn: Visitationsbuch, S. 247.
- ⁴⁹ Keyser / Kühn: Visitationsbuch, S. 386-387.
- ⁵⁰ Keyser / Kühn: Visitationsbuch, S. 73 und 386-387.
- ⁵¹ Heuer: Kloster Reinbek, Urk. 199.
- ⁵² LAS, Abt. 111 Nr. 1923 (AR Reinbek 1534), fol. 3v, 6v. – Abt. 111 Nr. 2201 (AR Trittau 1534), fol. 5r, 13v.
- ⁵³ LAS, Abt. 400.5 Nr. 428 (AR Reinbek 1577).
- ⁵⁴ LAS, Abt. 111 Nr. 1985 (AR Reinbek 1640/41; 1645/46).
- ⁵⁵ LAS, Abt. 111 Nr. 1947 (AR Reinbek 1600).
- ⁵⁶ LAS, Abt. 111 Nr. 1958 (AR Reinbek 1611/12). – Fink: Amt Reinbek, S. 205.
- ⁵⁷ LAS, Abt. 111 Nr. 1978 (AR Reinbek 1632/33).
- ⁵⁸ LAS, Abt. 7 Nr. 5150.
- ⁵⁹ LAS, Abt. 11 Nr. 1226.
- ⁶⁰ LAS, Abt. 390 Nr. 201.
- ⁶¹ LAS, Abt. 8.1 Nr. 1218.

- ⁶² Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Lexikon historischer Berufe in Schleswig-Holstein und Hamburg, Kiel 1996, S. 68, 29.
- ⁶³ LAS, Abt. 66, Nr. 861, fol. 1-20.
- ⁶⁴ LAS, Abt. 111 Nr. 1926 (AR Reinbek 1578).
- ⁶⁵ LAS, Abt. 7 Nr. 5150.
- ⁶⁶ Schubert, Ernst: Der Wald: wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt, in: Herrmann, Bernd (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter, Stuttgart 1986, S. 257-274.
- ⁶⁷ Bork, Hans-Rudolf u. a.: Landschaften der Erde unter dem Einfluss des Menschen, Darmstadt 2006, S. 125-127, 166-167, 173.
- ⁶⁸ SHRU 3, 196 = Hamb. UB 2, 180.
- ⁶⁹ SHRU 3, 898 = Hamb. UB 2, 1002.
- ⁷⁰ Hamb. UB 1, 538. – Vgl. Bock: Overboden, S. 62-64. – Bock, Günther: Wassermühlen des Stormarner Raumes während der Krise des Spätmittelalters, in: Natur- und Landeskunde (NLK), 110. Jg. (2003), S. 13-26.
- ⁷¹ Looft, Karl-Heinz: Die mittelalterlichen Wüstungen zwischen Eider und Schwentine, in: ZSHG 99, 1974, S. 197-254.
- ⁷² Lucas, Henry S.: The Great European Famine of 1315, 1316 and 1317, in: Speculum 5 (1930), S. 343-377. – Eine Zusammenfassung früher Quellen bietet Kuß, Christian: Jahrbuch denkwürdiger Naturereignisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vom eilften bis zum neunzehnten Jahrhundert, 1. Tl., Altona 1825.
- ⁷³ Glaser, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001.
- ⁷⁴ Bork u. a.: Landschaften der Erde, S. 115-121.
- ⁷⁵ Fink: Amt Reinbek, S. 220.
- ⁷⁶ Bock: Bevölkerungsentwicklung, S. 10-11.
- ⁷⁷ SHRU 3, 413 = Hamb. UB 2, 470. – SHRU 3, 415 = Hamb. UB 2, 471.
- ⁷⁸ Bock, Günther: Grundherren des Hamburger Umlandes in der Krise des 14. Jahrhunderts – Die niederadlige Familie Strutz, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG) 91 (2005), S. 1-49.

BRUNATA METRONA

Qualität, die zählt!

Bei BRUNATA-METRONA setzt man traditionell auf Qualität, Zuverlässigkeit sowie Beständigkeit und langfristige Partnerschaften mit den Kunden. Das heute durch Hubertus Hagen und Klaus Facklam in der zweiten Generation geführte Familienunternehmen beschäftigt neben den 295 fest angestellten Mitarbeitern auch rund 180 Servicemonteur. Mit Maximilian Müller-Hagen, dem Enkel des Firmengründers, arbeitet bereits die nächste Generation im Unternehmen.

Spürbare Qualität durch Güte, Verlässlichkeit und Beständigkeit bei Dienstleistungen und Produkten sowie Kundenorientierung und qualifizierte Mitarbeiter sind Bausteine

des Erfolges und sollen weiterhin die Zukunftsfähigkeit des Familienunternehmens sichern.

Die Nähe zu den langjährigen und neuen Kunden sichern sechs Niederlassungen, die gemeinsam ein engmaschiges Service- und Vertriebsnetz über das gesamte Vertriebsgebiet bilden. Als selbstständiges Mitglied der deutschlandweit präsenten BRUNATA-METRONA-Gruppe, einem der Marktführer in diesem Segment, hält das Haus Hamburg auch eine Beteiligung an der METRONA Union. Diese gruppeneigene Entwicklungs- und Produktionsgesellschaft sichert nachhaltig mit ihrer Innovationsbilanz den hohen Standard des Geräteprogramms.

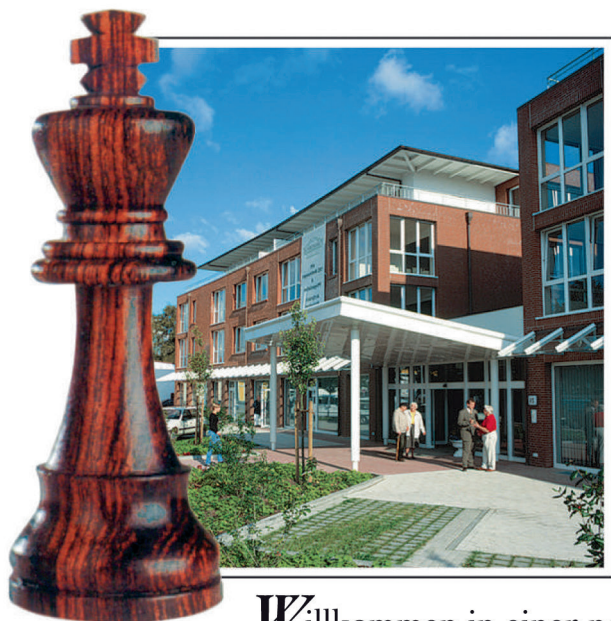
BRUNATA Wärmemesser Hagen GmbH & Co. KG
Doberaner Weg 10 · 22143 Hamburg












PARKRESIDENZ

mit Sicherheit in eine sorglose Zukunft ...

EINZUG IN EIN KÖNIGLICHES LEBEN



Willkommen in einer neuen Zeit, in der die Freiräume Ihres Lebens größer sind als die Pflichten: In unseren Parkresidenzen Alstertal und Rahlstedt halten Ihre Ansprüche an Lebensqualität auf hohem Niveau sorglosen Einzug. Das Leben in unseren Senioren-Residenzen, die schönes Wohnen und umfassende Betreuung ideal verbinden, ist für Sie garantiert der richtige Schachzug:

-  Apartments mit Loggia, großen Dachterrassen oder Wintergärten
-  Restaurant, Café, Bar, Bibliothek, Musikzimmer
-  Gymnastikraum, Hallenschwimmbad
-  Parkartige Gartenanlagen mit Teichen und Spazierwegen
-  Amphitheater für Konzerte, Vorträge, Hausmusik
-  Spiel- und Arbeitskreise, Fremdsprachenkurse
-  Pflegestation und ambulante Hauspflege
-  Tiefgarage
-  Keine Kautiön, Keine Mietvorauszahlung

Wir freuen uns auf Ihren Anruf und beraten Sie gerne persönlich bei einem Besichtigungstermin

PARKRESIDENZ RAHLSTEDT
Rahlstedter Str. 29 · 22149 Hamburg-Rahlstedt
Telefon: 040 - 6 73 73-0 · Fax: 040 - 6 73 73-500
parkresidenz.rahlstedt@t-online.de
www.parkresidenz-rahlstedt.de


PREMIUM
RESIDENZEN